



Herausgegeben von

Marilena Thanassoula, Kathrin Kolossa, Claudia Baasner, Peter André Rodekuhr, Marc Seifert, Nico Nassenstein, Anne-Kathrin Horstmann, Christoph Vogel, Larissa-Diana Fuhrmann

**Die Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ in deutschen
Printmedien am Beispiel des Spiegel und der Zeit in den Jahren
2006/2007**

Sanata Nacro, Universität Köln

Inhalt

Kapitel 1

Gegenstand und Zielsetzung der Arbeit	4
1.1 Auswahl der Zeitschriften	6
1.1.1 Datenerhebung und Präsentation	8
1.2 Auswahl des Zeitraums	9

Kapitel 2

Methodik	10
2.1 Diskurstheorie	10
2.2 Diskursbegriff	12
2.3 Praxis der Diskursanalyse	14

Kapitel 3

Theoretische Basis

3.1 Postkoloniale Theorie	16
3.1.1 Entstehungsgeschichte	17
3.1.2 Zentrale Thesen	19
3.1.3 Migration und Postkoloniale Kritik	21
3.2 Weißseinsforschung - Kritische Weiße Perspektiven	22
3.2.1 Grundlegende Konzepte	23
3.2.2 Das Konzept der Nation als Produktion von „Anderen“	26
3.2.2.1 Weißsein während des Kolonialismus	27
3.2.2.2 Weißsein im Nationalsozialismus	29
3.3 Afrika-/AfrikanerInnenbilder-	
Kritische Überblicke (vor-)kolonialer Konzeptionen des Afrikaners	30
3.3.1 „Der Afrikaner“ der Aufklärung	31
3.3.2 Schwarze KolonialmigrantInnen	35
3.3.3 Die schwarze Schmach am Rhein	40
3.3.4 Postkoloniale Projektion - Krisenkontinent Afrika	42
3.3.5 Zusammenfassung	44

Kapitel 4

Die Berichterstattung über afrikanische MigrantInnen in der Zeit & dem Spiegel

4.1 Bootsflüchtlinge ante Portas	46
----------------------------------	----

4.1.1 Diskursiver Kontext	46
4.1.2 „Ansturm der Armen“	
Diskurs über „den afrikanischen Migranten“ als Bedrohung	47
4.1.3 Illegale Immigranten aus Afrika“	53
4.1.4 John Ampan und Mass Diop	55
4.2 Afrikanische MigrantInnen in Deutschland	59
4.2.1 „Der Afrikaner“: Schwarz, „Farbig“, Fremd	
Diskurs über den „afrikanischen Migranten“ als „der Andere“	61
4.2.2 „Schwarzes Opfer“	66
4.2.3 Ermyas Mulugueta	69
4.2.4 Afrikanische MigrantInnen in der Subjektposition	72
Kapitel 5	
Schlussteil	
5.1 Zusammenfassung	75
5.2 Schlussfolgerung	78
Anhang	
Literaturverzeichnis	82
Abbildungsverzeichnis	95

Kapitel 1

Gegenstand und Zielsetzung der Arbeit

Afrikanische MigrantInnen¹ spielen hierzulande eine eher unterrepräsentierte Rolle. Meist steht ihre Präsenz in Verbindung mit hiesigen Manifestationen des Rassismus zur Debatte, die je nach diskursiver Herausstellung des Ereignisses mehr oder minder hitzig geführt wird. Aber auch die stereotype Wahrnehmung als „Täter, als Kriminelle, „Sozialschmarotzer“ und „Illegale“² prägt ihre Medienexistenz.

Aktuell rücken sie im Zusammenhang mit der illegalisierten Migration an die Küsten Spaniens und Italiens in den Fokus der Medienberichterstattung. Dass dies ein europäischer Diskurs ist, mindert die Brisanz für eine deutsche Auseinandersetzung keineswegs, da hier Wahrnehmungs- und Denkmuster aktiviert werden, die auf eine lange Tradition zurückgreifen. Denn obwohl die ersten AfrikanerInnen schon seit der frühen Neuzeit³ deutschen Boden betraten, kann von einer erfolgreichen Integration und einem vorurteilsfreien Miteinander keine Rede sein. Das mag wohl auch daran liegen, dass sie lange Zeit, aufgrund ihrer geringen Zahl, weniger als „soziale Personen im Gefüge der deutschen Gesellschaft“⁴ wahrgenommen wurden, sondern eher als Projektionsfläche für Ängste und Sehnsüchte aller Art gedient haben. Während der Kolonialzeit verdichteten sich diese Projektionen zu Denkstrukturen, die durch die Bildung von Stereotypen⁵ AfrikanerInnen zu unüberwindbar „Fremden“⁶ konstruierten. Denn innerhalb der kolonialen Wirklichkeit, die

¹ Mit afrikanischen MigrantInnen sind hier diejenigen gemeint, die zu Lebzeiten aus Ländern Subsahara-Afrikas nach Deutschland eingereist sind. Desweiteren stehen die AfrikanerInnen im Fokus der Betrachtung, die als Schwarze Menschen wahrgenommen werden.

² Koch 1996:80.

³ Siehe Martin 1993.

⁴ Martin 1993:10 ff.

⁵ Ich beziehe mich auf Halls (1994:166f.) Definition: Ein Stereotyp ist eine einseitige Beschreibung, die aus dem Zusammenfallen komplexer Differenzen in einem einfachen „Holzschnitt“ resultiert. Verschiedene Charakteristika werden zusammengezogen oder in eine einzige Eigenschaft verschmolzen. Diese übertriebene Vereinfachung wird dann einem Objekt oder einem Ort zugeschrieben. Seine Charakteristika werden zu den Zeichen, zur „Evidenz“, durch die dieses Objekt gewusst wird. Sie bestimmen sein Sein.

⁶ Hier orientiere ich mich an Pichlhöfers Begriffsbestimmung: „Das Moment des *Fremden* ist [...] entscheidender Bestandteil einer stereotypen Darstellung. AfrikanerInnen werden wir grundsätzlich als fremd erfahren und werden somit zu Vertretern von Eigenschaften, die in der eigenen Gesellschaft tabu sind [...] Der Entwurf vom *Fremden* stellt in der Regel das genaue Negativbild der eigenen Kultur dar [...] Das Fremde ist einerseits reizvoll, weil es ausmacht, was wir nicht haben, und andererseits bedroht es durch seine Existenz die integralen Werte der eigenen Gesellschaft“ (zit. n. Arndt 2001: 36)

einer imperialen Logik folgte, mussten hier vornehmlich Dominanzverhältnisse begründet und gesichert werden.

Aber auch heutzutage ist auffällig, dass afrikanische MigrantInnen kaum am öffentlichen Diskurs teilhaben, obwohl viele mittlerweile ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland gefunden haben und innerhalb dieser Gesellschaft ihre Identitätskonzepte aufgebaut haben. Abgesehen von Vorbehalten die AfrikanerInnen hegen, sich hier einzufinden und ihres Befremdens angesichts hiesiger Werte und Normen, liegt ein Teil des Problems in der diskursiven Auseinandersetzung mit ihrer Präsenz.

Damit beschäftigt sich unter anderem die postkoloniale Theorie, die danach fragt, wie kulturelle und nationale Identitäten durch innere und äußere Differenzierungen hergestellt werden und den „Artikulationsraum für dominante Macht- und widerständige Selbstermächtigungsprozesse bilden“. ⁷ Daher soll in dieser Arbeit aus einer postkolonialen Perspektive heraus der Blick auf die Repräsentation des „afrikanischen Migranten“ in den Printmedien gerichtet werden.

Wenn hier von **dem** „afrikanischen Migranten“ gesprochen wird, dann weil nachvollzogen werden soll, inwieweit Zeitschriften wie der *Spiegel* und die *Zeit*, die im Mittelpunkt stehende Migrantengruppe, auf eine prototypisierende und stereotypisierende Art und Weise erst konstruieren. Dem postkolonialen Ansatz folgend, soll nachvollzogen werden, inwieweit die konstruierten Bilder als „Gegenbilder“⁸ gelesen werden müssen, die etwas über das Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft aussagen.

Zur Klärung dieser Frage werden vor allem die Ergebnisse, die im Rahmen der kritischen Weißseinsforschung gewonnen wurden, herangezogen. Im Blickpunkt des Interesses stehen hier die Forschungen zur Thematisierung bzw. Infragestellung der

⁷ Ha 2004 :11.

⁸ Dies ist ein Begriff, der von Nora Rätzkel geprägt wurde in ihrer Arbeit zur „Nationalen Identität durch Konstruktion des Anderen“(1997).

Subjektposition und die Frage danach, inwiefern diese auch in Deutschland Weiß⁹ markiert ist.

Ein weiterer Schwerpunkt besteht darin, am Beispiel der Konstruktion¹⁰ des „afrikanischen Migranten“, die Kontinuitäten zwischen kolonialen Wahrnehmungsmustern und den Inhalten aktuell geführter Migrationsdiskurse aufzuzeigen. Zu diesem Zwecke werden verschiedene AfrikanerInnen-Bilder vorgestellt, die vor allem im Zuge der Aufklärung entstanden sind und seitdem tradiert werden. Die Entstehung dieser Bilder wird in Verbindung mit der Skizzierung einiger Etappen afrikanischer Lebenswirklichkeiten in Deutschland diskutiert.

Zur Untersuchung der Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ werden diskurstheoretische Konzepte herangezogen, die bei der Textanalyse, den sozialen, politischen und historischen Kontext mitbetrachten. Durch die Diskursanalyse ist es möglich, in der Gesellschaft vorhandene Einstellungen und Sichtweisen auszumachen, die wiederum zu bestimmten Handlungsweisen führen können. So wird ein besonderer Fokus auf die diskursive Reproduktion von Stereotypen gelegt, um nachzuvollziehen, inwieweit der „afrikanische Migrant“ ganz aktuell zum „Fremden“ gemacht und somit als „der Andere“ konstruiert wird.

1.1 Auswahl der Zeitschriften

Die Auswahl des Untersuchungsmaterials begründet sich zum einen über die Reichweite der Zeitschriften. Der Auflagenstärke nach zu urteilen, haben der *Spiegel* und die *Zeit* einen relativ großen Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung. Hier soll in erster Linie auf ihre Eigenschaft als Publikumszeitschriften verwiesen werden, die den allgemeinen Beliebtheits- und Bekanntheitsgrad dokumentiert und die damit einhergehende Auflagenstärke.

⁹ Die Großschreibung von Weiß und Schwarz soll den Konstruktcharakter dieser Kategorien verdeutlichen. Hier soll es keineswegs um die Reproduktion rassistischer Strukturen gehen, wobei diese Bezeichnungen immer die Gefahr der Stereotypisierung bergen. Allerdings kann die Lösung des Dilemmas nicht darin bestehen, real existierende Wahrnehmungsmuster zu negieren.

¹⁰ In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass trotz der Heterogenität der Bilder, das vom hegemonialen Diskurs geschaffene Konstrukt, über die Zeit hinweg eine bestimmte Kontinuität aufweist und somit auch als relativ konsistent angesehen werden kann.

Dies trifft vor allem auf den *Spiegel* zu, der durch eine Auflage von über einer Million Exemplare und einer Reichweite von über 6 Millionen Leser, als Deutschlands größte Wochenzeitschrift gilt. Brigitta Huhnkes Einschätzung zufolge, gehört die Hamburger Zeitschrift zur wöchentlichen Pflichtlektüre der RedakteurInnen, womit sie Trends für andere Medien setzen kann¹¹.

Auch die *Zeit* erreicht ca. 1,38 Millionen Leser. Zudem wird ihr nachgesagt, dass sie von „einem Großteil der ‚meinungsbildenden‘ und Verantwortung tragenden Bürger der Bundesrepublik rezipiert wird, sodass ein großer Einfluss des Mediums *Zeit* auf die öffentliche Meinung wahrscheinlich ist.“¹²

Beide sind unter dem Format des Nachrichtenmagazins¹³ zu subsumieren, da sie die jeweiligen Kriterien erfüllen. Sie erscheinen wöchentlich, thematisieren aktuelle Nachrichten, wobei hier der Schwerpunkt auf dem politischen Bereich liegt. Hinzu kommt, dass sie im Gegensatz zu Illustrierten textbetont arbeiten.

Da die Berichterstattung zum „afrikanischen Migranten“ in den jeweiligen Printausgaben sehr dünn ausfiel, wurden auch auf Artikel der jeweiligen Online-Angebote zurückgegriffen, wobei mit in Betracht gezogen werden muss, dass sich gerade bei der *Zeit* der Online-Auftritt stark vom Mutterblatt gelöst hat. Es werden dort andere inhaltliche Akzente gesetzt, weil die Zielgruppe deutlich jünger ist.

Interessant für diese Arbeit ist auch, dass sowohl die *Zeit* als auch der *Spiegel* den Anspruch haben, eine bestimmte Zielgruppe zu erreichen, und zwar AkademikerInnen bzw. das sogenannte Bildungsbürgertum. Deshalb geht es darum nachzuvollziehen, wie sich latent rassistische Denkweisen oder stereotype Wahrnehmungsmuster hier in einer subtileren Art und Weise manifestieren.

Ein weiteres Auswahlkriterium betrifft die Diskursposition der Zeitschriften. Beide sind im politischen Spektrum der „Mitte“ anzusiedeln. Allerdings gilt die *Zeit* als eher links-liberal, was sie durch den Versuch dokumentiert möglichst viele Positionen zu Wort kommen

¹¹ Vgl. Huhnke 1993: 219f.

¹² Sturm 2002:68. URL: <http://docserver.bis.uni-Oldenburg.de/publikationen/dissertation/2002/studeb02/pdf/kap03.pdf>. Stand [27.08.02]

¹³ Auch die *Zeit* wird unter diesem Format subsumiert, da sie außer der Form alle Kriterien eines Nachrichtenmagazins erfüllt. So wird sie manchmal auch als überregionale Wochenzeitschrift in der Aufmachung einer Zeitung charakterisiert.

zu lassen, um Debatten anzuregen. Dies hat ihr den Vorwurf der „Standpunktlosigkeit als Prinzip“¹⁴ eingebracht. Tatsächlich sind bei der Berichterstattung zu afrikanischen MigrantInnen keine Standpunkte auszumachen, die sich grundsätzlich voneinander unterscheiden würden. Der *Spiegel* der lange Zeit als links-liberales Blatt galt, ist mittlerweile politisch nicht immer eindeutig zu positionieren und weist mitunter starke Tendenzen ins konservative Lager auf. Diese gegensätzlichen politischen Ausrichtungen gegenüberzustellen, zielt darauf ab, zu sehen ob sich dies auch in einer unterschiedlichen diskursiven Auseinandersetzung mit afrikanischen MigrantInnen niederschlägt.

Hinzu kommt, dass die *Zeit* schon bei der Auswahl ihrer Journalisten größeren Wert darauf legt, auch subalterne¹⁵ Positionen zu Wort kommen zu lassen. Die ReporterInnen des *Spiegel* hingegen, werden Kuby zufolge „nicht nur auf ein vorgegebenes Repertoire an Feindbildern konditioniert, sondern sie müssen ihre Arbeitsergebnisse auch in einen normierten Sprachgestus pressen.“¹⁶ Innerhalb der Analyse wird diesem Faktum Rechnung getragen, indem die ReporterInnen der *Zeit* namentlich genannt werden, da sie sich bis auf seltene Ausnahmen zu erkennen geben. Bei den Artikeln des *Spiegel* hingegen ist nicht immer deutlich bzw. nachvollziehbar, wer der Verfasser ist, so dass Aussagen meist als Position des *Spiegel* gekennzeichnet werden, statt auf die einzelnen AutorInnen hinzuweisen.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass der *Spiegel* für seine Beiträge zum Einwanderungsdiskurs schon oft kritisiert worden ist und zwar besonders aufgrund der sensationsheischenden Titelkollagen.¹⁷ In der Analyse wird sich herausstellen, ob sich diese geäußerte Kritik in einer differenzierteren Berichterstattung niedergeschlagen hat.

¹⁴ Zit. n. Jäger M. 2007:146.

¹⁵ Gayatri C. Spivak bezeichnet im Rahmen ihres Essays „Can the Subaltern speak?“ mit dem Konzept Subaltern die Unterdrückung und Ausgrenzung von sozialen Gruppen durch die hegemonialen Teile einer Gesellschaft. Subalterne sind demnach Menschen, die sich öffentlich nicht oder nur eingeschränkt artikulieren können, da sie nur bedingten Zugang zu öffentlichen Institutionen haben.

¹⁶ Zit. n. Huhnke 1993:220.

¹⁷ Vgl. Jäger M. 2007:152-54.

1.1.1 Datenerhebung und Präsentation

Zur Erschließung des Untersuchungsmaterials wurden in einem ersten Schritt die Online-Archive der *Zeit* und des *Spiegel* durchsucht. Um möglichst alle Artikel, die sich mit afrikanischen MigrantInnen auseinandersetzen, aufzufinden, wurden folgende Schlagwörter in die Suchmaschine eingegeben:

- ❖ AfrikanerInnen; afrikanische MigrantInnen/EinwanderInnen; MigrantInnen; Bootsflüchtlinge; Flüchtlinge; Asylbewerber; Schwarze Migranten; Schwarze Deutsche; Rassismus; Fremden-/Ausländerfeindlichkeit, Sportler (Schwarze Fußballer); Asamoah; Otto Addo.

Nach der Sichtung aller Artikel wurden 74 in die nähere Auswahl genommen und 49 für die Analyse verwendet. Dies ergibt sich daraus, dass die Ausarbeitung aller Artikel zu Redundanzen geführt hätte. Daher wurden vor allem die Berichte näher beleuchtet, in denen häufig auftauchende Repräsentationsweisen und Diskursarten zum Ausdruck kamen. In diesem Kontext waren Titelreportagen und längere Artikel zum Thema von besonderem Interesse, weil dort unterschiedliche, sich miteinander verschränkende Diskursfragmente untersucht werden konnten. Die relevanten Artikel wurden also gelesen und danach unterteilt, ob sie afrikanische Bootsflüchtlinge oder in Deutschland ansässige afrikanische MigrantInnen thematisieren und in welcher Zeitschrift sie erschienen sind.

Thema	DER SPIEGEL	DIE ZEIT
Afrikanische Bootsflüchtlinge	9	11
Afrikanische MigrantInnen in Deutschland	17	12

Diese Aufteilung ergibt sich aus der Überlegung nachvollziehen zu wollen, ob und inwieweit der „afrikanische Migrant“ unterschiedlich dargestellt wird, je nachdem ob er von „Außen“ kommt oder sich auf deutschem Boden befindet. Anschließend wurden die Diskursstränge

nach relevanten Aspekten wie stereotypen Zuschreibungen und Subjektbezeichnungen durchsucht, um sie mit tradierten Wahrnehmungsmustern in Beziehung setzen zu können. Zur Betitelung dieser Teilabschnitte wurden teilweise besonders prägnante (weil plakative) Artikelüberschriften verwendet. Ferner wurde jeweils die Darstellung einzelner Personen in Augenschein genommen, u.a. um die vorher beschriebenen diskursiven Strategien beispielhaft nachzeichnen zu können.

1.2 Auswahl des Zeitraums

Ausgangspunkt der Analyse sind die Jahre 2006 und 2007. Dieser Zeitraum wurde deshalb gewählt weil ein Fokus in der Beschäftigung mit stereotypen Repräsentationsweisen von afrikanischen MigrantInnen darin besteht, sich mit dem Diskurs in seiner aktuellsten Form auseinanderzusetzen. Es soll nachvollzogen werden, inwieweit sich auch heute – eine Zeit in der die Beschäftigung mit Afrika-Bildern einen immer breiteren Raum einnehmen - rassistische Denkmuster im Diskurs ausmachen lassen.

Dazu kommt, dass sich die diskursiven Ereignisse innerhalb derer afrikanische Migranten und Schwarze Deutsche prominente Rollen einnahmen in den Jahren 2006 und 2007 häuften. Angefangen mit der Thematisierung afrikanischer Bootsflüchtlinge, die im Sommer 2006 einen großen Raum einnahm. Sowohl die *Zeit* als auch der *Spiegel* widmeten dem Thema ganze Titelreportagen.

Im gleichen Zeitfenster wurde der rassistische Übergriff auf Ermyas Mulugueta Auslöser der Diskussion um sogenannte No-Go Areas, eine Debatte, die sich bis in den Herbst 2006 hineinzog. Dann wäre da noch die Ermordung Oury Jalloh zu nennen, die im Frühjahr 2007 – wenn auch nur kurz - aufgegriffen wurde.

Kapitel 2

Methodik

Bei der Bearbeitung der Fragestellung wird davon ausgegangen, dass der aktuelle Diskurs zu afrikanischen MigrantInnen durchsetzt ist von kolonialen Denk- und Wahrnehmungsmustern. Diese Elemente gilt es herauszulösen, zu beschreiben und kritisch zu bewerten. Denn letztlich soll gezeigt werden, dass es sich bei der Darstellung des „afrikanischen Migranten“ um ein Konstrukt handelt. Um dies nachvollziehen zu können, ist es erforderlich Theorien heranzuziehen, die sich mit dem Verhältnis zwischen Deutungsmächten und Repräsentationsweisen beschäftigen, um diese dann in Beziehung zu tradierten Denkmustern zu setzen.

2.1. Diskurstheorie

„Muss das was selbstverständlich ist, wirklich selbstverständlich sein?“ (Foucault 2005b:928)

Was ist aus welchen Gründen selbstverständlich und wie ist es in Frage zu stellen? Dazu hat Foucault in seiner „Archäologie des Wissens“ methodologische Ansätze entwickelt, anhand derer die Produktion bestimmter „Wahrheiten“ problematisiert werden kann.

„Die Wahrheit ist von dieser Welt; in dieser wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre „allgemeine Politik“ der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt;[...] es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht.“¹⁸

¹⁸ Foucault 1978:51.

Da sich Siegfried Jäger mit seinem sozialwissenschaftlich-linguistischen Ansatz für eine Diskurstheorie hauptsächlich an Foucault anlehnt, sollen nun einige theoretische Grundlagen skizziert werden, die zur Entwicklung der Methode „Kritische Diskursanalyse“ geführt haben.

Foucault zufolge beziehen sich Diskurse auf „die Produktion von Wissen durch Sprache“¹⁹. Insofern müssen sie als Repräsentationssysteme verstanden werden. Damit ist gemeint, dass der Diskurs aus einer Gruppe von Aussagen besteht, die eine Sprechweise zur Verfügung stellen, die Menschen dazu befähigen sich in einer bestimmten Art über etwas auszutauschen. Mit anderen Worten, es wird eine spezielle Art von Wissen über einen Gegenstand bereitgestellt.

Ein weiterer Aspekt für das Verständnis von Foucaults Diskursbegriff bezieht sich auf die Verknüpfung von Sprache und Praxis, von Denken und Handeln. Diskurse treten somit in alle sozialen Praktiken ein und beeinflussen sie.²⁰ Deshalb haben sie sowohl die Fähigkeit, Beziehungen herzustellen zwischen ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Institutionen, Verhaltensformen und Normsysteme, als auch eben diese zu beeinflussen. Nach Foucault wäre z.B. der europäische Diskurs über afrikanische Bootsflüchtlinge mit einer Haltung verknüpft, die wiederum die Art und Weise prägt, mit der sich europäische Gesellschaften afrikanischen MigrantInnen gegenüber verhält.

Die Diskurstheorie nach Foucault richtet ihr Augenmerk also vor allem auf das Soziale. Er vernachlässigt den Einfluss des handlungsmächtigen Subjekts zugunsten einer stärkeren Bezugnahme auf die ihn konstituierenden historischen und gesellschaftlichen Komponenten²¹. Texte sind gesellschaftliche Produkte, weil sie im Rahmen eines bestimmten Kontextes entstanden sind und die Absicht verfolgen, eine Aussage zu gesellschaftlichen Zusammenhängen zu machen, die soziale Wesen betrifft. Diskurse tragen demnach dazu bei, Menschen an spezifische Inhalte zu binden, so dass an ihnen der Geist einer bestimmten Zeit abgelesen werden kann.

Bei der Entwicklung seiner Methode geht Jäger außerdem von einem Konzept aus, das zum Teil auf der Tätigkeits- bzw. Sprechfähigkeitstheorie nach Leontjew basiert²². Demnach stellt der Kommunikationsakt eine (geistige) Tätigkeit dar, die in einzelne

¹⁹ Hall 1994:150.

²⁰ Vgl. Hall 1994:149-55.

²¹ Vgl. Foucault 1978:32.

²² Vgl. Jäger 1994: 19ff.

Handlungsschritte unterteilt werden kann. Zu Beginn einer jeden Tätigkeit steht ein Bedürfnis, das zu einem Motiv führt, welches für die Erlangung eines Ziels wichtig ist. Zur Verwirklichung eines Endziels wiederum bedarf es eines Plans, dessen Durchführung die Nutzung bestimmter Werkzeuge erfordert.

„Die Werkzeuge, die die Menschen beim Sprechen benutzen, sind die Wörter bzw. Bedeutungen inklusive Wissen über die konventionalisierte Zuordnung der Wörter zu bestimmten äußeren Formen (Lauten etc...) und über die Satzformen inkl. Wissen über die konventionalisierte Zuordnung von Wörtern zu Satzstrukturen und über die konventionalisierte Zuordnung von Gedankenelementen zu Sätzen nach Maßgabe bestimmter Situationsbezüge, sowie Wissen über die Konventionen der Zusammenfügung von Sätzen zu Texten (...), die dann als Ergebnis, als Resultat eines immateriellen Arbeits- bzw. Tätigkeitsprozesses aufzufassen sind und in Gestalt z. B. von Texten fixiert sein können.“²³

Anhand dieses Konzept wird deutlich inwiefern kommunikative Äußerungen wie z. B. Texte zielgerichtete Handlungen sind, die nur mittels ihres konventionalisierten Charakters ihren Zweck erfüllen, auf eine bestimmte Art verstanden zu werden. Die Konventionen, die notwendig sind, um ein bestimmtes Wissen zu vermitteln, verweisen darauf, wie wichtig die Betrachtung der historischen und sozialen Dimension bei der Text bzw. Wissensproduktion ist. Somit kann ein Text als Bestandteil eines gesellschaftlichen und historisch verankerten Gesamt-Diskurses begriffen werden. Im folgenden Kapitel sollen nun die konstitutiven Elemente des Diskursbegriffs etwas näher beleuchtet werden.

2.2. Diskursbegriff

Ein Diskurs ist sozusagen Resultante all der vielen Bemühungen der Menschen in einer Gesellschaft tätig zu sein. Was dabei herauskommt, ist etwas, das so keiner gewollt hat, an dem aber alle in den verschiedensten Formen und Lebensbereichen (mit unterschiedlichem Gewicht) mitgestrickt haben. (Jäger 1993:170)

²³ Ebd.: 21.

In einem allgemeinen Sinne bezeichnet der Diskurs eine Erörterung, eine Abhandlung bzw. der Vortrag zu einem, meist wissenschaftlichen Thema. Teilweise wird der Begriff auch synonym für Gespräch oder Dialog verwendet.

Im vorherigen Abschnitt wurde deutlich, dass der Diskurs hier „ein sprachlich produzierter Sinnzusammenhang“ ist, der gesellschaftliche Realitäten und Praktiken gleichzeitig widerspiegelt und erzeugt. Der Diskursbegriff, der für diese Arbeit von Interesse ist, wurde von Siegfried Jäger in dessen Einführung in eine „Kritische Diskursanalyse“ skizziert.

Er stützt sich auf Jürgen Links Definition, demzufolge ein Diskurs eine „institutionalisierte, geregelte Redeweise (ist), insofern sie an Handlungen gekoppelt ist und also Machtwirkungen ausübt“²⁴. Damit ist gesagt, dass ein Diskurs nicht allein gesellschaftliche Praxis ist, sondern dem spezifischen Zweck dient, Macht auszuüben, indem Dominanzverhältnisse legitimiert und aufrechterhalten werden.

Link hebt sich dadurch von Foucaults Konzeption ab, nach der keine zwingende Kausalität zwischen dem Diskurs und der Herrschaftslegitimierung besteht, da die Diskurse an sich schon Machtmittel sind. Hiermit verdeutlicht er noch mal, dass die Äußerungen, aus denen Diskurse bestehen, Teile normierter Systeme sind, die einen gemeinsamen Handlungsrahmen bestimmen können. Anders gesagt: Diskurse tragen dazu bei die Wirklichkeit zu strukturieren, indem zu unterschiedlichen Zeitpunkten von einer hegemonialen Position aus bestimmt wird, was sagbar und machbar ist.

Einen weiteren Aspekt bringt Jäger ein, wenn er Diskurse als „Fluß von Text und Rede bzw. von Wissen durch die Zeit“²⁵ beschreibt. Sie sind demnach Träger von Bedeutungen, die sich über die Zeit entwickeln und sich durch die Zeit hindurch halten können. Dies verweist auf die Notwendigkeit die historische Dimension von Diskursen zu betrachten, um Herausbildung von Konventionen besser nachvollziehen zu können. Hierbei ist Utz Maas' Ansatz zu beachten, der Texte als Ausdruck bestimmter zeitgeschichtlicher Denkweisen betrachtet.

²⁴ Link 1983:60.

²⁵ Jäger 1999:129.

Die bisherigen Ausführungen dürften deutlich gemacht haben, dass Diskurse soziale Realitäten schaffen. Wissen wird selektiv produziert und greift sich Teilaspekte bestimmter Sachverhalte heraus, um die eigene Realität und/oder die der anderen zu gestalten. Denn die Ausübung von Macht erfolgt u.a. durch konventionalisierte Arten der Wissensproduktion, da Diskurse auch dazu beitragen eine bestimmte Perspektive als die einzig „vernünftige“ auszugeben.

Ein weiterer Faktor besteht darin, dass Diskurse überindividuell sind und innerhalb von Gruppierungen entstehen, da ihre Funktion vor allem kommunikativer Art ist. Es geht also weniger darum, was der Einzelne denkt und tut, vielmehr geht es darum, dass das Individuum sich als soziales Wesen in einem gesellschaftlichen Gefüge mit anderen Individuen auf bestimmte Denk-, Rede und Handlungsweisen einigt und damit Normen bzw. Konventionen hervorbringt, innerhalb derer er sich bewegt. Es ist also eher der Diskurs, der das Individuum bestimmt, als umgekehrt. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Individuen Diskursen hilflos ausgeliefert sind.

„Das Subjekt wird einerseits durch die umgebenden Verhältnisse historisch, sozial und kulturell positioniert und andererseits positioniert er sich selbst.“²⁶

Diejenigen, die nicht von einer hegemonialen Position aus sprechen können und sich von dieser nicht vertreten fühlen, formulieren Gegendiskurse. In diesem Zusammenhang verdeutlicht Jäger, dass es im Verlauf bestimmter Handlungsrountinen, die durch eine spezifische Wissensproduktion konstituiert wurden, Krisen gibt, die darauf hinweisen, dass es sich bei Denkmustern nicht um allgemein gültige Gesetze handelt. Vielmehr enthält dieses produzierte Wissen irrationale Momente, da es nur für gewisse Teile einer Gesellschaft von Nutzen ist und das auch nur kurzfristig.²⁷

²⁶ Supik 2005:13.

²⁷ Jäger 1993:209.

2.3. Praxis der Diskursanalyse

Zur Analyse von Diskursen müssen folgende Elemente in Betracht gezogen werden:

- **Unterscheidung zwischen einem Spezialdiskurs²⁸ und dem Interdiskurs²⁹:**
Der Interdiskurs wird von den Spezialdiskursen beeinflusst und dient als Gegenmittel damit die Spezialdiskurse nicht auseinanderdriften.
- **Diskursfragmente:** Text oder Textteile, die sich auf eine bestimmte Thematik beziehen (z. B. Artikel zur Situation der Bootsflüchtlinge)
- **Diskursstränge:** Abfolgen mehrerer thematisch einheitlicher Diskursfragmente (z.B. die Thematisierung afrikanischer Bootsflüchtlinge als Themenkomplex)
- **Diskursive Ereignisse und diskursiver Kontext:** Ereignisse die besonders herausgestellt werden und die Stoßrichtung und die Qualität des Diskurses beeinflussen (z. B. der Übergriff auf Ermyas Mulugeta als Auslöser für die Diskussion um die No-Go Areas)
- **Diskursebenen:** Unterschiedliche Rahmen/Orte von denen aus ein Thema behandelt wird: akademische, politische, mediale, Alltagsebene. Die unterschiedlichen Ebenen beeinflussen und beziehen sich aufeinander.
- **Diskursposition:** Politische/Soziale Standpunkt einer Person oder eines Mediums

Ein erster wichtiger Schritt besteht darin, sich die eigene Diskursposition bewusst zu machen. In dem Zuge wird deutlich, dass der Anspruch, bestehende Bilder zu dekonstruieren, und die Herangehensweise, einer bestimmten Subjektivität entspringen. Wenn man sich in einem nächsten Schritt auf einen thematischen Bereich festgelegt hat (dem Diskursstrang), sollte die Wahl der diskursiven Ebene folgen, die in diesem Fall, die der Printmedien ist.

²⁸ z.B. ein natur- oder humanwissenschaftlicher Diskurs

²⁹ Alle nichtwissenschaftlichen Diskurse

Dann gilt es sich bewusst zu machen, dass der gesellschaftliche Gesamtdiskurs aus den unterschiedlichsten Diskurssträngen besteht. Diese sind weit verzweigt und manchmal unübersichtlich miteinander verkettet. Die Diskursanalyse entwirrt dieses Netz, um die einzelnen Stränge herauszuarbeiten. So besteht die Möglichkeit bestimmte Sachverhalte wie die Situation afrikanischer Migranten gezielt zu thematisieren und zur Sprache zu bringen. In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass manche Themen verhandelt werden, ohne dass sie explizit zur Sprache gebracht werden.

Anschließend ist der nicht-sprachliche Kontext des Diskursstrangs herauszuarbeiten, was zum einen die Diskurspositionen der untersuchten Medien beinhaltet und zum anderen die Ermittlung des diskursiven Kontextes. Um Aussagen über die Repräsentationsweise afrikanischer Migranten zu machen, ist es unerlässlich, Subjektbezeichnungen, Kollektivsymbole³⁰ und Metaphern zu bestimmen. Schlussendlich werden die untersuchten Diskursstränge systematisch dargestellt.

Ziel einer Diskursanalyse ist es also Texte, „die von einzelnen Individuen produziert worden sind, als „soziale Äußerungen“ in den Kontext des Sozialen allgemein einzubetten bzw. darum, den Text bzw. Teiltext als Fragment eines Diskursstranges zu verstehen.“³¹ Des Weiteren geht es um die Infragestellung von und die Kritik an Macht und Machtverteilung.

Da hier eine postkoloniale Diskursanalyse vorgenommen wird, werden bei der Betrachtung des historischen und sozialen Kontextes vor allem auf die geschichtliche Epoche des Kolonialismus sowie auf die damit einhergehenden kolonialen und postkolonialen Formationen fokussiert. Was diese Perspektive im Einzelnen beinhaltet, soll nun im Abschnitt über postkoloniale Theorie diskutiert werden.

³⁰ Unter Kollektivsymbole werden „kulturelle Stereotypen“ verstanden, die kollektiv tradiert und benutzt werden.

³¹ Jäger 1993:186.

Kapitel 3

Theoretische Basis

3.1 Postkoloniale Theorie

Postkolonialismus kann nicht einfach als etwas gedacht werden, das „nach“ dem Kolonialismus eingetreten ist, sondern muss als eine Widerstandsform gegen die koloniale Herrschaft und ihre Konsequenzen werden. (Do Mar Castro Varela/Dhawan2005: 24)

Diese Arbeit gründet insofern auf die Ansätze postkolonialer Theorien, als versucht wird die historische Dimension bei der Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ zu berücksichtigen. Im Laufe der Diskursanalyse sollen koloniale Muster herausgelöst werden, um über den Zusammenhang zwischen Wissen und Macht im Sinne Foucaults reflektieren zu können. Es geht darum nachzuvollziehen, inwieweit spezifische Machtkonstellationen, die der Kolonialismus hervorgebracht hat, auch heute noch fortwirken.

So besteht auch eines der Hauptanliegen der postkolonialen Theorie darin, sich mit Prozessen der Dekolonisierung auseinanderzusetzen, die als unabgeschlossen begriffen werden und somit noch bis in heutige Diskurse fortwirken. Postkolonial bezieht sich in diesem Kontext also weniger auf die Zeit nach der formellen politischen Unabhängigkeit. Vielmehr sind gesellschaftliche Zustände und Beziehungen gemeint, die von historischen, politischen, kulturellen und diskursiven Aspekten des fortwirkenden Kolonialdiskurses geprägt sind.

Davon ausgehend untersuchen postkoloniale Theoretiker bestehende Machtverhältnisse und die damit einhergehenden Unterdrückungsformen, die auch in nachkolonialer Zeit noch (re-)produziert werden. Zu diesem Zweck werden Repräsentationsweisen und Wissensproduktionen dominanter Diskurspositionen in Frage gestellt und dekonstruiert, um die Themen und Perspektiven marginalisierter Subjekte zur Geltung zu bringen.

3.1.1 Entstehungsgeschichte

Als intellektuelle und politische Vorläufer des heutigen postkolonialen Diskurses gelten die Theoretiker der Négritude. Schon in den 1930er Jahren analysierten Aimée Césaire und Leopold Senghor Kolonialismus und Rassismus aus einer Schwarzen Perspektive.³² Frantz Fanon ging einen Schritt weiter, indem er in seiner Monographie „Schwarze Haut, weiße Masken“ (1980 [1952]) den Konstruktionscharakter des „Eingeborenen“ herausstellte, den man nicht vorfindet, sondern schafft. In dem Zusammenhang verdeutlichte er, inwieweit sich der Weiße Mann nur durch die Konstruktion des Schwarzen Mannes als autonomes Subjekt konstituieren konnte.³³

Diese Ansätze flossen in literarische Werke ein, die innerhalb der „Commonwealth Literary Studies“ untersucht wurden. Eine Disziplin, die sich dem Studium der Literatur widmete, die unter dem Eindruck britischer Kolonialherrschaft entstanden ist. Die gemeinsamen Nenner bei der Literaturproduktion bestanden sowohl in der Verwendung der gleichen Sprache als auch in dem Wissen um ähnliche Erfahrungshintergründe und die Auseinandersetzung mit dem gleichen thematischen Gegenstand: die koloniale Wirklichkeit.

Bald wurde allerdings die Vorgabe kritisiert, sich der normierten Form des British-English bedienen zu müssen. Des Weiteren wurde auch die angenommene Homogenität der kolonialen Erfahrung kritisch hinterfragt. Je differenzierter sich die historische Betrachtungsweise gestaltete umso schneller wurde festgestellt, dass sich innerhalb des Territoriums einer Kolonialmacht unterschiedliche Strukturen herausgebildet hatten, die wiederum unterschiedliche koloniale Erfahrungen hervorbrachten³⁴. So unterscheiden sich beispielsweise Kolonien in denen das Prinzip der „indirect rule“³⁵ angewandt wurde, von Siedlungskolonien, in denen der Kolonisator vor Ort war und die dominante Mehrheit stellte.

Ab Mitte der 70er Jahre wurde die traditionelle Lesart der Kolonialgeschichte grundsätzlich in Frage gestellt und somit auch das Selbstverständnis der früheren Kolonialmächte, das sich nicht zuletzt durch „unterstellte Vorteile, die der Imperialismus den

³²Vgl. Ha 2007:47.

³³Vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003:22.

³⁴Siehe Do Mar Castro Varela/N. Dhawan 2005:22.

³⁵*indirect rule* kennzeichnet alle Herrschaftsmethoden, bei der die Machtausübung vermittelt örtlicher und traditioneller Herrschaftsstrukturen geschieht.

ehemaligen kolonisierenden Länder gebracht haben soll“³⁶ begründete. Daraus entwickelten sich Ansätze, die eine als neokolonial zu bezeichnende Konzeption historischer Abläufe, politischer und sozialer Gegebenheiten sowie wirtschaftlicher Handlungsfreiheiten ablehnt, um sie aus einer veränderten Perspektive zu betrachten.

Als Meilenstein gilt Edward Sais Studie „Orientalism“ (1978), die vielen Theoretikern zufolge, die Geburtsstunde der postkolonialen Studien einläutet. An die Ergebnisse postkolonialer Vordenker anknüpfend und unter Hinzuziehung von Foucaults Diskursbegriff und Antonio Gramscis Hegemoniemodell, entwickelte Said sein Konzept des Orientalismus, das den Raum für die koloniale Diskursanalyse als akademische Richtung innerhalb der Literatur- und Kulturtheorie eröffnete. Anhand der Foucault'schen Diskursanalyse zeichnet er nach, wie sowohl die kolonisierten Subjekte als auch die Kolonisatoren durch koloniale Diskurse geprägt wurden. In dem Zusammenhang verdeutlicht er den Konstruktionscharakter der Idee des „Orients“ und diskutiert inwieweit das dazu produzierte Wissen, letztlich der Ausübung von Macht und der Legitimierung von Gewalt gedient hat.³⁷

In den 80er Jahren thematisierten die beiden klassischen Vertreter postkolonialer Kritik, Gayatri C. Spivak und Homi K. Bhabha, von Sais Studie inspiriert, den mentalen und den politischen Einfluss des kolonialen Diskurses. So liefert Spivak mit ihrem Essay „Can the Subaltern speak?“ (1988) einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Einfluss postkolonialer Diskurse auf heutige Gesellschaftsformationen. In dieser Arbeit stellt sie „die Frage nach dem Zusammenhang von Repräsentation und Subalternität“³⁸. Das Konzept der Subalternität bezeichnet die Unterwerfung einer sozialen Gruppe (in ihrem Fall der Frauen) durch hegemoniale Repräsentationsweisen.

„'So the subaltern cannot speak', means that even when the subaltern makes an effort to speak, she is not able to be heard, and speaking and hearing complete the speech act.“³⁹

³⁶Do Mar Castro Varela/Dhawan 2005:23.

³⁷ Vgl. Do Mar Castro Varela/Dhawan 2005:29-37.

³⁸ Gutiérrez Rodríguez 2003:25.

³⁹ Zit. n. Gutiérrez Rodríguez: 26.

Homi K. Bhabhas Interesse bezieht sich auch auf Repräsentationsformen, allerdings setzt er sich vor allem mit der Repräsentation kultureller Differenz auseinander. In seinem Hauptwerk „Die Verortung der Kultur“ (2000 [1994]) stellt er heraus, dass der jeweilige „Ort“ einer Kultur nicht als einheitlich oder geschlossen verstanden werden kann. Somit hätten abgelehnte Praktiken und Wissensarchive „der Anderen“ in dominante Diskurse einlass gefunden.

„Der Prozess der Hybridisierung impliziert dabei, dass die kulturellen Differenzen nicht mehr identifiziert und nicht mehr vereinnahmt werden können.“⁴⁰

In diesem Zusammenhang setzt sich Bhabha mit Identitätsformationen innerhalb des kolonialen Diskurses auseinander. Er stellt heraus, dass der Kolonisator immer ein ambivalentes Verhältnis zu „seinem kolonialen Untertanen“ hatte, das sowohl von Begehren als auch von Angst geprägt war. Er argumentiert damit gegen die von Said postulierte totale Herrschaft des Kolonialherrn und fokussiert stattdessen auf die Handlungsmacht (agency) der Kolonisierten.⁴¹

Wie weiter oben bereits dargestellt, lässt sich die Tradition dieser Ideen bis in eine Zeit zurückverfolgen in der koloniale Formationen noch bestand hatten. Ein wichtiger Ansatzpunkt, da es postkolonialen Theoretikern auch darum geht, den Widerstand, den es zu kolonialen Zeiten immer gegeben hat, sichtbar zu machen, um sich selbst innerhalb dieser Tradition zu verorten.

3.1.2 Zentrale Thesen

Das Aufkommen postkolonialer Studien knüpft an zwei Momente an: zum einen an die Geschichte der Dekolonisierung sowie die Problematisierung dominanter Rassen-, Kultur-, Sprach- und Klassendiskurse durch die intellektuellen Aktivisten anticolonialer Kämpfe. Zum

⁴⁰ Do Mar Castro Varela/Dhawan 2005: 93f.

⁴¹ Vgl. Do Mar Castro Varela/ Dhawan 2005:83-94.

anderen werden Schrift-, Wissens-, und Kulturtraditionen beleuchtet, in denen koloniale Gewaltformen institutionalisiert wurden.⁴²

Zum wichtigsten Instrumentarium postkolonialer Theorien gehört die koloniale Diskursanalyse. Sie ermöglicht es einmal die Verflechtung unterschiedlicher Positionen und Perspektiven zu entwirren, um „sowohl kulturelle als auch ökonomische Prozesse als sich bedingende Formationen der Kolonialismus“ zu betrachten.⁴³ Zum anderen lässt sich durch diese Methodik Kontinuitäten zwischen kolonialen Repräsentationen und aktuellen Darstellungen der Subalterne aufzeigen.

Neben den offenkundigen materiellen Seiten kolonialer Herrschaft wird die gewaltvolle Macht der Repräsentation untersucht. Hier wird davon ausgegangen, dass die ehemaligen Kolonialmächte innerhalb des kolonialen Diskurses die dominante Position innehatten und erst durch die Tradierung eines bestimmten Wissens den „Anderen“ konstruieren.

„Wie also über den „Anderen“ gesprochen wird und warum, folgt nicht nur dem simplen Begehren nach Erkenntnis und Wissen. Vielmehr wird durch dieses Sprechen erst der Andere geschaffen, der historisch und gesellschaftlich im Laufe des Kolonialismus, der Sklaverei, des Antiziganismus, des Antisemitismus und der heutigen rassistischen Politiken sowie Asyl- und Migrationspolitiken mit den faktischen Gewalteffekten dieser Diskurse, Praktiken und Politiken zu kämpfen und zu leben hat.“⁴⁴

Daher gilt das „Othering“, das den Prozess des „Fremdmachens“ beschreibt⁴⁵, als eines der wichtigsten Konzepte postkolonialer Studien. Wie aus dem Zitat hervorgeht, besteht der Mechanismus des „Othering“ nicht nur in der Differenzierung des „Eigenen“ vom „Anderen“, sondern geht soweit, den als andersartig empfundenen, zu marginalisieren und zu stigmatisieren.

⁴² Gutiérrez Rodríguez 2003:21ff.

⁴³ Do Mar Castro Varela/ Dhawan 2005:24.

⁴⁴ Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003:9.

⁴⁵ Vgl. Do Mar Castro Varela/Dhawan 2004:66-72.

„Spezifische soziale Gruppen wie MigrantInnen, Roma und Sinti oder Schwarze Menschen werden dabei als „rückständig“ oder „minderwertig“ bestimmt und diese Bestimmung fernerhin als natürlich gegeben festgelegt. In der Folge sprechen wir dann von spezifischen „Mentalitäten“ und dem „Sosein“ von Schwarzen Menschen, AsiatInnen, Roma, etc. Der Prozess des Othering zeigt sich dabei eingebettet in die Produktion oppositioneller Dualismen, d.h. diejenigen, die als nicht-dazugehörig konstruiert werden, stehen immer denen gegenüber, die als dazugehörig definiert werden. Es entsteht dabei das bekannte „Wir“ und die „Anderen“ (z.B. „wir die Deutschen“ und „die fremden Ausländer“).⁴⁶

So besteht einer der zentralen Ansätze der postkolonialen Kritik, in der Dekonstruktion kolonialer Repräsentationsweisen und –praktiken. Vor allem die für die Repräsentation konstitutiven Essentialismen⁴⁷ und binären Oppositionen⁴⁸ des kolonialen Diskurses sollen dekonstruiert werden.

Hierzu versuchen postkoloniale Kritiker die Perspektive des Subalternen einzunehmen, um folgende Praktiken in Frage zu stellen:

- Homogenisierung von Identitätskonzepten
- Entwertung des Subjekts und dessen Subjektivität

Insofern fungieren die Ansätze postkolonialer Theorien als Instrument zur Infragestellung des Selbstverständnisses sog. westlicher Nationen und ihres Blicks auf andere Völker und Kulturen. Daraus ergeben sich die Untersuchung zur Handlungsmacht der Subalternen sowie die Analyse der vielfältigen Machtstrukturen, die der Perpetuierung von politischen und wirtschaftlichen Interessen dienen.

Der Vollständigkeit halber muss darauf hingewiesen werden, dass die postkolonialen Theorien unterschiedliche Ansätze vereinen, die häufiger Kritik ausgesetzt sind. Einer der Kritikpunkte bezieht sich darauf, „dass die postkoloniale Theorie nicht wirklich anerkenne, wie viel sie den kritischen nicht-westlichen Traditionen schuldet, wird mit einer solchen

⁴⁶ Ebd.:66.

⁴⁷ Essentialismen beinhalten Vorstellungen einer Wesenheit, die über den Charakter des Seins bestimmen und damit das Sein auf mehr oder weniger unveränderbare Zustände beschränken.

⁴⁸ Binäre Oppositionen bezeichnen das Denken in Gegensatzpaaren.

Ignoranz doch erneut die Auffassung stabilisiert, dass nur Europa wertvolle Methodologien und Theorien herstellen könne.“

Ein weiterer Aspekt, der innerhalb der postkolonialen Studien wenig Beachtung gefunden hat, betrifft das Verhältnis zwischen Migrationsprozessen und postkolonialer Kritik.

„Die koloniale Kontinuität der Migrationspolitiken im europäischen Kontext oder auch die migrantische Erfahrung mit strukturellem Rassismus und Alltagsrassismus, der ökonomischen Ausbeutung und Diskriminierungen in den Bildungsinstitutionen und auf dem Arbeitsmarkt ist nicht in Frage zu stellen.“⁴⁹

3.1.3 Migration und Postkoloniale Theorie

„We are here because you were there“ (Ha 2003:66)

In diesem Teilabschnitt soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit postkoloniale Konzepte für das Verständnis der Realität von MigrantInnen in Deutschland angewandt werden können.

Hierfür kann auf die Arbeit des Berliner Politikwissenschaftlers Kien Nghi Ha zurückgegriffen werden, der koloniale Muster in der deutschen Arbeitsmigrationspolitik herausgearbeitet hat. Er kritisiert die Tendenz der Migrationsforschung, verschiedene Phasen der Migration nach Deutschland völlig getrennt voneinander zu untersuchen und somit das Phänomen der Migration nach Deutschland zu enthistorisieren.⁵⁰ Diese Tendenz zur historischen Verdrängung kolonialer Kontinuitäten innerhalb der deutschen Migrationsgeschichte würde zu einer Reproduktion kolonialer Diskurse und Praktiken führen.

⁴⁹Do Mar Castro Varela/Dhawan 2005: 130

⁵⁰ Vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003:11;Ha 2003:56-107.

„So wie die innere der äußeren Kolonialisierung folgte, so ist auch die Weigerung, koloniale Verhältnisse aufzuarbeiten, eine Form der sekundären Kolonialisierung. Diese Verweigerung verdeckt und stabilisiert vorhergehende Formen. Ohne dieses Problem anzuerkennen, ist es nicht möglich, die Präsenz kolonialer Muster (wieder) zu erkennen. Den historischen Bezugsrahmen bei der Analyse deutscher Migrationspolitik auszuweiten, bedeutet, ein differenzierteres Geschichtsbild zu erarbeiten.“⁵¹

Trotz der weit verbreiteten Auffassung, die Migration nach Deutschland hätte in den 1950er Jahre begonnen, und zwar mit der Anwerbung der sogenannten Gastarbeiter, gelingt es Ha nachzuweisen, inwieweit sich die Rhetorik und die Inhalte aktuell geführter Einwanderungsdiskurse aus kolonialen Migrationsdiskursen speisen.⁵²

Daran wird deutlich, dass auch das Reden über die MigrantInnen die Reflektion über Macht und Repräsentation beinhaltet. In dem Zusammenhang kommt dem Konzept der Subalternität eine entscheidende Rolle zu, da sich bei den Repräsentationsweisen durch dominante Diskurse, die Frage nach den Artikulationsmöglichkeiten der Subalternen stellt:

„Macht selbst stellt die Frage nach der Wirkungsmächtigkeit von Repräsentationen, d.h. welche Formen der Repräsentation sich [...] als Bewahrung des vorherrschenden Kräfteverhältnisses durchsetzt und welche Artikulationsformen aus den öffentlichen Reden ausgeschlossen werden. Zugleich erfolgt die Verstummung der subalternen Stimme nicht nur durch die Aussondierung, Ausklammerung, sondern gegebenenfalls auch über die Vereinnahmung der Stimmen selbst.“⁵³

Postkoloniale Ansätze sollen also für die Untersuchung der Repräsentationsweisen afrikanischer MigrantInnen als politische Analysekatégorien fruchtbar gemacht werden. Zu diesem Zwecke werden transkontinentale Migrationsprozesse (wie die aktuell diskutierte Einwanderung afrikanischer Flüchtlinge) als Ausdruck einer „ungleichgewichtigen Globalisierung“ gesehen, die nur vor dem Hintergrund „koloniale[r] Expansionen,

⁵¹ Ha 2008. URL: <http://www.goethe.de/ges/pok/prj/nac/ref/kha/deindex.htm>. Stand: 2008.

⁵² Ha 2003: 91-95.

⁵³ Gutiérrez Rodríguez 2003: 30.

Ungleichheitsstrukturen der kapitalistischen Weltökonomie, geopolitischer Dominanzen und sozialer Konflikte“ verstanden werden können.⁵⁴

3.2 Weißseinsforschung - Kritische Weiße Perspektiven

Der Diskurs über Einwanderung wird in Deutschland vornehmlich über Chancen und Gefahren für die eigene nationale Gesellschaft und Ökonomie geführt. Inwieweit dieses „Eigene“ in Deutschland in kultureller Hinsicht auch über das Weißsein kodiert ist, das als Strukturkategorie afrikanische MigrantInnen zu „Anderen“ macht und dadurch ausschließt, soll nun näher beleuchtet werden.

Die Konzepte der kritischen Weißseinsforschung sollen als Analysekategorien für die Untersuchung zu Repräsentationsweisen des „afrikanischen Migranten“ fruchtbar gemacht werden. Hier wird davon ausgegangen, dass Menschen in gesellschaftlichen Kontexten durch rassistische Strukturen hierarchisch positioniert werden, wobei Weißsein einen Ort bezeichnet, der unmarkiert ist und sich somit als Norm versteht. Durch die Einnahme einer kritischen Weißen Perspektive sollen rassistische Denk- und Wahrnehmungsmuster, die auch heute noch den Blick auf Schwarze Menschen prägen, durch eine Umkehrung der Blickrichtung von den Benachteiligten zu den Privilegierten besser verstanden werden.

3.2.1 Grundlegende Konzepte

Die Forschungsrichtung der kritischen Weißseinsforschung ist Anfang der 90er Jahren in den USA entstanden und hat sich dort etabliert, bevor ihre Inhalte zur Auseinandersetzung in der deutschen Wissenschaftslandschaft Eingang gefunden haben.

Den Beginn dieses theoretischen Ansatzes markiert das 1992 von Toni Morrison veröffentlichte Buch „Playing in the Dark“. Darin plädiert sie für einen Perspektivenwechsel, der die Herangehensweise an rassistische Diskurse verändert:

⁵⁴ Vgl. Ha 2007:41ff.

„My project is an effort to avert the critical gaze from the racial object to the racial subject; from the described and imagined to the describers and imaginers; from the serving to served.“⁵⁵

Es geht bei diesem Ansatz darum, das Weißsein als Strukturkategorie sichtbar zu machen, um somit das Weiße Subjekt in das Blickfeld einer kritischen Analyse zu rücken. Ferner wird anhand dieser Perspektive die „Normalisierung von Weißsein“ in Frage gestellt

Das soziale Konstrukt des Weißseins wird von Frankenberg folgendermaßen umrissen:

- „ein Ort, ein „Standpunkt“, von dem aus Weiße Leute sich selbst und die Gesellschaft betrachten und bestimmen.
- ein Ort, der selbst unsichtbar, unbenannt, unmarkiert ist, und dennoch Normen setzt
- ein Ort struktureller Vorteile und Privilegien“⁵⁶

Letztlich geht es darum das Konzept des Eigenen, das als Norm empfunden wird, als Konstrukt zu entlarven. Damit sollen die Privilegien Weißer Positionen sichtbar gemacht werden, die sich nicht zuletzt in der Anerkennung der Heterogenität ihrer öffentlichen Präsenz bemerkbar macht.

„Weiße kommen überall in der Öffentlichkeit, in den Medien, Zeitungen und im Fernsehen vor. Ihre Repräsentation ist individuell, vielfältig, heterogen und nicht stereotypisiert.“⁵⁷

Speziell in Bezug auf die Repräsentation des „afrikanischen Migranten“ sind auch die diskursiven Praktiken des „Blaming the victim“ und der „Color-blindness“ von Bedeutung.

⁵⁵ Zit. n. Wachendorfer 2004:119.

⁵⁶ Zit. n. Wachendorfer 2001:87.

⁵⁷ Wachendorfer 2004:124.

Erstere besteht darin, „dass jemandem, dem Leid zugefügt wurde, die Verantwortung für dieses Leiden zugeschrieben wird, obwohl er dafür nicht verantwortlich ist.“⁵⁸ Bei Letzterer wird das eigene „Weißsein nicht thematisiert, sondern als eine objektive Position“ ausgegeben, „die die Definitionsmacht hat“⁵⁹. Unter dieser Prämisse wird häufig der Standpunkt vertreten alle Menschen wären gleich und die Hautfarbe spiele keine Rolle. Hier wird übersehen, dass Schwarze Menschen aufgrund ihrer Erfahrungen solche Positionen oft nicht einnehmen können.

Im Laufe der Analyse wird deutlich werden, dass afrikanische MigrantInnen größtenteils repräsentiert werden, ohne sich selbst repräsentieren zu können. Was dazu führt, dass sie wenig Einfluss darauf haben, auf welche Rollen und Positionen sie fixiert werden. Diesbezüglich verweist Wachendorfer darauf, dass ein Privileg des Weißseins darin besteht, Räume Weiß zu halten, indem nur die Diskurse und Subjekte zugelassen werden, die einem Weißen Blick entsprechen.⁶⁰ Weißsein und Schwarzsein dürfen allerdings nicht auf die Hautfarbe reduziert werden und als wertneutrale Konzepte verstanden werden, sondern müssen als soziale Konstrukte angesehen werden. Insofern können sich Menschen alleine aufgrund diskriminierender und ausgrenzender Erfahrungen als Schwarze definieren.⁶¹

Obwohl diese Auseinandersetzung erst seit 10 bis 15 Jahre Bestandteil des wissenschaftlichen Diskurses ist, haben sich schon vorher People of Color⁶² mit den Bedingungen und Implikationen Weißer Machträume beschäftigt. Allerdings wird die Schwarze Beteiligung an der Untersuchung der Kategorie des Weißseins oft kritisiert. Hier wird angeführt, dass keine Schwarze Perspektive gebraucht werde, um das eigene Identitätskonzept in Frage zu stellen.

Für diese Haltung hat Wachendorfer in ihrem Aufsatz mögliche Erklärungsansätze zusammengetragen. Demnach würden Weiße Menschen:

„1. meist nicht wahrnehmen, dass die Beziehungen zwischen Weißen und Schwarzen in der Geschichte durch Macht gekennzeichnet ist.

⁵⁸ Ebd. :126.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Vgl. Ebd.; Wachendorfer 2005.

⁶¹ Der jüngst formulierte Begriff für die (Selbst-)Bestimmung dieser Gemeinschaft lautet People of Color.

⁶² Siehe die Schriften von Du Bois oder für den deutschen Kontext Afro-Deutsche AktivistInnen wie Ayim, Hügel, Oguntoye oder auch die Diplomarbeit Diana Bonnelamés „Wie andere Neger auch“ etc...

2. meist eine geringe bzw. keine Motivation haben, ihre Dominanz in der Gesellschaft zu reflektieren, bzw. überhaupt wahrnehmen wollen, dass sie Macht besitzen und

3. die Definitionsmacht in der Gesellschaft haben.“⁶³

Häufig wird der Beitrag der deutschen Gesellschaft an einer Wissensproduktion zu Weißsein bezweifelt. Das Hauptargument hierfür ist, dass Deutschlands Zeit als Kolonialmacht vergleichsweise kurz war. Dies erkläre auch die im Vergleich zu den USA und Großbritannien relativ geringe Präsenz Schwarzer Menschen. Somit würden in Deutschland ganz andere gesellschaftliche Verhältnisse herrschen und daraus abgeleitet unzureichende Bedingungen für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Weißseinsforschungen. Dabei sehen TheoretikerInnen wie Eske Wollrad den Ursprung der Weißseinsforschung eindeutig in der Wissensproduktion von Schwarzen Deutschen und deren Auseinandersetzung mit Rassismus, Sexismus und ökonomischer Ausbeutung.

Inwieweit die koloniale Erfahrung auch Deutschland als postkolonialen Raum kennzeichnet, erörtert Grosse folgendermaßen:

„In quantitativer Hinsicht war die Übersiedlung kolonialer Untertanen in die Metropole ein unbedeutendes migrationshistorisches Phänomen, verglichen etwa mit den Wanderungsbewegungen von Osteuropa nach Deutschland. Damit würde sich die Kolonialmigration in das allgemeine Bild von der vermeintlichen Bedeutungslosigkeit des deutschen Kolonialismus für die deutsche Geschichte einfügen. Diese Einschätzung erkennt jedoch die Bedeutung des deutschen Kolonialismus und der Kolonialmigration in qualitativer Hinsicht. Die koloniale Erfahrung im ausgehenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beförderte, dass sich in Deutschland politische, juristische und intellektuelle Kriterien für eine Ordnung entwickelten, die ethnokulturelle Differenz als Rassenpolitik organisierte. Die Kolonialmigration überführte diese koloniale Erfahrung gleichsam in die deutsche Metropole in Gestalt von Menschen, über die der deutsche Kolonialismus persönlich erlebbar wurde.“⁶⁴

Deshalb setzt sich die Weißseinsforschung auch ganz konkret mit der Umdeutung europäischer Politik und Geschichte auseinander, die vor dem Hintergrund des Selbstverständnisses dieses Staatenbundes analysiert wird. Die vieldiskutierten

⁶³ Wachendorfer 2001:95.

⁶⁴ Grosse 2002:200.

Migrationsströme werden als Konsequenz „der Sucht [der Europäer], die Erde zu europäisieren“ interpretiert, was erklärt warum sie heute „unweigerlich und irreversibel auf Europa zurückwirken.“⁶⁵

Da nach Walgenbachs treffender Einschätzung, in Deutschland bestimmte historische Prozesse dazu geführt haben, dass sich ein besonders integrationsresistentes Konzept von Integration durchsetzen konnte, sollen im nächsten Teilabschnitt die Prämissen, die dazu geführt haben, diskutiert werden.

3.2.2 Das Konzept der Nation als Produktion von „Anderen“

Nationale Identität ist nicht ewig in den Mythen historischer Zeit fixiert, sondern immer ein bewegliches Ziel, das ständig einem historischen Prozess der Neudefinition unterliegt und man (diejenigen die entweder Assimilation oder Heimkehr fordern) sträubt sich dagegen anzuerkennen, dass das Vorhandensein multikultureller Differenz eine Gesellschaft zwingt, sich auszudehnen, zu transformieren und die Grenzen und Definitionen von Zivilbürgerschaft und nationaler Gemeinschaft zu erweitern. (Hall 2002)

Nora Rätzel zufolge wird die Sicherung der Einheit einer Nation oft durch die Strategie gewährleistet, einen „Anderen“ zu konstruieren. So versucht sie auch nachzuzeichnen, inwiefern „die Konstruktion der Nation im Allgemeinen nicht denkbar [ist] ohne die Konstruktion von Anderen, von denen, die nicht als Bestandteil der Nation definiert werden und dennoch in ihren Grenzen leben.“⁶⁶ Eines der Hauptinstrumente zur Unterscheidung des „Eigenen“ gegenüber einem „Anderen“ besteht in der Verleihung bzw. der Verweigerung der Staatsbürgerschaft. Allerdings wird über dieses rechtliche Exklusionsverfahren hinaus die Fremdheit des „Anderen“ akzentuiert, und zwar aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer konstruierten „Rasse“ oder Ethnie. Denn „die Konstruktion einer „fiktiven Ethnie“, welche die Nation bildet, ist die andere Seite des Prozesses, in dem diejenigen, die nicht zur Nation

⁶⁵ Arndt 2005:27.

⁶⁶ Rätzel 1997:16.

gehören als „fremde Ethnie“ konstruiert werden.“⁶⁷ Diese Ethnisierung wurde für das deutsche Kollektiv ab Mitte des 19. Jhd. durch Entwicklungen im deutschen Staatsbürgerrecht konsolidiert, das dem *Ius Sanguinis* dem *Ius Soli*⁶⁸ Vorrang gewährte.⁶⁹

Aufgrund dieser Umstände war es den als nicht-zugehörig bestimmten Gruppen – wenn sie nicht im Ausländerstatus gehalten wurden - zwar formal möglich, Staatsbürger zu werden; dies implizierte aber nicht, dass sie tatsächlich als Teil des Kollektivs akzeptiert wurden. Dabei war der Bezug auf eine gemeinsame Abstammung bzw. Blutsverwandtschaft ein wichtiges Kriterium, das über Zugehörigkeit oder Ausschluss aus der deutschen Gesellschaft entschied.

Inwiefern diese Kriterien konstitutiv für eine rassifizierte nationale Identität waren (und zum Teil noch sind), soll im Folgenden anhand einiger Teilaspekte des nationalen Selbstverständnisses während der deutschen Kolonialzeit erläutert werden.

3.2.2.1 Weißsein während des Kolonialismus

Ein wichtiger Aspekt, der den Diskurs über afrikanischen MigrantInnen mitbestimmt, ist der Diskurs über das Deutschsein, der während des Kolonialismus eine sehr „rassisch“ geprägte Ausrichtung annahm.

Ein wichtiger Faktor ist die Teilhabe Deutschlands an dem europäischen Diskurs des Kolonialismus. Dieser hatte eine wichtige Anziehungskraft auf europäische Staaten in Bezug auf das Bedürfnis sich machtpolitisch zu positionieren. Auch das deutsche Kaiserreich konstituierte sich, wenn auch später als andere europäische Staaten, als Kolonialmacht. Nicht zuletzt weil „man sich von dem Kolonialprojekt positive Effekte bezüglich der Stabilisierung eines Nationalbewusstseins versprach“.⁷⁰

⁶⁷ Rätzl 1997:95.

⁶⁸ Das *Ius Sanguinis* bezeichnet das Prinzip, nach dem nur demjenigen die Staatsbürgerschaft verliehen wird, der zumindest ein Elternteil vorweisen kann, der Bürger des jeweiligen Staates ist. Dem *Ius Soli* bzw. dem Territorialprinzip zufolge, erlangen alle Menschen, die innerhalb eines Staatsgebiets geboren werden, die jeweilige Staatsbürgerschaft.

⁶⁹ Walgenbach 2005:380.

⁷⁰ Ebd. :381.

Allerdings war Deutschland auch schon vorher am europäischen Kolonialismus beteiligt, so dass sie z. B. die Idee der Überlegenheit der „Rasse“ angenommen hatten, bevor sie tatsächlich anfangen eigene Kolonien zu verwalten. Eingebunden in den europäischen Diskurs, hatten sie „bereits die grausame Geschichte des europäischen Kolonialismus und des Sklavenhandels internalisiert, die eine Hierarchisierung zwischen Schwarzen und Weißen Menschen einschloss.“⁷¹ Am deutlichsten wurde diese Hierarchisierung durch die Ausgrenzung Schwarzer Menschen aus dem Weißen deutschen Kollektiv über das Konzept der Staatsangehörigkeit.⁷²

Zwischen 1884 und 1918 regelte das Kolonialrecht den rechtlichen Status der AfrikanerInnen innerhalb der Kolonien. Demnach wurde zwischen deutschen Reichsangehörigen, Ausländern und „Eingeborenen“ unterschieden. Für die Kolonialuntertanen wurde das Konzept der Schutzgebietsangehörigkeit entwickelt.

Damit sollte gewährleistet werden, dass sie rechtlich als Teil der kolonialen Machtsphäre kategorisiert wurden, ohne den Status der Reichsangehörigkeit erlangen zu können.

„Das Kolonialrecht war demnach von Anfang an darauf ausgerichtet „separate Rechtssphären“ für Kolonisierte und Kolonisatoren – und damit für „Weiße“ und „Farbige“ - zu definieren.“⁷³

Für Ausnahmefälle wurde 1888 das Schutzgebietsgesetz erlassen, dass die Naturalisation von Schutzgebietsangehörigen und Ausländern ermöglichte⁷⁴, denen der Reichskanzler nach eigenem Ermessen die unmittelbare Reichsangehörigkeit verleihen konnte. Eine Möglichkeit,

⁷¹ Walgenbach 2005:381.

⁷² Hier sei noch mal an den berühmten Auszug aus einem Artikel der *Leipziger Neueste Nachrichten* erinnert: „Das deutsche Reich wird in Zukunft viele farbige Untertanen haben, farbige Deutsche wird es allerdings niemals geben.“

⁷³ Ebd. :18.

⁷⁴ Oguntoye 1997:14.

die vor allem deshalb Unmut hervorrief, weil befürchtet wurde, dass die Naturalisation auch auf den Ehepartner und den Nachwuchs ausgedehnt werden konnte.⁷⁵

Nagl zufolge konnte es in der Metropole eher als in den Kolonien zu Fällen von Naturalisierungen kommen, da man da nicht in gleicher Weise um die Herrschaftsverhältnisse bzw. die Verunreinigung des Volkskörpers besorgt war.⁷⁶ Trotzdem blieb auch die Zahl der KolonialmigrantInnen, die die Reichsbürgerschaft erlangt haben sehr überschaubar.

„Erstens musste [...] die rechtliche Unterscheidung zwischen „Weißen“ und „Schwarzen“ im Interesse der Erhaltung der Kolonialherrschaft aufrechterhalten werden [...]. Zweitens kamen bestärkend und legitimierend, ideologische Faktoren hinzu [...]. Der sich verstärkende Trend hin zu einer ethnisierenden Interpretation der Begriffe von Volk und Nation sowie das Aufkommen von eugenisch-rassenpolitischen Diskursen begünstigten die Praxis einer strikten Ausgrenzung „nichtweißer“ Menschen aus der Nation. Somatische Merkmale sowie ihnen zugeschriebenen kulturellen Gebräuche wurde als Zeichen rassischer Inferiorität ausgelegt und machten ihnen den Zugang zur deutschen Staatsangehörigkeit praktisch unmöglich.“⁷⁷

Das koloniale Konzept des Deutschseins beinhaltete neben dem Kriterium „Rassenreinheit“ aber auch Identifikationskonzepte, die die Lebensführung mit einschlossen. Man konnte als Kolonisator ohne weiteres die „Color Line“ überschreiten, was in der damaligen Begrifflichkeit in der Figur des „verkauft[n] Europäer[s]“ dargestellt wurde.

Es konnte also passieren, dass ein Weißer zum „Anderen“ gemacht wurde, wenn er sich nicht an die von der Gemeinschaft aufgestellten Regeln hielt. Andererseits war es dem abtrünnigen Weißen Deutschen auch wieder möglich in das Weiße Kollektiv zurückzukehren, wenn er sich der Handlungscodices erinnerte. Um besser zu verstehen welche Rolle das Weißsein und seine Implikationen für ein deutsches Selbstverständnis gespielt haben, sollen auch einige Entwicklungen deutscher Kolonialpolitik⁷⁸ angesprochen werden.

⁷⁵ Nagl 2007:107.

⁷⁶ Vgl. Nagl 2007:138.

⁷⁷ Nagl 2007:141.

⁷⁸ Die Ausführungen betreffen die Politik in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika.

In der ersten Phase der Kolonisation, als Deutschland in ökonomischer, sozialer und militärischer Hinsicht noch von den Afrikanern abhängig war, wurde eine Politik der Assimilation verfolgt, die nach Aufständen der Herero und Nama aber einer Politik der Dissimilation wich. Es wurden in der Verwaltung der Kolonien in Deutsch-Südwestafrika keine afrikanischen Eliten mehr eingesetzt, womit jegliche soziale Mobilität unterbunden wurde. Die meisten „Kolonialuntertanen“ sollten im „Dienstleistungssektor“ angesiedelt werden. Mit den sog. Eingeborenen-Verordnungen von 1906/07 wurde diese Hierarchie durch den kolonialen Slogan „weisse Köpfe, schwarze Hände“ juristisch kodifiziert.⁷⁹

Auch das 1905 ausgerufene Mischehenverbot war ein wesentlicher Schritt in Richtung der Konsolidierung eines rassistischen Subsystems. Hier sollte vor allem verhindert werden, dass die Nachkommen deutsch-afrikanischer Ehen, wie nach damals geltender Rechtslage, die Staatsbürgerschaft des Vaters erbten und somit zumindest formal zu Mitgliedern des deutschen Kollektivs wurden. Die unsichere Rechtssituation in der Metropole führte aber dazu, dass die Ehen zwischen Schwarzen und Weißen Menschen als gültig angesehen wurden oder die Verbote durch eine Heirat im Ausland umgangen werden konnten.

3.2.2.2 Weißsein im Nationalsozialismus

Welche besondere Stellung die nationalsozialistische Propaganda dem Element des Weißseins einräumte, zeigte sich an der Glorifizierung des Arier-Mythos. Demnach sollten Menschen „nordisch-germanischen“ Typs den Volkskörper bilden. Dieser Menschentypus wurde in Bezug auf seine charakterlichen Fähigkeiten als mutig, hart und entschlossfreudig imaginiert. Körperlich zeichnete er sich durch hohen Körperwuchs, ein schmales Gesicht, blaue Augen, blondes Haar und vor allem durch eine helle Haut aus. Es oblag jedem „Volksgenossen“, seine Zugehörigkeit durch einen „Ariernachweis“ zu erbringen, der bis in die dritte Generation nachzuvollziehen ist.⁸⁰

⁷⁹ Walgenbach 2005:383.

⁸⁰ Vgl. Walgenbach 2005:384-86.

An der NS-Rassenpolitik wird deutlicher denn je, dass Weißsein ein imaginiertes Konstrukt ist, schon allein weil der Großteil der Bevölkerung nicht dem Typ der „nordischen Rasse“ entsprach. Am offensichtlichsten ist die Absurdität in der Konstruktion „rassischer“ Kategorien daran nachzuvollziehen, dass religiöse Zugehörigkeiten kurzerhand zu „Rassen“-Zugehörigkeiten umgemünzt wurden. „Rasse“ ist also eine Strukturkategorie, deren Grenzen willkürlich gezogen werden kann und die sich nicht notwendigerweise an phänotypischen Merkmalen orientiert.

Daher wurden Schwarze „Kolonialuntertanen“ nicht mit der gleichen Vehemenz wie Juden und Jüdinnen verfolgt. Wenngleich sie mit ihrer Hautfarbe eines der wichtigsten Ausschlusskriterien erfüllten, überwogen koloniale Ambitionen, so dass es „zu keinem Zeitpunkt einen Plan des NS-Regimes zur systematischen Vernichtung von Menschen afrikanischer Herkunft“⁸¹ gab.

Trotzdem hatte Hitler von Anfang an eine klare Haltung zu afrikanischen MigrantInnen. So warnt auch er im Zuge der Kampagne zur „Schwarzen Schmach“ vor einer Schwarzen deutschen Bevölkerung:

„Ein Neger, der früher in den deutschen Schutzgebieten lebte, nun in Deutschland seinen Wohnsitz hat, setzt damit in seinem Kind einen >deutschen Staatsbürger< in die Welt. Ebenso kann jedes Juden- oder Polen-, Afrikaner- oder Asiatenkind ohne weiteres zum deutschen Staatsbürger erklärt werden.“⁸²

Um dem vorzubeugen wurde der Ausschluss Schwarzer Menschen schon in den ersten NS-Gesetzen festgelegt. So heißt es im „Reichserbhofgesetz“ vom November 1933 in §13 Abs. 2:

„deutschen oder stammesgleichen Blutes ist nicht, wer unter seinen Vorfahren väterlicher- oder mütterlicherseits jüdisches oder farbiges Blut hat.“⁸³

⁸¹ Bechhaus-Gerst 2007:72.

⁸² Zit. n. Ebd.

⁸³ Zit. n. Ebd.

Auch hier wurde ihrem Status als „artfremde“ Subjekte Rechnung getragen, indem ihnen Fremdenpässe zugeteilt wurden, die sie als „Neger“ auswiesen. Später wurden auch den eingebürgerten Schwarzen Deutschen die Pässe abgenommen, womit sie staatenlos wurden. Hieran wird deutlich, dass in der Logik des Nationalsozialismus Deutschsein und Weißsein so eng miteinander verknüpft waren, dass das eine nicht ohne das andere gedacht werden konnte.

3.3 Afrika-/AfrikanerInnenbilder-

Kritische Überblicke (vor-)kolonialer Konzeptionen des „Afrikaners“

Das AfrikanerInnen-Bild war schon immer von einer gewissen Ambivalenz gekennzeichnet. Diese stand häufig in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Konflikten und Umbrüchen und versinnbildlichte unterschiedliche Konzepte der Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Über AfrikanerInnen-Bilder zu sprechen birgt auch die Gefahr, die Heterogenität der Erzählungen und Bilder zugunsten des hegemonialen Diskurses zu vernachlässigen. Trotzdem muss eine Auswahl bezüglich der tradierten Bilder getroffen werden, um der Tatsache gerecht zu werden, dass die Mehrheit der afrikanischen MigrantInnen auch heute noch mit Konstrukten dominanter Positionen zu kämpfen haben.

Daher liegt der Schwerpunkt dieses Abschnittes darin, nach der Entstehung, der noch heute gängigen Stereotypen zu fragen. Die mannigfaltigen Entstehungsbedingungen, Funktionen und Abwandlungen der Afrikanerbilder sowie deren mediale Verbreitung und vor allem Rezeption können an dieser Stelle nur angerissen werden.

3.3.1 „Der Afrikaner“ der Aufklärung



In folgendem Abschnitt sollen die für die Konstruktion von AfrikanerInnen-Bildern konstitutiven „Rassen“-Theorien skizziert werden.

Im Laufe der Geschichte war „der Afrikaner“ im Bewusstsein vieler Deutschen Projektionsfläche für diverse Sehnsüchte und Ängste. Als Prestigeobjekt bzw. Statussymbol in Form des Wappen- und Hofmohren hoch geschätzt, galten AfrikanerInnen gleichzeitig als Inbegriffe für Wildheit und Kulturlosigkeit. Peter Martin zufolge vollzog sich der entscheidende Paradigmenwechsel mit dem Sklavenhandel, im Laufe dessen der Wert der Menschen auf den einer leicht verfügbaren „Ware“ herabgesetzt wurde. Dies ging Hand in Hand mit dem Erstarken des Selbstbewusstseins einer neuen bürgerlichen Elite, die für sich beanspruchte ihr Verhältnis zur übrigen Welt neu zu bestimmen:

„Mit Herausbildung des bürgerlichen Selbstbewusstseins seit dem Ende des 17. Jahrhunderts setzt sich diese Reihe, in der ein stufenweiser Verlust an Ansehen und gesellschaftlicher Stellung - ein Absturz vom respektierten Exoten zum verachteten Untermenschen! – deutlich wird, weiter fort: Jetzt stellt man den Schwarzen ins Niemandsland zwischen Mensch und Tier. Als Mittelwesen, das hierhin wie dorthin gehört, bleibt er freilich auch weiterhin ambivalent: Durch seine angeblich tierischen Qualitäten erniedrigt und wenig nützlich, erlaubt er dem zweckrational denkenden Bürger sich ihm weit überlegen zu dünken; gleichzeitig aber, hier nach wie vor der Versucher, erinnert er insgeheim an dessen verlorenes Paradies.“⁸⁴

Die erste Kategorisierung des Menschen nach „rassen“-anthropologischen Prinzipien ist im ausgehenden 17. Jhd. von dem französischen Arzt Francois Bernier entwickelt worden. Ihm

⁸⁴Martin 1993:195.

folgte der schwedische Arzt und Naturforscher Carl von Linné (1707-1778), der 1735 mit der *Systema Naturae* eine Klassifikation der Mineral-, Tier- und Pflanzenwelt entwickelte, in der er auch die vier „Menschenrassen“ *weiße Europäer, rote Amerikaner, gelbe Asiaten* und *schwarze Afrikaner* (*Europaeus, Americanus, Asiaticus, Afer*) nach Hautfarbe Physiognomie unterschied und ihnen jeweils spezifische Wesenseigenschaften zuschrieb. Demnach zeichnete sich „der Afrikaner“ durch einen boshaften, faulen und nachlässigen Charakter aus.⁸⁵

Dieses Klassifikationssystem wurde auch von deutschen Aufklärern wie dem Anthropologen J.F. Blumenbach (1752 - 1840)⁸⁶ und dem Philosophen C. Meiners⁸⁷ übernommen und weiterentwickelt. Einen entscheidenden Meilenstein hin zur Kategorisierung des Menschen lieferte allerdings Leibniz mit seinem Konzept der „großen Seinskette“, die dem von ihm formulierten Kontinuitätsgesetz⁸⁸ zugrunde lag. Die Weiße „Rasse“ wurde an die Spitze dieser großen Seinskette positioniert und als diametraler Gegensatz die Schwarze „Rasse“ konstruiert.⁸⁹

Dadurch wurde Schwarzsein so markiert, dass AfrikanerInnen und ihre kulturellen Äußerungen diskreditiert wurden. Das erklärt Diop folgendermaßen:

„Entscheidenden Einfluss auf diesen Bildungsprozess von Werturteilen haben die Farbensymbolik einerseits und andererseits die Biologisierung von kulturellen Erscheinungsformen. So werden ohne Binnendifferenzierungen und Kontextualisierungen Rasse und Kultur quasi zum Begriffspaar stilisiert. Hinzu kommt die Tatsache, dass die Rationalität, mit der die Aufklärung groß geworden ist, so weit instrumentalisiert werden konnte, dass wirtschaftliche Rückständigkeit (von einer europäischen Perspektive) in außereuropäischen Gesellschaften mit dem Argument der Rasseninferiorität belegt werden konnte. Und damit wurde ein direkter

⁸⁵ Vgl. Johannsen 2001:21.

⁸⁶ Siehe Blumenbach: Handbuch der vergleichenden Anatomie.

⁸⁷ Siehe Meiners: Ueber die Varietäten und Abarten der Neger.

⁸⁸ Danach hatte jedes einzelne Geschöpf im Gesamtsystem dieser Ordnung eine durch seine Natur determinierte Funktion, die für den Bestand des Ganzen unverzichtbar war und über den jeweiligen Rang innerhalb der kosmischen Hierarchie entschied. (vgl. Krems 2002:19).

⁸⁹ Vgl. Martin 1993:195-232.

Zusammenhang zwischen Rasse, staatlicher und sozialer Organisation und Kulturen hergestellt.⁹⁰

Diese Wertung manifestierte sich vor allem in der Bildung von Dichotomien wie der Barbar/der Zivilisierte, der Heide/der Christ, der edle Wilde/der kranke Zivilisationsmensch. Hier wird deutlich, dass die Grenzen, die zwischen Weiß und Schwarz gezogen werden, dem Gegensatz zwischen Kultur und Natur entsprechen.

In diesen Kategorien dachte auch Kant, der sich in seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und des Erhabenen“ in folgender Weise zu AfrikanerInnen äußerte:

„So wesentlich ist der Unterschied zwischen diesen zwei Menschengeschlechtern [zwischen Schwarzen und Weißen I.D], und er scheint eben so groß in Anlehnung der Gemütsfähigkeiten, als der Farbe nach zu sein. Die unter ihnen weit ausgebreitete Religion der Fetische ist vielleicht eine Art Götzendienst, welcher so tief ins Läppische sinkt, als es nur immer von der menschlichen Natur möglich zu sein scheint. Eine Vogelfeder, ein Kuhhorn, eine Muschel, oder jede andere gemeine Sache, so bald sie durch Worte eingeweiht worden, ist ein Gegenstand der Verehrung und der Anrufen in Eidschwüren. Die Schwarzen sind sehr eitel aber auf Negerart und so plauderhaft, dass sie mit Prügeln müssen auseinandergejagt werden.“⁹¹

Kant beließ es allerdings nicht bei der Religion als Kriterium, um „höherwertige“ von „minderwertigen“ Rassen zu unterscheiden. Er rekurrierte auf das morphologische Erscheinungsbild, um Rückschlüsse auf intellektuelle Fähigkeiten zu ziehen: „[...] kurz um, dieser Kerl war von Kopf bis auf die Füße ganz schwarz; ein deutlicher Beweis, dass das was er sagte dumm war“⁹²

⁹⁰ Ibrahima Diop 2006:46.

⁹¹ Kant 1912:253.

⁹² Kant 1912:255.

Auch Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 - 1831) hat im Wesentlichen dazu beigetragen, den „AfrikanerInnen einen [...] unwandelbaren Status als Untermenschen zuzuweisen“.⁹³

„Jenes eigentliche Afrika ist, soweit die Geschichte zurückgeht, für den Zusammenhang mit der übrigen Welt verschlossen geblieben; es ist das in sich gedrungene Goldland, das Kinderland, das jenseits des Tages der selbstbewussten Geschichte in die schwarze Farbe der Nacht gehüllt ist. [...] Der Neger stellt [...] den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar; von aller Ehrfurcht und Sittlichkeit, von dem, was Gefühl heißt, muss man abstrahieren, wenn man ihn richtig auffassen will; es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden.“⁹⁴

Eines der hartnäckigsten Stereotype, dass zum „Mantra der Kolonialbewegung“⁹⁵ werden sollte, nämlich die Faulheit des „Negers“ wird anhand des feuchten Klimas erklärt, das konstitutiv für dessen Arbeitsmoral sein soll: „kurz, es entspringt der Neger, der seinem Klima wohl angemessen, nämlich stark, fleischig, gelenk, aber unter der reichlichen Versorgung seines Mutterlandes faul, weichlich und tändelnd ist.“⁹⁶

Selbst das in kritischer Absicht entworfene Bild des „edlen Wilden“⁹⁷ konsolidiert den Stereotyp des faulen Afrikaners. Denn die vielzitierte Üppigkeit seiner Umgebung, die dem Afrikaner ermögliche, sich einfach zu nehmen was er bräuchte, impliziert, dass AfrikanerInnen ihre Zeit vorwiegend damit verbringen würden, die Arbeit zu scheuen, um in völliger Lethargie ihr Leben zu fristen. Da sich die europäische Kultur durch die Beherrschung der Natur auszeichnete, wurde der Kampf gegen diesen „afrikanischen Müßiggang“ zu einer der zentralen Erziehungsaufträge erhoben. Exemplarisch wurden z. B. Abraham Hannibal und Anton Wilhelm Amo herangezogen, die eine (gemäß dem damaligen Verständnis) europäische Karriere durchliefen und damit die „Erziehbarkeit des Negers“ bewiesen.

⁹³ El Tayeb 2001:13.

⁹⁴ Ebd. 2001:35.

⁹⁵ Schubert 2003:65.

⁹⁶ Kant 1912:22-27.

⁹⁷ Als einer der berühmtesten Vertreter dieser Vorstellung gilt J.J. Rousseau, der die These vertrat, dass „Naturmenschen“ den „Zivilisationsmenschen“ moralisch überlegen sind, da letztere der Natur entfremdet seien.

„Der Vorstellung von der 'Kultur- und Zivilisationsleiter' war die Möglichkeit der 'Kulturmission' immanent: Die 'Erziehung des Negers', sein 'Aufstieg' auf den Sprossen der Leiter erschien prinzipiell möglich. Somit stellten sich die Bewohner des afrikanischen Kontinents am Ende der Aufklärung vollständig als 'nutzlos', 'faule', 'destruktive', 'kultur- und tugendlose', 'hässliche', 'heidnische' und im 'Naturzustand verharrende', 'kindische', zumindest 'kindliche Neger' dar. Dass sich der 'Neger' unter gleichen Bedingungen ebenso wie die übrige Menschheit [sic!] 'entwickeln' könnte, war bereits wahrgenommen, blieb zumeist ungesehen und konnte dennoch als Prinzip der Möglichkeit der 'Erziehung des Neger' bestehen.“⁹⁸

Allerdings mussten gebildete Afrikaner auch damit rechnen als „Hosenneger“ bezeichnet zu werden. Dieses Bild muss als Karikatur des gebildeten, bürgerlichen Schwarzen Mannes verstanden werden und diente dazu ihn der absoluten Lächerlichkeit preiszugeben.

Die Reproduktion dieser Bilder diene neben der Konstruktion des „Eigenen“ auch dem Zweck, koloniale Interessen zu veredeln, um die Aneignung von Land und Volk zu legitimieren. Deutlich wird dies an einem Auszug aus Montesquieus 1748 erschienener Schrift „Vom Geist der Gesetze“, wo es im Kapitel „Von der Versklavung der Neger“ heißt:

„Es ist unmöglich, sich vorzustellen, dass diese Leute Menschen seien, denn wenn wir sie für Menschen hielten, müsste man anfangen zu glauben, dass wir selbst keine Christenmenschen seien“.⁹⁹

Im folgenden Kapitel soll nun gezeigt werden, wie sich die hier dargestellten Repräsentationen unter der kolonialen Wirklichkeit konsolidierten und durch die aufkommenden Massenmedien verbreitet wurden.

⁹⁸ Schubert 2003:59.

⁹⁹ Zit. n. Firla 2001:10.



3.3.2 Schwarze KolonialmigrantInnen

Wie schon dargestellt brauchte das Bürgertum für seine Emanzipation einen Gegenpart, nicht zuletzt um seine „zivilisatorische Mission“ zu legitimieren, die u.a. darin bestand zu demonstrieren, dass man den „Minderwertigen“ erziehen kann. Das sozialdarwinistische Konzept, das im Laufe des 19. Jhd. immer populärer wurde, negierte diese Möglichkeit, da hier die Exklusivität einer „Herrenrasse“ postuliert wurde. Diese Position kam in Folge der „natürlichen Selektion“ dem „Tüchtigsten“ zu, da nur dieser im Kampf überlebt¹⁰⁰. Der Afrikaner konnte nunmehr nicht zivilisiert werden, da er aus evolutionistischer Sicht den „Kampf ums Dasein“ verloren hatte. Das rechtfertigte in der Folge den Fokus auf eine „rasseeigene Entwicklung“ und vor allem die offene Unterdrückung und Vernichtung der AfrikanerInnen.¹⁰¹ Bevor nun im Einzelnen auf die medialen Repräsentationen der KolonialmigrantInnen eingegangen wird, werden zunächst einige Bedingungen dargestellt unter denen AfrikanerInnen nach Deutschland einwanderten.

Die AfrikanerInnen, die während der Kolonialzeit nach Deutschland einreisten, taten dies aus den unterschiedlichsten Beweggründen. Einige kamen, um sich aus eigenem Antrieb oder im Auftrag lokaler Eliten ausbilden zu lassen. Andere begleiteten deutsche Kolonialfunktionäre, Kaufleute, Wissenschaftler oder Missionare auf deren Rückreise aus den Kolonien. Aber auch im Rahmen der Völkerschauen fanden „koloniale Untertanen“ den Weg in die Metropolen. Wieder andere kamen als Seeleute auf Schiffen der großen Überseereedereien.¹⁰²

¹⁰⁰ Ein genaueres Eingehen auf die Evolutionstheorie würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

¹⁰¹ Vgl. Schubert 2003:59-64.

¹⁰² Zit. n. Lewerenz 2006:34.

Die Präsenz dieser MigrantInnen wurde anfangs von der Kolonialverwaltung unterstützt.¹⁰³ Zum einen sollte der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften in den Kolonien abgedeckt werden. Zum anderen ging es aber in einem nicht unerheblichen Maße darum, AfrikanerInnen zu Prestige und Propagandazwecken zu instrumentalisieren.

„Mit Ausnahme der Siedlungskolonie Deutsch-Südwestafrika bemühte sich die koloniale Staatsmacht mit Beginn der Kolonialherrschaft zunächst um die begrenzte Akkulturation der kolonialen Untertanen im Sinne einer Germanisierung, mit dem Ziel diese als ethno-kulturell verschiedene Bevölkerungsgruppe mit der deutschen Nation zu assoziieren. [...] Auch die Anwerbung von rund 100 Afrikanern und Ozeanern für die Gewerbeausstellung 1896 in Berlin, von denen zahlreiche in Deutschland verblieben, ging auf die Initiative der Kolonialverwaltung zurück“.¹⁰⁴

Nach diversen bewaffneten Aufständen in den Kolonien zur Zeit der Jahrhundertwende, endete diese Phase gesteuerter Kolonialmigration. Vor dem Hintergrund, dass einige MigrantInnen sich in Deutschland niederließen und durch die Gründung von Familien, die „Rassenmischung“ beförderten, wurde das segregationistische Primat der „Rasse“ wieder zur obersten Priorität erklärt.

In den kolonialen Metropolen machte sich dies dadurch bemerkbar, dass „die öffentliche wie die private Sphäre im Dienste der kolonialen Rassepolitik“¹⁰⁵ reguliert wurde. Am drastischsten wurde der private Raum durch die Mischehenverbote beschnitten. Afrikanische MigrantInnen waren nicht frei darüber zu entscheiden mit wem sie Bett und Tisch teilten. Auch waren ihre Möglichkeiten sich öffentlich zu artikulieren sehr eingeschränkt, da nur wenige die Staatsbürgerschaft erlangten¹⁰⁶, die ihnen die volle Teilhabe am politischen Gemeinwesen möglich gemacht hätte. Der Aspekt des von Grosse entworfenen Öffentlichkeitsbegriffs, der hier zum tragen kommen soll, betrifft den geringen Einfluss der „kolonialen Untertanen“ auf ihre Repräsentation im öffentlichen Raum.

¹⁰³ Vgl. Grosse 2003:91-95;Lewerenz 2006: 33-38.

¹⁰⁴ Grosse 2003:93.

¹⁰⁵ Ebd.:95.

¹⁰⁶ Siehe Kap. 3.2.3.

„Die besondere Spannung, die ihre öffentliche Inszenierung begründete, ergab sich daraus, dass sie nicht sich selbst als Individuen und ihre reale Lebenswelt repräsentierten, sondern eine Imagination abbildeten, die stereotypen Vorstellungen über ihre vermeintliche Existenz folgte.“¹⁰⁷

Während der Kolonialzeit oszillierte das Bild des schwarzen Kolonialmigranten zwischen stereotypen, rassistischen Konstrukten und beschönigenden Darstellungen ihrer Lebenssituation.

Für die popularisierende Inszenierung der Kolonialpolitik kam den Völkerschauen ein besonderer Stellenwert zu. Abgesehen von ihrer Funktion als Instrumente der Propaganda, dienten sie schlichtweg der Massenbelustigung. Grosses Einschätzung zufolge unterschieden sich die Völkerschauen denn auch vornehmlich „aufgrund ihrer Adressaten von den übrigen Medien der kolonialen Öffentlichkeitsarbeit, die sich vornehmlich an das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum richteten.“¹⁰⁸ Daher wurde die Publikumswirksamkeit dieser Veranstaltungen vor allem durch die Befriedigung exotistischer und rassistischer Erwartungen erreicht. Selbst die Inszenierungen der Kolonialverwaltung¹⁰⁹, die das produktive Verhältnis zwischen den kolonialen MigrantInnen und dem deutschen Reich in den Vordergrund stellen wollte, musste diesen Erwartungen nachkommen. Auch die Printmedien perpetuieren diese Repräsentationen indem „die Vorstellungsschemata von primitiver Exotik und der vermeintlichen Wildheit der Schwarzen betont wurden.“¹¹⁰

Diesen stereotypen Darstellungen standen auch einige euphemisierende Repräsentationen zur Lebenswirklichkeit der AfrikanerInnen in Deutschland gegenüber. Beispielhaft sei hierfür ein Auszug aus einer Bildreportage angeführt, die 1902 in der *Berliner Illustrierten Zeitung* erschienen ist.

Die unfreundliche und ungerechte Behandlung der Schwarzen in Amerika dürfte hauptsächlich der Grund sein, weshalb die Anzahl der schwarzen Bürger europäischer Städte in stetem Wachstum begriffen ist. Hier in Berlin tauchen täglich neue Gesichter auf, die allerdings zum Teil auch aus den deutschen Kolonien stammen. Dabei kann

¹⁰⁷ Grosse 2003:94.

¹⁰⁸ Ebd.:96.

¹⁰⁹ Gemeint ist hier die Berliner Gewerbeausstellung 1896. Siehe dazu Grosse 2003: 96.

¹¹⁰ Vgl. Zeller 2006:415ff.

man so recht die Fähigkeit beobachten und bewundern, mit der sie sich in gegebene Verhältnisse hineinfinden, und sich zu ansehnlichen Stellungen emporschwingen. [...] Thomas George [...] wie Martin Dibobe und James Allen sind mit weißen Frauen verheiratet, auch sind sie schon Väter mehr oder minder schwarz angehauchter Babies. Auch hierin haben es die in Europa lebenden Neger besser als die in Amerika. Dort nämlich sind gemischte Ehen zwischen Weißen und Schwarzen verpönt, im Süden sogar gesetzlich verboten.“¹¹¹

Dieser Artikel suggeriert, dass es für Schwarze Einwanderer grundsätzlich möglich war, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass es sich hier vor allem um die Konstruktion eines nationalen Selbstbildes handelt, das sich in Abgrenzung zu U.S. amerikanischen Verhältnissen konstituiert. Das Wissen um die von der kolonialen Macht betriebenen Politik der Segregation, die zu eingeschränkten Möglichkeiten der Berufswahl und den Diskurs um Mischehen führte, lassen vermuten, dass nur wenige koloniale MigrantInnen ein wirklich selbstbestimmtes Leben führen konnten.

Denn dass „koloniale Untertanen“ gemäß der sozialdarwinistischen Philosophie nicht als Teile der deutschen Volksgemeinschaft akzeptiert wurden, wird am folgenden Auszug aus einem Artikel der *Alldeutschen Blätter* (1905) deutlich:

„Was hat ein Neger in Deutschland zu suchen? Es gibt keine Arbeit, die nur er hier leisten könnte, und die nicht durch einen Deutschen ebenso gut und besser geleistet werden kann. [...] Kehrt er aber in seine Heimat zurück, so kann man sicher sagen, dass er hier der größte Nichtsnutz geworden ist und für das Leben dort andauernd verdorben ist. Seine Erzählungen über all das, was er hier erlebt hat, sind außerdem nur in hohem grade geeignet, das Ansehen der Weißen in der Kolonie zu untergraben und es ihnen zu erschweren, ihre Autorität aufrechtzuerhalten.“¹¹²

Deshalb wurde AfrikanerInnen auch der Eintritt in sämtliche Institutionen der wilhelminischen Gesellschaft verwehrt. Dies musste, der in Pommern aufgewachsene Erich Zigorra am eigenen Leib miterleben, als die nationalkonservative *Deutsche Tageszeitung* zum Anlass seines Eintritts in die Armee, folgendes schrieb:

¹¹¹ Zit. n. Zeller 2006:414.

¹¹² Zit. n. Nagl 2007:151.

„Die allgemeine Wehrpflicht ist eine Ehrenpflicht des deutschen Staatsbürgers; man sollte daher jeden Farbigen vom Heeresdienst in Deutschland befreien oder in die Schutztruppe stecken. Die Einstellung eines schmutzigen Niggers in die Armee ist nicht nur in höchstem Grade bedauerlich und bedenklich, sondern sogar skandalös.“¹¹³

Einen weiteren Anlass zu heftigen Debatten boten die so genannten Mischehen. Sie führten trotz fehlenden formal-juristischen Verboten dazu, dass den Behörden freie Hand gelassen wurde, um diese möglichst zu unterbinden. Den AfrikanerInnen wurden in der Folge Ausweispapiere verweigert oder sie wurden an Auflagen gebunden, die kaum zu erfüllen waren. Hierfür steht exemplarisch folgender Auszug aus den *Leipziger Neuste Nachrichten* (08.03.1906):

„Das deutsche Reich wird in Zukunft viele farbige Untertanen haben, farbige Deutsche wird es allerdings niemals geben, denn die Farbe drückt jedem menschlichen Bastardprodukt die unverwischbaren Zeichen seiner Abstammung auf und aufgrund dieser Zeichen wird es benannt, und ethnologisch untergebracht.“¹¹⁴

Die mit „Afrikaner in Berlin“ betitelte Fotoreportage folgt stereotypen Konventionen und legt den Fokus auf die Selbstrepräsentation als europäische Kolonialmetropole mit internationalem Charakter.

AfrikanerInnen haben sich mit ihrer Opferrolle allerdings nicht abgefunden. Einige haben sich die Rentabilität dieser Instrumente kolonialer Propaganda zunutze gemacht, indem sie begannen mit eigenen Schauen auf Tournee zu gehen.¹¹⁵ Allerdings war ihre Handlungsmacht trotz ihres Status als Unternehmer begrenzt, so dass weder ihre Aktivitäten noch ihre Präsenz diskursiv ausgehandelt wurden. Trotzdem weigerten sich einige im Rahmen ihrer Möglichkeiten dem von der Weißen Mehrheitsgesellschaft aufgezwungenen

¹¹³ Zit. n. Zeller 2006:429.

¹¹⁴ Zit. n. Zeller 2006:429.

¹¹⁵ Siehe Bechhaus-Gerst 2004:22-23.

Rollenmuster zu entsprechen, wie z. B. Friedrich Maharero, der für die Kolonialausstellung 1896 statt in „heidnischer Herero-Tracht“ im maßgeschneiderten Herrenanzug auftrat.¹¹⁶

Auch der der Duala König Manga Bell, der für sich beanspruchte als gleichberechtigter Verhandlungspartner angesehen zu werden, wusste das Medium der Pressefotographie in seinem Sinne zu nutzen.

„In der Zeit vor 1914 dürfte Manga Bell einer der wenigen Afrikaner gewesen sein, der das Medium Pressefotografie geradezu subversiv für seine politischen Interessen und Selbstdarstellungen zu nutzen verstand. Der Fotografie kam in diesem Fall nicht wie so häufig eine repressive, da lediglich den hegemonialen Blick der Weißen widerspiegelnde Funktion zu. Liest man die Fotografien der Bell-Delegation aus der Perspektive der Dargestellten, scheint darin die seinerzeit gängige Herrschafts-Ikonographie mit ihrem Schema von (europäischer) Über- und (afrikanischer) Unterlegenheit zugunsten einer gleichsam visuellen Utopie des gleichberechtigten Miteinanders zwischen „Schwarz“ und „Weiß“ aufgehoben zu sein.“¹¹⁷

So kam es vor, wenn auch selten, dass sich AfrikanerInnen in der Presse aus der Subjektposition äußern durften. So vertrat der Kameruner Mpundo Akwa in den Hamburger Nachrichten (1902) selbstbewusst sein Selbstverständnis als deutscher Reichsangehöriger und äußerte sich deutlich gegen den Rassismus des deutschen Kolonialsystems:

„Wir lassen uns nicht jenen Bestand schwarzer Kultur, schwarzen Rechts und schwarzer Eigenart nehmen, der vorhanden war längst ehe ein weißer Fuß unseren heißen Boden betrat. Wir schwarzen Deutschen sind stolz auf unsere deutsche Zugehörigkeit, aber wir verlangen, dass uns die Möglichkeit gegeben wird, kulturell weiterzukommen. [...] Wir können nicht anders, als annehmen, dass unsere weißen Brüder uns in Dummheit und niedriger Abhängigkeit halten wollen.“¹¹⁸

¹¹⁶ Siehe Zeller 2002:206-11.

¹¹⁷ Zeller 2006:425.

¹¹⁸ N.N.: Mpundo Akwa von neuem an der Arbeit. – In: *Hamburger Nachrichten* vom 11.6.1902 (zit. n. Nagl 2007:152).



3.3.3 Die „Schwarze Schmach“ am Rhein

Nachdem das Deutsche Reich 1918 seine Kolonien verloren hatte, ebte die Migration allmählich ab. Für die in Deutschland lebenden AfrikanerInnen gestaltete sich ihre Lebenssituation dadurch noch schwieriger. Denen, die nicht eingebürgert waren, wurden die Pässe, die sie als Schutzbefohlene des Deutschen Reichs ausgewiesen hatten, entzogen und durch Ausweise mit dem Vermerk *staatenlos* oder Fremdenpässe ersetzt¹¹⁹, womit sie formal zu kolonialen Untertanen der Mandatsmächte erklärt wurden. Trotzdem bemühte sich die Kolonialverwaltung um ihre wohlwollende Behandlung, da man darauf spekulierte, sie für die koloniale Revisionspolitik zu instrumentalisieren.

Die Bilder, die von Ihnen zu dieser Zeit entworfen wurden, bezogen sich zum einen auf das eingeschränkte Tätigkeitsfeld, das ihnen zur Sicherung ihrer Existenz, zur Verfügung stand: die Showbranche und das Gaststättengewerbe. Zellers bildpublizistische Untersuchungen ergaben, dass einmal mehr auf die Fremdheit Schwarzer Menschen fokussiert wurde. Ihre Position als Repräsentanten „ethnokultureller Differenz“¹²⁰ wurde perpetuiert, nicht zuletzt um sich an die eigene Weltgeltung zu erinnern.

Anders verhielt es sich mit den Kolonialsoldaten, die als Teil der französischen Armee das Rheinland besetzten. Die mediale Auseinandersetzung mit den Schwarzen Soldaten und deren Nachkommen bedeuteten eine generelle Verschärfung rassistischer Ressentiments. In der Kampagne, die unter dem Schlagwort der „Schwarzen Schmach“ geführt wurde, nahm die Angst vor der Unterwanderung des nationalen Volkskörpers einen breiten Raum ein. Zur Legitimierung dieser Angst wurde auf den altbekannten Topos des Afrikaners als triebhaften primitiven Wilden zurückgegriffen, der von der Presse massenwirksam in Szene gesetzt wurde.

¹¹⁹ Vgl. Nagl 2007:178.

¹²⁰ Grosse 2002:196.

Obwohl es schon während des Ersten Weltkrieges kritische Stimmen zum Einsatz von Kolonialtruppen gegeben hatte, verdichteten sie sich erst nach dem Krieg zu einer durchgehend rassistischen Kampagne. Im Laufe der Zwanziger Jahre wurden „die vertierten Neger am Rhein“¹²¹ zum Hauptgegenstand einer ganzen Fülle von Zeitungsartikeln.

Christian Kollers Untersuchung zufolge markierte die diskursive Aufbereitung eines bestimmten Zwischenfalls am 6. April 1920 den Beginn der Hetzkampagne: Mehrere Menschen wurden von marokkanischen Soldaten getötet.¹²² So schrieb die *Neue Zürcher Zeitung* am 14. April 1920, die „Hinmordung wehrloser Frauen und Kinder durch schwarze Truppen,“ sei eine „unerhörte Kulturschande“¹²³

Im Wesentlichen wurde den afrikanischen Soldaten vorgeworfen „massenhaft (weibliche) Mitglieder der Weißen „Rasse“ zu vergewaltigen und somit den gesamten abendländischen Kulturkreis zu bedrohen. Außerdem wurde schon ihre Präsenz auf dem Territorium der deutschen Kulturnation als demütigend abgelehnt.“¹²⁴ Die deutsche Frau als Weißes Opfer „zügelloser schwarzer Sinnengier“ stand im Zentrum ihres Protest.¹²⁵ Exemplarisch sei hier die 1920 vom Ingenieur und Publizisten Heinrich Distler gegründete Zeitschrift „die Schmach am Rhein“ genannt, die sich ausschließlich der Hetzkampagne widmete:

„Die Verwendung farbiger Truppen auf europäischem Boden hat bei uns Deutschösterreichern tiefste Empörung ausgelöst und wird als ärgste Verletzung des Nationalgefühles empfunden [...] Unsere Feinde glauben uns zu erniedrigen, indem sie Farbige auf unsere Frauen und Mädchen loslassen. Sie erniedrigen sich aber selbst und erziehen sich durch die Bewaffnung dieser Wilden eine furchtbare Gegnerschaft. Einst wird es die Aufgabe des deutschen Volkes sein, die abendländische Kultur zu retten.“¹²⁶

¹²¹ N.N.: Die vertierten Neger am Rhein. – In: *Chemnitzer Allgemeine Zeitung* vom 9.9.1922 (zit. n. Wiggers 2007:133).

¹²² Vgl. Koller 2004: 155.

¹²³ Zit. n. Koller 2004:156.

¹²⁴ Zit. n. Wigger 2007:11.

¹²⁵ Wigger 2007:11.

¹²⁶ Dr. Franz Dinghofer: Geleitworte an den deutschen Notbund. – In: *Die Schmach am Rhein. Zeitschrift des deutschen Notbundes gegen die schwarze Schmach und die Bedrückung der besetzten Gebiete* vom 11.1924.

Obwohl im Zentrum der Konstruktion der „Schwarze[n] Schmach“ das entscheidende Unterscheidungsmerkmal in der vermeintlichen Triebhaftigkeit der Soldaten besteht, wird in der einen oder anderen Weise immer wieder auf die Primitivität der AfrikanerInnen rekurriert. Innerhalb des Diskurses ging ihre vermeintliche sexuelle Triebhaftigkeit mit einer ausgeprägten Aggressivität Hand in Hand. Allerdings verweist Koller auf die Flexibilität des Stereotyps der primitiven Schwarzen „Rasse“. Die den AfrikanerInnen attestierte mangelnde Entwicklung konnte sowohl als „Bild vom grausamen Wilden“ als auch als „Vorstellung vom infantilen Kolonialsoldaten“ aktualisiert werden.¹²⁷

In diesem Zusammenhang soll ein weiteres AfrikanerInnen-Bild erwähnt werden, das in Verbindung mit der „Kolonialschuldlüge“¹²⁸ aktiviert wurde: der „treue Askari“. In kulturmissionarischer Manier wurde davon ausgegangen, dass man an den Kolonialsoldaten eine besondere „Kulturleistung“ vollbracht hatte:

„Die schwarzen Askari, die in mühevoller Arbeit vom wilden Buschneger zum pflichtbewussten Soldaten erzogen wurden, sie leben und tragen deutsche Art in sich.“¹²⁹

Der Diskurs um den „treuen Askari“ wurde während der Weimarer Zeit und dann im Laufe der nationalsozialistischen Diktatur vor allem aus kolonialrevisionistischen Motiven reproduziert.

„Die ehemaligen afrikanischen sogenannten „Schutzbefohlenen“ des Deutschen Reiches sollten deshalb unter besonderen Schutz gestellt und entsprechend auch die Bevölkerung, die den Afrikanern z.B. Arbeit und Brot verweigerte, beeinflusst werden.“¹³⁰

¹²⁷ Vgl. Koller 2001:366.

¹²⁸ Der Diskurs um die Kolonialschuldlüge versuchte den Vorwurf zu entkräften, die Deutschen wären zur Kolonisation unfähig.

¹²⁹ Zit. n. Michels 2004: 180.

¹³⁰ Bechhaus-Gerst 2002: 42.

Obwohl einige KolonialmigrantInnen diesen Status als ehemalige Angehörige der deutschen Schutztruppe für sich zu nutzen wussten und neokoloniale Ambitionen für die in Deutschland verbliebenen Schwarzen Deutschen einen gewissen Schutz beinhaltete, konnten sie zu jeder Zeit Opfer der behördlichen Willkür werden. Nach dem Überfall auf die damalige UDSSR verschlimmerte sich ihre Lage allerdings drastisch, da die kolonialen Ambitionen an Gewicht verloren. Ab dem Beginn der 40er Jahre wurden auch sie verstärkt in Konzentrationslager deportiert und ermordet.¹³¹

3.3.4 Postkoloniale Projektion - Krisenkontinent Afrika

Nachdem nun relativ ausführlich die AfrikanerInnen-Bilder in Deutschland skizziert worden sind, soll nun ein kurzer Abriss zu der Darstellung Afrikas als Krisenkontinent folgen. Auf den gesamten deutschen Afrikadiskurs einzugehen, würde den Rahmen meiner Arbeit sprengen, deshalb beschränke ich mich auf die Skizzierung dieses Aspekts, da er bei der Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ häufig mitverhandelt wird.

Ein konstitutives Element des medialen Afrikadiskurses besteht in der Fokussierung auf Bürgerkriege, Hungersnöte und diktatorische Systeme. So wird – wenn über den afrikanischen Kontinent berichtet wird - vor allem auf korrupte Verhältnisse in afrikanischen Gesellschaften eingegangen und auf die prekäre wirtschaftliche Lage, die mit einer fortschreitenden Verschuldung einhergeht.

„Afrika wurde [...] mehr und mehr zum Synonym für „Stammes“- und Bürgerkriege, rivalisierende *Warlords* und marodierende Söldnerhaufen, Vertreibungen und Flüchtlingselend, Massaker und Menschenrechtsverletzungen, politische Destabilisierung und Staatszerfall, machtbesessene Potentaten und verbrecherische Militärregimes, Umstürze und Putsche, Korruption und Vetternwirtschaft, Missmanagement und wirtschaftlichen Niedergang, Unglücke und Naturkatastrophen sowie Hunger und Armut seitens der Bevölkerungsmehrheit.“¹³²

¹³¹ Siehe Bechhaus-Gerst 2007; Camp 2004.

¹³² Krems 2002:118.

Die Unterfütterung dieser Ereignisse mit durchgängig schockierenden Bildern der Verelendung und Zerstörung trugen das ihre dazu bei, Afrika als Katastrophenkontinent zu konstruieren. So kam Dilg anhand seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass 3 Faktoren in der Berichterstattung über Afrika vorherrschend sind:

„Negativismus (ca. 85% der Artikel behandelten negative Sachverhalte) und Auftreten internationaler Organisationen oder westlicher Staaten („Elitenationen“) als Handlungsträger. Daneben scheint der Faktor Reiseziel für Deutsche (z.B. Kenia) und Handelspartner (z.B. Südafrika, Nigeria) eine Rolle zu spielen. Speziell zum Thema Demokratisierung wurde am liebsten über Vorgänge und Institutionen

berichtet, die auch in Europa üblich sind (Wahlen, Parteien, Verfassung), wenig hingegen über nicht sehr vertraute Einrichtungen (z.B. Nationalkonferenzen) und auch nicht über die organisierten großen Demonstrationen“.¹³³

Hinzu kommt ein notorischer Mangel an differenzierter Darstellung der politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Dies beinhaltet, dass komplexe Zusammenhänge nicht erläutert werden. Regionale Ereignisse werden zu gesamtafrikanischen Phänomenen erklärt und unterschiedlich bewertet, je nachdem ob das „Eigene“ oder das „Andere“ beleuchtet wird.

„Tritt in Deutschland ein Korruptionsskandal auf, so wird der betroffene Politiker oder die Politikerin individuell und eventuell noch Teile seiner/ihrer Partei dafür verantwortlich gemacht – nicht aber das ganze Land, geschweige denn der gesamte Kontinent. Ein Korruptionsskandal in Afrika führt dagegen in aller Regel zu verallgemeinernden Kommentaren, die nicht nur den PolitikerInnen des jeweiligen Landes, sondern des ganzen Kontinents Inkompetenz attestieren.“¹³⁴

Vor diesem Hintergrund konstituieren sich auch aktuelle AfrikanerInnen-Bilder. Innerhalb des dominanten Diskurses reicht die Spannbreite von grausam, machtgierig und korrupt bis hin zu hilflos und unselbstständig.

¹³³ Zit. n. Poenicke 2001:18.

¹³⁴ Arndt 2001:43.

Ein Paradebeispiel für die aktuelle Perpetuierung solcher Stereotypen liefert ein *Spiegel Online* Artikel, der unter dem Titel „Afrika. Paradies der brutalen Selbstherrscher“ in vermeintlich kritischer Absicht die Politik „afrikanischer Führer“ durchleuchtet. Zur Klärung der Frage nach den Ursachen „für die kaputten und durch und durch morschen afrikanischen Staatsgebilde“, hat der Spiegelreporter Tilo Thielke folgende Antwort parat:

„Für die desolaten Zustände kommen also mehrere Faktoren zusammen: ein bestenfalls vordemokratisches Bewusstsein; Stammestraktionen, die extrem auf starke Führer ausgerichtet sind; Rentenstaaten, die fast nur von Rohstoffeinkünften leben und eine internationale Gemeinschaft, die sich benimmt, als sei es das normalste von der Welt, seinen Staat auszuplündern und Minderheiten auszurotten. Für das Desaster werden dann meistens die ungerechten, von den Kolonialmächten gezogenen Grenzen oder die Globalisierung verantwortlich gemacht. Und wenn das Chaos komplett ist, finden sich mit Sicherheit ein paar Helfer, die alles wieder aufbauen.“¹³⁵

Hier bestätigt sich Arndts Vermutung, dass die Zuschreibung einer afrikanischen „Demokratieunfähigkeit“ vor allem der eigenen Entlastung dient. Wenn „der Afrikaner“ per se nicht zu einer rationalen Daseinsgestaltung fähig ist, braucht die Frage nach der europäischen Verantwortung an aktuellen politischen Problemen afrikanischer Staaten nicht gestellt zu werden. Hier wird sogar explizit darauf verwiesen, dass die Herstellung dieses Zusammenhangs lächerlich ist, womit suggeriert wird, dass AfrikanerInnen keine Verantwortung übernehmen wollen und deswegen die Schuld notorisch von sich weisen. Die Tatsache, dass diejenigen, die in Erklärungsnot geraten und unreflektiert auf die Kolonialzeit verweisen, entbindet Deutschland bzw. Europa nicht von seiner Verantwortung einen differenzierten Umgang mit den noch heute wirksamen Implikationen des Kolonialismus zu finden.

¹³⁵ Thielke, Tilo: Afrika. Paradies der brutalen Selbstherrscher. – In: *Spiegel Online* vom 26.01.08. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,527281,00.html>. [Stand 08.04.08]

3.3.5 Zusammenfassung

Am Ende meines kleinen Überblicks über die AfrikanerInnen-Bilder bleibt festzustellen, dass sich trotz der relativen Heterogenität der Repräsentationen deutliche Kontinuitäten herausarbeiten lassen.

AfrikanerInnen wurden in erster Linie als Schwarze wahrgenommen, die innerhalb der deutschen Gesellschaftsstruktur die Rolle „der Anderen“ einzunehmen hatten. Besonders kennzeichnend für den kolonialen Diskurs ist aber, dass die Beschreibung „des Afrikaners“ immer in Form von Gegensatzkonstruktionen vorgenommen wurde. Die Grenzziehung wurde vornehmlich anhand der Strukturkategorie der „Rasse“ vorgenommen. Diese Praxis ermöglichte nicht nur die Schaffung eines positiv besetzten Identitätskonzeptes für das „Eigene/Vertraute“ sondern entwarf in Abgrenzung dazu auch ein negativ besetztes für die „Anderen“, nicht zuletzt zur Aneignung derselben. Dass sich letztere nicht ohne weiteres aneignen ließen, spricht für eine schon lange bestehende Tradition des Widerstands. Auf die Logik kolonialpolitischer Argumentation, die sie als Antipoden zu zivilisierten, vernünftigen, schönen und arbeitsamen Mitgliedern des deutschen Kulturvolkes darstellte, hatten AfrikanerInnen und Schwarze Deutsche allerdings wenig Einfluss.

Inwieweit sich diese Praktiken auch für die aktuelle Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ nachweisen lassen, soll im Folgenden anhand einer diskursanalytischen Auswertung der Artikel aus der *Zeit* und dem *Spiegel* ausführlich diskutiert werden.

Kapitel 4

Die Berichterstattung über afrikanische MigrantInnen in der *Zeit* & dem *Spiegel*



4.1 Bootsflüchtlinge ante Portas

4.1.1 Diskursiver Kontext

Im Kapitel über AfrikanerInnenbilder konnte gezeigt werden, dass der Diskurs über die Einwanderung afrikanischer MigrantInnen¹³⁶ nach Deutschland bereits seit der Kolonialzeit geführt wurde und auch damals schon rassistisch geprägt war. So sind neben anderen Migrantengruppen auch AfrikanerInnen davon betroffen, dass der Beginn der deutschen Zuwanderungsgeschichte oft auf die 1950er Jahre datiert wird und im kollektiven Gedächtnis mit der Einwanderung der ersten so genannten GastarbeiterInnen ihren Anfang nimmt. Diese Einschätzung widerlegt Ulrich Herbert mit seiner „Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland“ (2001). Darin weist er nach, dass „die Debatte um den Zuzug von Ausländern in Deutschland seit etwa 120 Jahren unter den im wesentlichen gleichen Fragestellungen und mit den gleichen Frontlinien geführt“¹³⁷ wird. Diese Vernachlässigung einer geschichtlichen Betrachtungsweise führt u.a. dazu, dass der Einwanderungsdiskurs in regelmäßigen Abständen aufs Neue entbrennen kann, obwohl die behandelte Thematik die gleiche bleibt.

¹³⁶ Kien Nghi Ha stellt in seinem Aufsatz „Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik“ dar, inwieweit auch schon vor dem Diskurs über GastarbeiterInnen in den 1950er Jahren, die Präsenz von unterschiedlichen Migrantengruppen verhandelt wurde.

¹³⁷ Herbert 2001:9.

So gab es schon Ende der 1970er Jahre Artikel, die voller Panik über „Asylantenfluten“ berichteten, wobei afrikanische Flüchtlinge als potentielle Asylbewerber seit den 90er Jahren in den Printmedien thematisiert werden und erst seit Anfang 2000 explizit im Fokus der Medienberichterstattung stehen.

„Einen neueren Fokus der Medienberichterstattung bildet das Thema „illegale Migration“, meist verbunden mit Horrorszenarien im Hinblick auf eine Invasion der hungernden Massen Afrikas und die Grenzöffnung nach der EU-Osterweiterung. Da der Landweg für Armutsflüchtlinge durch die sog. Drittstaatenregelung weitgehend versperrt ist, spielt das Meer seither eine besondere Rolle. So erschien der Spiegel am 17. Juni 2002 mit einem Titelbild, das unter der Überschrift „Ansturm der Migranten: Europa macht dicht“ ein mit verlumpt aussehenden Menschen voll gepropftes Flüchtlingsschiff zeigt.“¹³⁸

Im Verlauf dieses Abschnittes soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit die printmedial geführte Debatte um afrikanische Bootsflüchtlinge zur Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ beiträgt, indem die Heterogenität der afrikanischen Migrantengruppe vernachlässigt wird zugunsten einer Charakterisierung anhand von homogenisierenden und stereotypisierenden Merkmalen. Es soll außerdem darauf eingegangen werden, inwieweit die Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ nur aufgrund eines „historischen Reduktionismus“¹³⁹ möglich ist, der das Phänomen der afrikanischen Migration aus dem geschichtlichen Kontext löst.

4.1.2. „Ansturm der Armen...” - Der Diskurs über AfrikanerInnen als Bedrohung

Allein anhand der Überschriften lässt sich für den im Folgenden dargestellten Diskurs schon eine klare Tendenz ableiten. So titeln sowohl der *Spiegel* als auch die *Zeit* durch Rückgriff auf emotionsschürende Vokabeln und tradierte Kollektivsymbole:

¹³⁸ Butterwegge 2006:205.

¹³⁹ Ha 2003:57.

- „Der Ansturm der Armen - die neue Völkerwanderung“¹⁴⁰
- „Gestrandet in Europa“¹⁴¹
- „Horrorzahl auf Kanaren - 900 Flüchtlinge an einem einzigen Tag“¹⁴²
- „Afrika - Hunderte Bootsflüchtlinge stranden auf den Kanaren“¹⁴³
- „Der große Strom“¹⁴⁴

Auffällig an dieser Art der Betitelung ist die Tatsache, dass AfrikanerInnen überwiegend als Massenphänomen dargestellt werden. Daher zeichnet sich die Berichterstattung des *Spiegel* im Kern auch dadurch aus, dass immer wieder Zahlen kolportiert werden, die über die Menge an Bootsflüchtlingen, die die spanische und italienische Küste erreichen, Auskunft geben sollen. Dabei wird nicht sonderlich auf Einheitlichkeit in der Verbreitung der Zahlen geachtet, was dazu führt, dass mal von 18.000¹⁴⁵, 19.000¹⁴⁶ oder gar von 23.000¹⁴⁷ Bootsflüchtlingen die Rede ist. Zu kritisieren ist hier weniger die Erwähnung dieser Zahlen, sondern eher die Tatsache, dass sie beständig perpetuiert werden. Daher liegt die Vermutung nahe, dass diese Zahlen vorrangig dazu dienen, die Unübersichtlichkeit des „Flüchtlingsstroms aus Afrika“¹⁴⁸ zu dokumentieren. Terminologisch ist meist auch von „Strömen“, „Ansturm“, „Fluten“ und „Massenfluchten“ die Rede. Dies sind häufig verwendete Kollektivsymbole, die früheren Analysen zufolge, seit den 90er Jahren die Berichterstattung über Flucht und Asyl durchziehen.¹⁴⁹

Auch *Spiegel*-Reporter Klaus Brinkbäumer bedient sich dieser Mittel, wenn er in dem Artikel „Welt der Wandernden“¹⁵⁰ auf die bekannte Rhetorik zurückgreift. So folgt auf die

¹⁴⁰ Titelschlagzeile des *Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006

¹⁴¹ *Die Zeit* Nr.30 vom 20.07.06

¹⁴² *Spiegel Online* vom 06.09.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,435429,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁴³ *Spiegel Online* vom 12.05.2007

¹⁴⁴ *Die Zeit* Nr. 40 vom 28.09.2006

¹⁴⁵ Falksohn, Rüdiger: August 2006. Sturm auf die Festung Europa. – In: *Der Spiegel*-Jahreschronik Nr. 54 vom 13.12.2006; 176.

¹⁴⁶ kp/fho/Reuters/dpa: Bootsflüchtlinge. Spanien bittet um Hilfe. – In: *Spiegel Online* vom 30.08.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,434413,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁴⁷ asc/dpa. Horrorzahl auf Kanaren. 900 Flüchtlinge an einem einzigen Tag. – In: *Spiegel Online* vom 06.09.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,435429,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁴⁸ kp/fho/Reuters/dpa: Bootsflüchtlinge. Spanien bittet um Hilfe. – In: *Spiegel Online* vom 30.08.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,434413,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁴⁹ Butterwegge 2006:192.

¹⁵⁰ Brinkbäumer, Klaus: Welt der Wandernden. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 66ff.

nüchterne Lagebeschreibung der Abwehrhaltung europäischer Politik ein Sammelsurium an Bildern, die aus afrikanischen Bootsflüchtlingen eine amorphe Masse macht, die sich unaufhaltsam in Richtung des europäischen Kontinents wälzt:

„Dies ist die Migration, vor der Europa sich fürchtet, gegen die Europa sich wehrt, sie begann in den neunziger Jahren: diese Flucht der vielen, der Massen aus Afrika, die längst auf dem Weg sind, in Lastwagen und Bussen, zu Fuß und mit dem Schlauchboot, weil sie glaubten, dass sie ein Recht hatten, diese Reise anzutreten.“¹⁵¹

Illustriert wird diese Massen- und Flutmetaphorik durch Bilder von Flüchtlingen, die in anonymen Gruppen auftreten. Die befinden sich entweder zusammengepfercht auf überfüllten Booten, in Flüchtlingslagern auf Hilfe hoffend oder sie versuchen gerade Grenzen zu passieren.

Das Bedrohungsszenario wird darüber hinaus durch das kontextlose Aufführen statistischer Angaben unterfüttert:

„191 Millionen Migranten lebten 2005 auf der Erde, das sind 3 Prozent der Weltbevölkerung, und das ist ein rasanter Anstieg, denn 1970 waren es noch 82 Millionen und vor sechs Jahren 175 Millionen. 48,6 Prozent der Migranten sind Frauen. 64,1 Millionen Migranten leben in Europa einschließlich Russlands, das sind 8,8 Prozent der Bevölkerung. Die USA haben 20 Prozent aller Migranten aufgenommen (38,4 Million), Deutschland laut Uno 5,2 Prozent (10,1 Millionen)“¹⁵²

Bedrohlich sind diese Zahlen vor allem deshalb, weil damit diffuse Ängste aktiviert werden, die zum Instrumentarium des in Europa bzw. in Deutschland geführten

¹⁵¹ Ebd. :67.

¹⁵² Ebd. :67.

Einwanderungsdiskurses¹⁵³ gehören. So wird nicht nur in diesem Text, sondern auch in den anderen Diskursfragmenten deutlich, dass sich die Ängste vor allem darauf beziehen, dass der „afrikanische Migrant“ in aller Regel, als ein vor „Armut und Perspektivlosigkeit“¹⁵⁴ fliehender und somit potentieller Asylbewerber imaginiert wird.

Ein Beleg hierfür sind die angebotenen Erklärungsansätze zu den Fluchtursachen, die vorrangig auf die politische, soziale aber vor allem wirtschaftliche Lage des Herkunftsortes der afrikanischen Bootsflüchtlinge rekurrieren. Sowohl im *Spiegel* als auch in der *Zeit* wird die Hauptfluchtursache zu Recht in der ungleichen Verteilung der Güter gesehen. Allerdings fehlen in der Darstellung des *Spiegel* sowohl der Verweis auf geopolitische Verflechtungen als auch der Bezug auf die historische Perspektive als Erklärungsansatz für dieses Wohlstandsgefälle. Dafür wird folgende Konstruktion in unterschiedlicher Formulierung in nahezu allen Artikeln der größten Wochenzeitschrift perpetuiert, sofern überhaupt auf Fluchtursachen und –motive eingegangen wird:

„Und der Abstand zwischen arm und reich wird größer. Vor 50 Jahren verdienten die Menschen in den reichsten Ländern der Erde 50-Mal so viel wie jene in den ärmsten; heute verdienen sie 130-Mal so viel. Natürlich schürt das Neid. Es lockt. Es ist eine Folge der Globalisierung, dass in der armen Welt heute bekannt ist, wie die reiche Welt lebt. Natürlich halten arme Menschen es nicht für gottgegeben, dass Europa reich und Afrika arm und bis zum baldigen Tod ihre Heimat sein muss.“¹⁵⁵

Mit anderen Worten ist der „afrikanische Migrant“, wenn er nicht aufgrund von Bürgerkriegen oder Naturkatastrophen flieht, ein „Armutsflüchtling“¹⁵⁶, der aus dem „riesigen Armutskontinent“¹⁵⁷ fliehen muss. Hier werden wieder Stereotypen aktiviert, die den Afrikaner als hoffnungslosen Fall darstellen, der zur Gestaltung seiner Existenz auf Hilfe

¹⁵³ Für einen besseren Überblick über die Kontinuitäten kolonialer Muster im Umgang mit (Arbeits-) MigrantInnen siehe Ha 2003.

¹⁵⁴ ler/AFP/AP: Flüchtlinge - Schäuble will illegale Einwanderung bekämpfen. – In: *Spiegel Online* vom 22.11.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,419496,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁵⁵ Brinkbäumer, Klaus: Welt der Wandernden. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 70.

¹⁵⁶ als/dpa: Malta. Tumulte im Flüchtlingslager. – In: *Spiegel Online* vom 27.06.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,423932,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁵⁷ Grill, Bartholomäus: Heilige Maria Hilf. – In: *Die Zeit* Nr. 46 vom 08.11.07; 22.

angewiesen ist, was eine „Bedrohung deutscher [bzw. europäischer S.N.] Ressourcen“¹⁵⁸ beinhalten könnte.

Gefährlich sind diese Wahrnehmungsmuster, weil hier so getan wird, als wäre die wirtschaftliche Lage einzelner afrikanischer Länder ausschließlich selbstverschuldet, also auf Inkompetenz zurückzuführen und als gäbe es keine exogenen Faktoren, die zu der aktuellen Situation beigetragen hätten. Damit wird wiederum unterschlagen, dass Machtverhältnisse, die zu Zeiten des Imperialismus aufgebaut und konsolidiert wurden, Europa heute dazu befähigen, eigene Interessen unter Vernachlässigung der Positionen afrikanischer MigrantInnen durchzusetzen:

„[...]die heutigen Migrationen aus der südlichen Peripherie in die westlichen Metropolengesellschaften [sind] vor allem Folge der postkolonialen Konstellationen. Das heißt sie sind Ausdruck einer ungleichgewichtigen Globalisierung, die nicht zuletzt durch koloniale Expansionen, historische Ungleichheitsstrukturen der kapitalistischen Weltökonomie, geopolitische Dominanzen und soziale Konflikte forciert wird.“¹⁵⁹

Hierin unterscheidet sich die *Zeit* allerdings vom *Spiegel*. So zitiert Steffen Richter im Artikel „Handel statt Elend“¹⁶⁰ die *Stuttgarter Zeitung*:

„Europas Reichtum verdankt sich unter anderem der Ausbeutung von Entwicklungsländern, die sich faktisch nicht entwickeln durften, sondern die in Abhängigkeit gehalten wurden, damit man sie bequemer ausnutzen konnte. Das Wohlstandsgefälle [...] wird auf Jahrzehnte hinaus die Ursache immer neuer Zuwanderungswellen bleiben.“¹⁶¹

¹⁵⁸ Butterwegge 2006:189.

¹⁵⁹ Ha 2007:41.

¹⁶⁰ Richter, Steffen: Handel statt Elend. – In: *Zeit Online* vom 27.04.2006.

URL: <http://images.zeit.de/text/online/2006/35/presseschau-migration>. [Stand:08.04.08]

¹⁶¹ Ebd.

An anderer Stelle wird auf die Mitverantwortung der EU-Politik an der wirtschaftlichen Lage in einigen afrikanischen Ländern aufmerksam gemacht:

„Hoch subventionierte europäische Kutter ziehen vor den Küsten des Schwarzen Kontinents leicht das Zehnfache an Fisch aus dem Wasser, das einheimische Fischer in ihren kleinen Nusschalen schaffen.“¹⁶²

Dementsprechend wird auch die Ausgangslage afrikanischer Bootsflüchtlinge in dem *Zeit*-Artikel „Gestrandet in Europa“ von Anita und Marian Blasberg etwas differenzierter dargestellt.

„Es sind Männer aus der Mittelschicht. Sie machen keinen Ärger, man muss sie ehrenvoll behandeln. Es wäre falsch zu glauben, sie hätten nichts zu verlieren.“¹⁶³

In einer Rezension zu Brinkbäumers Buch „Der Traum vom Leben“ argumentiert auch Bartholomäus Grill gegen den pauschalen Erklärungsansatz, wonach AfrikanerInnen in der Regel arm seien und aufgrund unerträglicher Lebensbedingungen ihre jeweiligen Heimatländer verlassen.

„Die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse Afrikas fällt mitunter recht holzschnittartig aus, und so manches wohlfeile Klischee über die Afrikaner erspart uns der Autor leider auch nicht. Umstritten ist ferner die These, dass Migranten loszögen, weil sie ihre Heimat als Hölle empfänden. Krieg, Elend und Hoffnungslosigkeit gehören sicherlich zu den Push-Faktoren, aber in der Regel brechen junge, gesunde, kluge und häufig auch bessergestellte Männer auf, und sie werden durch die magnetische Kraft von Pull-Faktoren angezogen, durch die Glücksverheißung der Fremde. Ihre Not

¹⁶² Schwelien, Michael: Der große Strom. – In: *Die Zeit* Nr. 40 vom 28.09.2006; 26.

¹⁶³ Blasberg, Anita und Marian: Gestrandet in Europa. – In: *Die Zeit* Nr.30 vom 20.07.06; 11.

daheim ist oftmals gar nicht so unerträglich, John Ampan verließ das friedlich und keineswegs hoffnungslose Ghana.“¹⁶⁴

Allerdings kann diese Argumentationsweise leicht einem Diskurs Vorschub leisten, der MigrantInnen nach ihrem sozio-ökonomischen Nutzwert bemisst, wonach so genannte Wirtschaftsflüchtlinge keine Daseinsberechtigung in europäischen Gesellschaften hätten.

Trotz dieser Stimmen, die sich vom hegemonialen Diskurs absetzen, werden in der Regel geschichtliche Zusammenhänge, die die Migration der AfrikanerInnen in einen postkolonialen Zusammenhang stellen, kaum berücksichtigt. Entsprechend ist auch Has Kritik an der Isolierung der in Deutschland betriebenen Arbeitsmigrationspolitik auf den Diskurs zur Präsenz afrikanischer MigrantInnen zu übertragen.

„Entsprechend ist die Frage nach einer wie auch immer definierten kolonialen Verflechtung in der Konzeption und Praxis bundesrepublikanischer Arbeitsmigrationspolitik unausgesprochen geblieben, da der gesellschaftliche Umgang durch die „Fiktion der Voraussetzungslosigkeit“ (Herbert 2001:9) bestimmt ist. Das solche Problemstellungen, die durch eine Reihe von Parallelitäten augenfällig waren, kaum Klärungsbedarf hervorrufen, hängt nicht zuletzt mit der verleugneten Kolonialgeschichte zusammen.“¹⁶⁵

Aus diesem historischen Reduktionismus erwachsen einige problematische Sichtweisen. Es wird z.B. nicht auf die Kontinuität afrikanischer Migration eingegangen. In dem Abschnitt über AfrikanerInnen-Bilder¹⁶⁶ wurde bereits erörtert, inwieweit die verstärkte Migration¹⁶⁷ zwischen Afrika und Europa vor dem Hintergrund kolonialer Bestrebungen ihren Anfang nahm.

¹⁶⁴ Grill, Bartholomäus: Afrikanische Träume, europäische Ängste. – In: *Die Zeit* Nr. 07 vom 08.02.2007; 54.

¹⁶⁵ Ha 2003:59.

¹⁶⁶ Siehe Kap. 3.3

¹⁶⁷ Auch die Migrationspolitik Deutschlands steht in der Tradition kolonialer Handlungsroutinen. Da diese Kontinuitäten im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden können, verweise ich vor allem auf Kien Nghi Ha's umfassende Bearbeitung der Thematik.

So wird auch die Tatsache unterschlagen, dass AfrikanerInnen schon seit geraumer Zeit auch unter anderen Voraussetzungen nach Deutschland einwandern: z.B. als Studenten, als Wissenschaftler, als Sprachdozenten, als Sportler etc. Ein Umstand, der von der Berichterstattung der untersuchten Zeitschriften gänzlich außer Acht gelassen wird. So zitiert *Spiegel*-Reporter Brinkbäumer, Stefan Telöken, Mitarbeiter des UNHCR:

„Es gibt für Afrikaner so gut wie keine legalen Eintrittsmöglichkeiten für Deutschland mehr.“

Weiter unten im Text wird aber deutlich, dass diese Eintrittsmöglichkeiten vor allem auf bewilligte Asylanträge beschränkt werden:

„Vor 30 Jahren wurde die Hälfte aller Anträge anerkannt, heute kommt jeder hundertste durch. Und jeder tausendste Afrikaner.“¹⁶⁸

Dabei werden alle AfrikanerInnen ausgeblendet, die nicht als Asylbewerber nach Deutschland kommen.

Zu guter Letzt führt die Ausblendung des kolonialen Engagements auch zu einer „Blindheit für das historische Gewordensein des Rassismus“¹⁶⁹. Brinkbäumer erkennt zumindest ansatzweise, dass sich das europäische bzw. deutsche Kollektiv über das Weißsein definiert.

„Warum müssen sie im Schatten leben, warum werden vor allem Afrikaner so gehässig und aggressiv aufgenommen in Europa?“

¹⁶⁸ Brinkbäumer, Klaus: Welt der Wandernden. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 70.

¹⁶⁹ Arndt 2001:52.

„Uns. Den Weißen. Die sich wappnen gegen. sie. Die Schwarzen.“¹⁷⁰

Die *Zeit* dagegen titelt: „Heilige Maria, hilf! - Der Zustrom illegaler Einwanderer aus Afrika verstärkt in Teneriffa die Fremdenfeindlichkeit.“¹⁷¹ In diesem Artikel zitiert Grill Ängste und rassistische Aussagen der Insulaner, ohne sie mit tradierten AfrikanerInnen-Bilder in Beziehung zu setzen.

„Die Neger vermehren sich wie wild, und dann fallen sie über uns her“

„eine Armada von Fischerbooten, bunt und bedrohlich, bereit für die Passage in den Norden. Da ist sie wieder, die allgegenwärtige Angst vor der „schwarzen Invasion“¹⁷².

Problematisch ist hier die Verschiebung der Sichtweise. Die Präsenz afrikanischer Flüchtlinge ist nicht verantwortlich für die bestehende Fremdenfeindlichkeit bzw. den Rassismus. Vielmehr werden in Verbindung mit den medial geschürten Bedrohungsszenarien Denkstrukturen aktiviert, die den Afrikaner als bedrohlichen „Anderen“ imaginieren.

Diese diskursive Praxis ist, Nora Rätzl zufolge, ein typisches Element der Asyldebatte:

„Das Argument steht im Widerspruch zu der zum Beispiel in der Asyldebatte vertretenen These, Rassismus werde durch *zu viele* „Ausländer“ verursacht. Aber der Widerspruch ist nur vordergründig. In beiden Fällen sind es die „Ausländer“, die am Rassismus schuld sind: Sind es zu viele, machen sie den Eingeborenen Angst, sind es zu wenige, ebenfalls, weil der Gewöhnungseffekt nicht eintritt. EinwanderInnen sollten demnach darauf achten, in genau der richtigen Zahl aufzutreten, denn offenbar gibt es neben der Maximalen auch eine minimale Toleranzschwelle.“¹⁷³

¹⁷⁰ Brinkbäumer, Klaus: Welt der Wandernden. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 70.

¹⁷¹ Grill, Bartholomäus: Heilige Maria Hilf. – In: *Die Zeit* Nr. 46 vom 08.11.07; 22.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Rätzl 1997:212.

4.1.3 „Illegale Immigranten aus Afrika“¹⁷⁴

Afrikanische Bootsflüchtlinge, die europäischen Boden betreten, sind vor allem eins: „sin papeles“¹⁷⁵, „clandestinos“¹⁷⁶, „Illegale Einwanderer“¹⁷⁷ oder ganz einfach „Illegale“¹⁷⁸. Diese Bezeichnungen durchziehen nahezu alle Beiträge der *Zeit* und des *Spiegel*. Sie spiegeln nicht nur eine rechtliche Vorgabe wieder, sondern bilden einen weiteren Exklusionsmechanismus, der auf die Haltung bundesdeutscher Politik bezüglich der afrikanischen Bootsflüchtlinge verweist. Die zugrunde liegende Fragestellung lautet: Wollen „wir“ afrikanische MigrantInnen in Europa?

Deutlich wird dies in dem *Spiegel*-Artikel „Schäuble kritisiert spanische Flüchtlingspolitik“¹⁷⁹, der den Auftakt zur diskursiven Auseinandersetzung mit afrikanischen Bootsflüchtlingen im Jahre 2006 bildet. Darin wird die Haltung des Bundesinnenministers thematisiert, die sich vor allem in der Ablehnung afrikanischer Flüchtlinge äußert. So fordert er auf dem EU-Innenministertreffen „die Flüchtlinge auf den Kanaren möglichst schnell abzuschieben“¹⁸⁰. Was darauf schließen lässt, dass er im Gegensatz zur spanischen Regierung, die in regelmäßigen Abständen „Sonderaktionen zur Legalisierung der Illegalen“ startete, für Deutschland nicht die gleichen Maßnahmen getroffen hätte. Sein Fokus liegt vor allem darauf, „dass illegale Zuwanderung bekämpft und nicht mehr zugelassen werde. Dreh- und Angelpunkt dafür sei ein funktionierendes System der Rückführung und der Rücknahme illegaler Einwanderer.“¹⁸¹

¹⁷⁴ Schwelien, Michael: Der große Strom. – In: *Die Zeit* Nr. 40 vom 28.09.2006; 26

¹⁷⁵ Blasberg, Anita und Marian: Gestrandet in Europa. – In: *Die Zeit* Nr.30 vom 20.07.06; 11.

¹⁷⁶ Schwelien, Michael: Der große Strom. – In: *Die Zeit* Nr. 40 vom 28.09.2006, 26.

¹⁷⁷ jaf/AFP/dpa/rtr: Flüchtlinge – Schäuble will illegale Einwanderung bekämpfen. – In: *Spiegel Online* vom 22.11.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,450178,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁷⁸ N.N.: Zuwanderung - Wer zahlt, kommt rein. – In: *Spiegel Online* vom 01.06.06.

URL: <http://www.spiegel.de/dossiers/ausland/0,1518,308906,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁷⁹ ler/AFP/AP: Einwanderung. Schäuble kritisierte spanische Flüchtlingspolitik. – In: *Spiegel Online* vom 02.06.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,419496,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ jaf/AFP/dpa/rtr: Flüchtlinge – Schäuble will illegale Einwanderung bekämpfen. – In: *Spiegel Online* vom 22.11.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,450178,00.html>. [Stand:08.04.08]

Afrikanische Flüchtlinge sind, den Vorgaben deutscher Politiker zufolge, weder in der europäischen noch in der deutschen Gesellschaft willkommen. Dementsprechend sind Darstellungen, die an der Lebenssituation von AfrikanerInnen interessiert sind, die in Deutschland in der Illegalität gehalten werden, so gut wie nicht vorhanden. Eine Ausnahme bildet der Artikel „Sklaven in Altona“¹⁸² von Anita und Marian Blasberg, der von Überlebensstrategien und modernen Ausbeutungsmechanismen handelt.

Trotzdem haben viele afrikanische MigrantInnen in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt gefunden. Und tatsächlich ist es so, dass viele aufgrund der deutschen Migrationspolitik systematisch unterschichtet werden:

„Vor allem für kriminalisierte Flüchtlinge und illegalisierte EinwanderInnen aus ehemals kolonisierten Gesellschaften ist die Süd-Nord-Migration mit [post-] kolonialen Erfahrungen der absoluten Rechtlosigkeit und extralegalen Ausbeutung verbunden.“¹⁸³

Nichtsdestotrotz ist die Konstruktion in Frage zu stellen, die afrikanischen MigrantInnen undifferenziert den Status des „Illegalen“ zuweist.

„Eine frühere Arbeit - eine von mir selbst durchgeführte Umfrage - hat ergeben, dass die große Mehrheit der Deutschen glaubt, dass die alle Schwarzen hierzulande Asylbewerber seien, sich somit in einer unsicheren Lage befänden, also „Illegal“ hier lebten.“¹⁸⁴

¹⁸² Blasberg, Anita und Marian: Sklaven in Altona. – In: *Die Zeit* Nr.11 vom 08.03.07; 17.

¹⁸³ Ha 2003:66

¹⁸⁴ Saague 2004:239.

So ist auch Brinkbäumer, trotz seiner kritischen Haltung, offensichtlich von einem Diskurs beeinflusst, der afrikanische MigrantInnen pauschal als AsylbewerberInnen wahrnimmt und sie damit illegalisiert und kriminalisiert.¹⁸⁵

„Wer sie „illegal“ nennt, macht sie zu Verbrechern, auch wenn Afrikaner keine legale Möglichkeiten mehr haben, Europa zu erreichen.“¹⁸⁶

Aus dieser privilegierten Position heraus, deren Macht darin besteht, die Mobilität für sich zu beanspruchen und Räume der Legalität aber vor allem der Illegalität bestimmen zu können, heißt es in der *Zeit* über den Senegalesen Mass Diop, im Hinblick auf sein Vorhaben, nach Europa einzuwandern, „Diop hatte nie etwas Illegales getan.“¹⁸⁷

4.1.4 John Ampan und Mass Diop

Sowohl die *Zeit* als auch der *Spiegel* wollten der Berichterstattung über afrikanische Bootsflüchtlinge ein persönliches Antlitz verleihen. Allerdings fällt dies sehr unterschiedlich aus; *die Zeit* führt das Schicksal ihres Protagonisten exemplarisch an. Mass Diop wird nicht mit einem, wie auch immer gearteten, Afrikaner-Sein identifiziert sondern wird schon einleitend als „junger Installateur aus dem Senegal“ beschrieben. Des Weiteren werden von ihm keine verkürzten Aussagen zu „afrikanischen“ Gesellschaften verlangt. Vielmehr wird seine Sichtweise gleichberechtigt neben der anderer Beteiligter gestellt und in seiner Gesamtheit dargestellt¹⁸⁸.

¹⁸⁵ Vgl. Saague 2004:239-41.

¹⁸⁶ Brinkbäumer, Klaus: Welt der Wandernden. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 70.

¹⁸⁷ Blasberg, Anita und Marian: Gestrandet in Europa. – In: *Die Zeit* Nr.30 vom 20.07.06; 11.

¹⁸⁸ Ebd.

Der Spiegel hingegen spricht von „afrikanischen Schicksalen“¹⁸⁹ und meint die Erfahrungen und die Situation John Ekow Ampans. Über dessen Fluchtweg hat Klaus Brinkbäumer für den *Spiegel* die Titelgeschichte „Eine afrikanische Odyssee“¹⁹⁰ geschrieben. Diese Darstellung ist durchsetzt von Homogenisierungen subjektiver Erfahrungen Ampans und mündet damit fast unweigerlich in die Perpetuierung von Stereotypen.

So werden gleich in der Einleitung zur Titel-Serie unüberbrückbar anmutende Kontraste gezeichnet, die sich auf „manche Eigenart der Afrikaner“¹⁹¹ beziehen, die Brinkbäumer im Laufe seiner Reise zu erdulden hatte.

„In Nigeria riss ein Voodoo-Meister in seiner Gegenwart den Kopf eines Hahnes ab, um mit dessen Blut einen Bronzering zu bespritzen.“¹⁹²

Dementsprechend fällt auch die einleitende Charakterisierung von John E. Ampan aus, die auf ethnische Merkmale rekurriert und somit an seiner „Fremdheit“ keinen Zweifel lässt.

„John Ekow Ampan, 46, hat kurzgeschorene Haare und auf der linken Wange die Narbe der Fante, halbmondförmig; es ist eine Art Brandzeichen, mit diesem Schnitt kennzeichnet der Stamm der Fante seine Kinder.“¹⁹³

Hier stellt sich die Frage was mit der Erwähnung des „Brandzeichens“ ausgesagt werden soll. Erstens erinnert der Terminus an Praktiken aus einem landwirtschaftlichen Kontext, wonach Tiere nach „Rasse“ oder Eigentümer gekennzeichnet werden. Noch unangenehmer ist allerdings die Assoziation mit Praktiken aus der Sklavenzeit, in der Schwarze Menschen

¹⁸⁹ Brinkbäumer, Klaus: Afrikanische Schicksale. Warum eine Familie nicht zu Kerner durfte. – In: *Spiegel Online* vom 28.09.06. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,druck-439836,00.html>. [Stand:08.04.08]

¹⁹⁰ Brinkbäumer, Klaus: Die afrikanische Odyssee. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 72.

¹⁹¹ Hausmitteilung. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.06; 3.

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ Brinkbäumer, Klaus: Die afrikanische Odyssee. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 72.



gebrandmarkt wurden, um sie als Eigentum zu kennzeichnen. Da diese Repräsentationsweise ohne weitere Hintergrundinformation zu Sinn und Zweck dieser Praxis daherkommt, wird den kulturellen Äußerungen der Fante Primitivität attestiert. Die Gesellschaft der Fante dazu noch als Stamm zu bezeichnen, verstärkt den Eindruck hier handele es sich um eine primitive Kultur.

Ergänzt wird diese Darstellung durch die Herstellung einer binären Opposition, die nahe legt, dass es Güter gibt die typischerweise „den Europäer“ im Gegensatz zum „Afrikaner“ kennzeichnen. Zusätzlich wird der Stereotyp aktualisiert, die Arbeit wäre ein vornehmlich europäischer Wert, womit eine fehlende Arbeitsmoral auf afrikanischer Seite suggeriert wird.

„John Ampan hat Afrika seine Heimat genannt in den Jahren seiner Reise. Dann verlor er seine Sicherheit. Seine Freunde, seine Bräuche, seine Sprache, sein Lachen. Er wollte Europäer werden. Er zieht sich an wie ein Europäer, arbeitet wie einer, kauft die Fernseher und Waschmaschinen der Europäer.“¹⁹⁴

Diese Darstellung erinnert an die Vorstellung des „Hosennegers“, die Michael Schubert zufolge die gesamte publizistische Diskussion von den 1870er bis zu den 1930 durchzog.

Hier zitiert er nach Werner Ustorf¹⁹⁵:

„Er fiel auf, dadurch, dass er europäische Kleider trüge, 'sich schon für einen gebildeten Mann' hielt, 'wenn er mit Yes oder No antworten' könnte und durch 'die naive Unverschämtheit, mit der er europäische Sprachen gewaltsam seiner eigenen primitiven Ausdrucksweise' anbequemte.“¹⁹⁶

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Ustorf 1994:241.

¹⁹⁶ Schubert 2003:129.

Christoph Marx erläutert, dass vornehmlich diejenigen als „Hosenneger“ bezeichnet wurden, die „die lebende Widerlegung der rassistischen Thesen von der Zivilisationsunfähigkeit der Afrikaner“¹⁹⁷ darstellten. So entsteht auch hier der Eindruck, als würden sich EuropäerInnen und AfrikanerInnen vornehmlich in einen bestimmten Grad an Zivilisation voneinander unterscheiden. Und bestimmte Güter wären dieser Logik zufolge der Anzeiger für das Vorhandensein bzw. die Abwesenheit von Zivilisation.

Auch im weiteren Verlauf des Textes wird deutlich, dass sich Brinkbäumer trotz seiner kritischen Absicht nicht vom Denken in Gegensatzpaaren lösen kann. Dazu kommt, dass er sich der Einseitigkeit seines Blickwinkels nur halb bewusst ist, die den „Fremden“ aus dem unhinterfragten Ort des „Eigenen“ betrachtet. Hier führen die Reproduktion kolonialer Hierarchiestrukturen und die damit verbundenen Dominanzverhältnisse dazu, dass dem „afrikanischen Migranten“ in einem postkolonialen Raum, ein bestimmter Platz zugewiesen wird.

Einerseits ist Brinkbäumer klar, dass AfrikanerInnen aufgrund unterschiedlicher Zuschreibungen einen schweren Zugang in europäische Gesellschaften haben. Auf der anderen Seite wird ganz Afrika ein weiteres Mal undifferenziert mit der Vorstellung von Armut und Chaos überzogen, deren Bewohner eine potentielle Gefahr für die wohlhabende europäische Gesellschaft darstellen könnten. Dass diese Möglichkeit besteht, wird durch folgende statistische Angaben suggeriert:

„910 Millionen Menschen leben in Afrika, das sind 14 Prozent der Weltbevölkerung. 71 Prozent der Afrikaner sind jünger als 25 Jahre. 45,7 Prozent der Schwarzafrikaner leben von weniger als einem Dollar pro Tag. Von den 38 Staaten, die der Internationale Währungsfonds als „hochverschuldete arme Länder“ bezeichnet, sind 32 afrikanisch. Von 1000 Kindern sterben in den Ländern südlich der Sahara 102 vor ihrem ersten Geburtstag. Die durchschnittliche Lebenserwartung in diesen Ländern beträgt 46 Jahre. Die häufigste Todesursache ist Aids. südlich der Sahara sind 30 Millionen Schusswaffen im Umlauf. Über 17 Millionen Afrikaner sind auf der Flucht.“¹⁹⁸

¹⁹⁷ Marx 2004 :94.

¹⁹⁸ Brinkbäumer, Klaus: Die afrikanische Odyssee. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 73.



Am Ende dieses Beschusses mit Zahlen wird klar, dass der „afrikanische Migrant“ vornehmlich von Bürgerkriegen und Aids heimgesucht wird und zur Sicherung seiner Existenz entweder fliehen oder sterben muss. Und weil es den Zahlen nach zu urteilen eine ganze Menge sind, muss „das undefinierbare „Eigene“ vor dem drohenden, kostenintensiven oder verderblichen Zugriff des imaginären Fremden“¹⁹⁹ geschützt werden. Diese Phantasien der Überfremdung knüpfen an koloniale Diskurse an, die eine gesteuerte Kolonialmigration forderten und über die Reglementierung der so genannten Mischehen und den Status der Schutzgebietsangehörigkeit²⁰⁰, „den Anderen“ aus dem Kollektiv herauszuhalten suchten. Wenngleich die Reinheit der „Rasse“ während der Kolonialzeit das entscheidende Argument war und heute die nationale Ökonomie auf dem Spiel steht, besteht ein konstantes Element des Einwanderungsdiskurses darin, die kulturelle Minderwertigkeit des „afrikanischen Migranten“ und seine Unfähigkeit zur eigenen Daseingestaltung zu postulieren. So werden beständig Stereotype aktiviert, die aus AfrikanerInnen passive, hilflose Opfer ihrer Umstände machen.

„In Guinea und anderswo in Afrika leben Flüchtlinge in Lagern, die längst wieder Städte geworden sind, 30.000, 40.000 Menschen in Zelten und Hütten fern von zu Hause. Und was für ein Leben ist das wenn der einzige Sinn eines Tages darin besteht, für eine Mahlzeit anzustehen. Der Rest: Apathie. Destruktion. Natürlich: Drogen, Prostitution. Gewalt.“

Der an sich positive Ansatz die Wahrnehmung amorpher Massen durch die Befragung einzelner Subjekte zu relativieren, gerät dadurch in Schieflage, dass Ampan als Experte für „seinen Kontinent“²⁰¹ gehandelt wird. Folgerichtig besteht die Anerkennung seiner Subjektivität vor allem darin, ihn unter der Überschrift „John Ampans Afrikanische Wahrheiten“ wohl dosiert zu Wort kommen zu lassen. Praktischerweise reproduzieren viele der zitierten Äußerungen altbekannte Stereotype:

¹⁹⁹ Ha 2003:91

²⁰⁰ Siehe Kap. 3.2.3 und 3.3.2

²⁰¹ Brinkbäumer, Klaus: Die afrikanische Odyssee. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 76.

➤ Stereotyp des korrupten Afrikaners:

„Korruption wird Afrika zugrunde richten. Vor Jahrzehnten hätte man sie bekämpfen können, jetzt ist es zu spät. Alle nehmen, alle zahlen, jede Gefälligkeit kostet, Korruption ist Teil unserer Kultur, unseres Alltags. Sie frisst uns auf.“²⁰²

➤ Stereotyp des faulen Afrikaners:

„Afrikaner sind gierig und maßlos, uns fehlen grundsätzliche Tugenden, um uns zu entwickeln. „Fleiß“ und „Pünktlichkeit“ sind Fremdwörter in Afrika.“²⁰³

➤ Stereotyp des abergläubischen Afrikaners:

„Voodoo wirkt. Seit wir sein wollen wie der weiße Mann, fehlt uns der Schutz.“²⁰⁴

Die Vermutung liegt nahe, dass Ampan hier vor allem dafür vereinnahmt wird, im Sinne einer imaginierten Gemeinschaft zu sprechen und darüber hinaus nur selektiv zu Wort kommen darf. Hier geschieht etwas, dass Patricia Birungi in ihrer Untersuchung zu „Rassismus in den Medien“ feststellt:

²⁰² Ebd.:76-77.

²⁰³ Ebd.:78.

²⁰⁴ Ebd.:80.

„Das Andere“ wird zum Ziel der Betrachtung und ist dabei den „eigenen“ Augen und vor allem auch der „eigenen“ Meinung über „das Andere“ ausgeliefert, ohne den Blickwinkel beeinflussen zu können.“²⁰⁵



4.2 Afrikanische MigrantInnen in Deutschland

Im vorigen Abschnitt wurde dargestellt, dass Europa bzw. Deutschland als „Wir“ , als „Innen“ codiert ist und damit eine Art Wohlstandsoase bzw. ein Schutzraum darstellt, dessen Grenzen verteidigt werden müssen, da das von „Außen“ kommende „Andere“ als tendenziell bedrohlich und zersetzend wahrgenommen wird.

Anhand der folgenden Analyse soll nachvollzogen werden, inwieweit diese diskursive Auseinandersetzung mit dem „Außen“ zugleich auch die Wahrnehmung der aus dem „Außen“ kommenden Menschen im „Innen“ betrifft.²⁰⁶

In diesem Zusammenhang hat Christoph Butterwegge, der sich mit dem Bild der AusländerInnen in den Massenmedien beschäftigt hat, Folgendes festgestellt:

„Über die Ausländer/innen in der Bundesrepublik berichten Massenmedien ganz ähnlich wie über das Ausland, nämlich praktisch nur im Ausnahmefall, der möglichst

²⁰⁵ Birungi 2007:22.

²⁰⁶ Jäger M./Jäger 2007:135.

spektakulär sein und katastrophische Züge tragen soll, wodurch Zuwanderer mit Unordnung, Chaos und Gewalt in Verbindung gebracht werden.“²⁰⁷

Da es hier keinen eindeutigen diskursiven Kontext gibt, weil die Berichterstattung zu unterschiedlichen Ereignissen ausgewertet wird, soll nun ein Blick auf die thematische Schwerpunktsetzung innerhalb des Diskursstrangs über afrikanische MigrantInnen in Deutschland geworfen werden. Nach Auswertung der 29 Artikel (siehe Tabelle) für die Jahre 2006 und 2007 kristallisieren sich klare Tendenzen bezüglich des Nachrichtenwerts afrikanischer MigrantInnen heraus, die Butterwegges Beobachtung bestätigen. Die in Deutschland ansässigen MigrantInnen tauchen in der Berichterstattung – wenn überhaupt – vor allem als Opfer rassistischer Übergriffe auf. Auch als Sportler oder innerhalb des Einwanderungsdiskurses werden sie verhandelt, wenn auch sehr viel seltener.

Thema	Artikel
Einwanderung ²⁰⁸	4
Sport (Fußball) ²⁰⁹	3
Rassismus	22

Innerhalb der diskursiven Auseinandersetzung mit rassistischen Übergriffen wird „der afrikanische Migrant“ vorrangig als „der Andere“ konstruiert. Da diese Repräsentationsweise eine Konstante darstellt, wird die folgende Analyse anhand der dem „afrikanischen Migranten“ zugewiesenen stereotypen Subjektbezeichnungen gegliedert. Darüber hinaus werden einige Opfer- bzw. Täter-Rollen diskutiert, die ein grundlegendes Element der Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ als der „Andere“ darstellen.

²⁰⁷ Butterwegge 2006:188.

²⁰⁸ Hierunter wurden alle Artikel subsumiert, die thematisch afrikanische MigrantInnen und Aspekte ihrer Lebenssituation aufgreifen.

²⁰⁹ Diese Sparte umfasst die Berichterstattung über afrikanische Migranten, die als Sportler in Deutschland tätig sind.

Hierzu hat Ralf Koch in seiner Studie „Medien mögen's Weiß“ zur medialen Darstellungsweise Schwarzer Menschen in Deutschland Folgendes festgestellt:

„Es fällt auf, dass Schwarze, die in Deutschland leben, in den Medien nahezu immer in zwei stereotypen Rollen auftauchen. Entweder als Opfer von Ausbeutung, Unterdrückung, Gewalt und Diskriminierung oder aber als Täter, als Kriminelle, „Sozialschmarotzer“ und „Illegale“. (...) Eine Medienexistenz als „normale“ Schwarze Deutsche/Österreicher/etc...irgendwo zwischen diesen Extremen gibt es praktisch nicht. Ausbrüche aus diesen vorgeprägten Rollen als „Opfer“ oder „Täter“ gestatten die Medien nur in seltenen Fällen, etwa als erfolgreiche Musiker, Show- oder Sportstars.“²¹⁰

Daher werden auch die sich häufenden Darstellungen afrikanischer MigrantInnen diskutiert, die zunehmend auch außerhalb des Musik-, Show und Sportbereichs, in Repräsentationsverhältnisse eintreten, in denen sie für sich selbst sprechen, anstatt von einer dominanten Position heraus als Objekte repräsentiert zu werden.

4.2.2 „Der Afrikaner“: Schwarz, „Farbig“, Fremd... - Diskurs über den „afrikanischen Migranten“ als der „Andere“

Trotz der relativen Heterogenität in der Berichterstattung der untersuchten Zeitschriften, bleibt ein konstitutives Element der Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ die Dichotomisierung zwischen einem „Wir“ und „Anderen“, zwischen Deutschen (Europäern) und Afrikanern, zwischen Weißen und Schwarzen. Die Repräsentierten werden ungeachtet ihrer subjektiven Einschätzung – sofern sie danach gefragt werden – als „Afrikaner“²¹¹, „Deutsch-Afrikaner/Äthiopier“²¹², „gebürtiger Nigerianer/Ghanaer/Togoer“²¹³ oder durch

²¹⁰ Birungi 2007:98.

²¹¹ Rückert, Sabine: Justiz. Schwierige Wahrheit. – In: *Die Zeit* Nr.20 vom 10.05.2007; 59ff.

²¹² hen/ddp/AFP: Fall Ermyas M. Hauptverdächtiger sitzt wieder in Haft. – In: *Spiegel Online* vom 16.06.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,421881,00.html>. [Stand:09.04.08]; dpa/fg: Überfall. Schwarzes Opfer. – In: *Zeit Online* vom 27.04.06.

Rückgriff auf die Hautfarbe als „Schwarze“²¹⁴, „Farbige“²¹⁵ oder „Dunkelhäutige“²¹⁶ bezeichnet. Einerseits ist positiv zu vermerken, dass der herrschende Diskurs die Tatsache aufzugreifen scheint, dass Afrika aus mehreren Ländern besteht und kein Ein-Staaten-Kontinent ist. Andererseits muss kritisch bewertet werden, dass sowohl der Bezug auf die Herkunft als auch auf somatische Merkmale häufig dazu dient, eine „Fremdheit“ zu betonen, durch die der „afrikanische Migrant“ als „der Andere“ konstruiert werden kann.

So wird in dem *Zeit*-Artikel „Nachts in Potsdam“ von Jörg Burger ein Mann, der aus rassistischen Motiven angegriffen wurde, durchgängig als „Mann aus dem Tschad“ oder als „Afrikaner“ charakterisiert. Dem Täter dagegen wird nicht nur ein Name zugestanden, vielmehr spielt seine Herkunft hier keine Rolle. Auch Oury Jalloh, wird in der Berichterstattung fast ausnahmslos und häufig ohne erkennbaren Grund über seinen Herkunftsort identifiziert.

„Der damalige Dienstgruppenleiter soll den Rauchmelder ignoriert, sein Kollege zuvor ein Feuerzeug bei dem Afrikaner übersehen haben. Gutachter kamen zu dem Schluss, dass Jalloh noch leben könnte, wenn ihm rechtzeitig geholfen worden wäre. Der Afrikaner war festgenommen worden, weil er in alkoholisiertem Zustand Frauen belästigt und Widerstand gegen Polizisten geleistet haben soll.“²¹⁷

„Der Mann aus Sierra Leone soll kurz zuvor vor einem Lokal Frauen belästigt und bei seiner Festnahme großen Widerstand geleistet sowie sich selbst mit Kopfstößen gegen eine Wand gefährdet haben.“²¹⁸

URL: <http://www.zeit.de/online/2006/18/ueberfall>. [Stand:09.04.08]

²¹³ Wittrock, Philipp: Überfall in Wismar. „Die haben den verprügelt, weil er ´n Neger ist“. – In: Spiegel Online vom 27.04.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,413444,00.html>. [Stand:09.04.08];

Hipp, Dietmar: Staatsbürgerschaft. Das Schweigen des Gesetzes. – In: *Der Spiegel* Nr. 06 vom 06.02.06; 32ff.

²¹⁴ Schultze, Christina/ddp: Gefahrenatlas Deutschland. No Go Areas für Schwarze. – In: *Spiegel Online* vom 20.04.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,412226,00.html>. [Stand:09.04.08];

Burger, Jörg: Gewalt. Nachts in Potsdam. – In: *Die Zeit* Nr. 18 vom 27.04.06; 59ff.

²¹⁵ Friedrichsen, Gisela: Strafjustiz: Glasklare Identifikation. – In: *Der Spiegel* Nr. 12 vom 19.03.07; 64.

Rückert, Sabine: Justiz. Schwierige Wahrheit. – In: *Die Zeit* Nr.20 vom 10.05.2007; 59ff.

²¹⁶ Berg/Deggerich/Röbel: Verbrechen. Schatten über Sanssouci. – In: *Der Spiegel* Nr. 17 vom 24.04.2006; 75ff.

²¹⁷ N.N.: Tod in der Zelle. „Ich bedauere zutiefst“. – In: *Zeit Online* vom 27.03.2007.

URL: <http://www.zeit.de/online/2007/13/prozessbeginn-oury-jalloh>. [Stand:09.04.08]

²¹⁸ Todt, Jens: Feuertod in Polizeizelle. „Piekste mal ´nen Schwarzafrikaner?“. – In: *Spiegel Online* vom 27.03.07. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,474220,00.html>. [Stand:09.04.08]

Es stellt sich unweigerlich die Frage, wofür hier die Tatsache von Bedeutung ist, dass er Afrikaner ist. Der Verdacht liegt nahe, dass es hier vorrangig darum geht, ihn als „den Anderen“ zu deklarieren. Andere diskursive Strategien der Ausgrenzung in Bezug auf Oury Jalloh werden an späterer Stelle weiter diskutiert.

Der diskursive Exklusionsmechanismus, der darin besteht, afrikanische MigrantInnen über die Hautfarbe zu identifizieren, kommt insbesondere durch die Auswahl der Überschriften zum Ausdruck. So entscheiden sich vornehmlich *Spiegel*-Reporter häufig dafür, zur Betitelung ihrer Artikel undifferenzierte und rassistische Aussagen zu zitieren: „Die haben den verprügelt, weil er ´n Neger ist“²¹⁹. „Feuertod in Polizeizelle- „Piekste mal ´nen Schwarzafrikaner?“²²⁰ „Angriff auf Afrikaner-„Wir machen die Neger platt“²²¹ Dieser Sensationsjournalismus, der auf Plakativität setzt, trägt dazu bei, beleidigende und diskriminierende Zuschreibungen am Leben zu erhalten, ohne sie entsprechend zu kommentieren.

Problematisch wird der ständige Rückgriff auf die Hautfarbe, wenn afrikanische MigrantInnen vorrangig darüber identifiziert werden.

„Die Hautfarbe prägt offenbar die Funktion, die Journalisten in der Bundesrepublik unbewusst schwarzen Männern oder Frauen als „Objekten der Berichterstattung“ zugestehen.“²²²

Durch die in Kapitel 3.3 skizzierten AfrikanerInnen-Bilder²²³ dürfte klar geworden sein, dass das soziale Konzept des Schwarzseins ein ganze Reihe von Stereotypen bedient, so dass afrikanische MigrantInnen durch die Identifikation über somatische Merkmale als „Andere“

²¹⁹ Wittrock, Philipp: Überfall in Wismar. „Die haben den verprügelt, weil er ´n Neger ist“. – In: *Spiegel Online* vom 27.04.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,413444,00.html>. [Stand:09.04.08]

²²⁰ Todt, Jens: Feuertod in Polizeizelle. „Piekste mal ´nen Schwarzafrikaner?“. – In: *Spiegel Online* vom 27.03.07. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,474220,00.html>. [Stand:09.04.08]

²²¹ ler/ddp/AFP: Angriff auf Afrikaner. „Wir machen die Neger platt“. – In: *Spiegel Online* vom 24.08.07. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,501908,00.html>. [Stand:09.04.08]

²²² Koch 1996:80.

²²³ Siehe Kap.3.3

wahrgenommen werden, und somit diskursiv aus dem deutschen Kollektiv, das sich als Weiß begreift, ausgeschlossen werden.

Ein weiterer Beleg hierfür ist die undifferenzierte Verwendung des Begriffs „Farbige“²²⁴, von dem schon Ralf Koch 1996 festgestellt hat, dass er als diskriminierend und beleidigend empfunden wird.

„Ausgehend von der Annahme, dass Menschen nach „Rassen“ unterteilt werden könnten, liegt dem begriff „Farbig“ die Konstruktion einer Dichotomie von „Farbigen“ und Weißen zugrunde. Damit reduziert er „Nicht-Weiße“ auf ein einziges Kriterium, nämlich ihre Hautfarbe.“²²⁵

In diesem Zusammenhang wird in dem von Florian Gathmann verfassten *Spiegel*-Artikel „Ein Angolaner in Erfurt- Der Mann der an den Osten glaubt“ die Situation eines José Pacas mit folgenden Worten umrissen:

„Jose Paca kommt aus Angola. Er ist schwarz. Und wohnt seit vielem Jahren mit Frau und Kind im Osten. Als Dunkelhäutiger ist sein Leben in Erfurt eingeschränkter als das jedes Deutschen – und dennoch beschreibt er die Stadt als sein Zuhause“²²⁶

Kritikwürdig ist an solch einer Aussage nicht die Beschreibung einer gesellschaftlichen Realität von Schwarzen Menschen in Deutschland. Es geht hier vielmehr um tradierte Wahrnehmungsmuster, die es sich bewusst zu machen gilt. Zwischen „Dunkelhäutiger“ und „Deutscher“ wird eine binäre Opposition geschaffen, die suggeriert, dass beides nicht zusammen denkbar wäre, was wiederum impliziert, dass mit Deutschsein eigentlich

²²⁴ Harms, Florian: Warnung vor Deutschland. Meide die östlichen Vorstädte. – In: *Spiegel Online* vom 03.05.2006. URL: <http://www.spiegel.de/reise/aktuell/0,1518,414157,00.html>. [Stand:09.04.08] ;

Friedrichsen, Gisela: Strafjustiz. Glasklare Identifikation. – In: *Der Spiegel* Nr. 12 vom 19.03.2007; 64ff.; Rückert, Sabine: Justiz. Schwierige Wahrheit. – In: *Die Zeit* Nr.20 vom 10.05.07; 59ff

²²⁵ Arndt 2004:129.

²²⁶ Gathmann, Florian: Ein Angolaner in Erfurt. Der Mann, der an den Osten glaubt. – In: *Spiegel Online* vom 26.07.07. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,492187-2,00.html>. [Stand: 09.04.08]

Weißsein gemeint ist. Hiermit reproduziert Spiegel-Reporter Gathmann hegemoniale Diskurse, nach denen Deutschsein sich an der Erfüllung bestimmter Kriterien der Physiognomie bzw. der Abstammung²²⁷ [...] bemisst. Das erklärt auch, warum Paca undifferenziert als Angolaner und vor allem als Ausländer bezeichnet wird, obwohl er seit knapp 20 Jahren in Deutschland lebt.

„Wer allerdings heute als Journalist noch undifferenziert von Deutschen und Ausländern spricht oder von Wahlbezirken mit hohem Ausländer-Anteil, verkennt die Komplexität deutscher Wirklichkeit und kreiert eine sprachliche Schwarz-Weiß-Welt, eine Polarität, die es so klar und platt nicht gibt.“²²⁸

Tatsächlich hat auch Cornelia Kühn in ihrer Studie zu den unterschiedlichen Lebens- und Identitätskonzepten afrikanischer MigrantInnen in Deutschland folgende Beobachtung gemacht:

„Andererseits zeigt die Studie erstaunliche Erkenntnisse wie z.B., dass gerade in Bezug auf geografische Präferenzen in Berlin, Prägungen aus der DDR- oder aber Westberliner "Herkunft" der Probanden eine größere Rolle spielen als das afrikanische Heimatland, dass es also auch unter den Migranten "Ossis" und "Wessis" gibt mit Vorurteilen, Unkenntnissen und typischen Verhaltensweisen, dass also die letzten 12-15 Lebensjahre in Deutschland für die Orientierungen und Strategien der Einwanderer oftmals entscheidender waren als die Herkunftskulturen und -traditionen.“²²⁹

So wird auch Pacas subjektive Einstellung übergangen, der sich nach eigener Aussage („Erfurt ist mein Zuhause“) in Deutschland heimisch fühlt. Trotzdem wird er außerhalb einer imaginierten deutschen Gemeinschaft positioniert, die sich auch über bestimmte Kulturpraktiken definiert, die vorgeblich nur ihr zueigen sind. Deshalb wird ihm bescheinigt,

²²⁷ Vgl. Walgenbach 2005:377-93; Mecheril 2004:83

²²⁸ Koch 1996: 35.

²²⁹ Kühn, Cornelia: Integration oder Widerstand? Lebensräume afrikanischer Migranten in Berlin.

URL: <http://www2.hu-berlin.de/ethno/seiten/forschung/abschlussarbeiten/abstract/ckuehn.htm>. [Stand: 09.04.08]

dass sein Deutsch zwar nicht perfekt sei, er aber – hier wird SPD-Politiker Carsten Schneider zitiert- ein ganz ehrlicher und aufrichtiger Typ sei. „Er vereint jene Eigenschaften, die man oft als typisch deutsch versteht. Zu 100 Prozent.“²³⁰

Auch die *Zeit*, die sich oft durch differenziertere Repräsentationsweisen auszeichnet, schafft es oft nicht, sich außerhalb des hegemonialen Diskurses zu positionieren. So wird in dem Artikel „Kollege Immigrant“ von Christian Tenbrock in Bezug auf den Einwanderer Adewale Adekoyeni ein Stereotyp reproduziert, der auf den Topos des afrikanischen „Häuptlings“ zurückgreift, der seinen „Stamm“ befehligt.

„Adewale Adekoyeni stammt aus Nigeria, und wäre er dort geblieben, wäre er kein überzeugter Demokrat geworden, sondern König aller 250000 Ijebu-Odi. Die Frauen seines Stammes würden vor ihm auf die Knie fallen. Adekoyeni trägt Gold um den Hals, er zitiert deutsche Sprichworte und erzählt von seinem Clan. „Ein König diskutiert nicht, sondern er befiehlt“, seufzt er. „Diskutieren habe ich in Deutschland gelernt.“²³¹

Selbst die darauf folgende Skizzierung seines beruflichen Werdegangs, relativiert nicht diese klischeehafte Darstellungsweise, die vorrangig dazu dient, seine „Fremdheit“ zu betonen. In einigen, wenigen Sätzen werden hier, ausgehend von fiktiven Konzepten des „Eigenen“ in Abgrenzung zum „Fremden“, in kulturmissionarischer Manier tradierte Diskurse reproduziert, denen zufolge Nigeria als Ort skizziert wird, an dem das uns vertraute politische Wertesystem der Demokratie keinen Platz hat. Dafür herrschen dort autoritäre Strukturen, so dass der Nigerianer mit westlichen Kulturtraditionen in Kontakt kommen muss, um nicht als „Stammes-König“ (hier war sich jemand wohl der abwertenden Konnotation des Wortes Häuptling bewusst) zu enden.

„In diesem Kontext wurde auch der Begriff „Stamm“ auf Afrika übertragen, der in der deutschen Sprache u.a. für die „Urgesellschaft“ oder die Germanen gebräuchlich ist.

²³⁰ Gathmann, Florian: Ein Angolaner in Erfurt. Der Mann, der an den Osten glaubt. – In: *Spiegel Online* vom 26.07.07. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,492187-2,00.html>. [Stand: 09.04.08]

²³¹ Tenbrock, Christian: Welt in Bewegung. Kollege Immigrant. – In: *Die Zeit* Nr. 40 vom 28.09.06; 28ff.

Durch diese Bezeichnungsübertragung konnten implizit koloniale Konzeptionen von Afrika festgeschrieben werden. Wird der Begriff heute gebraucht, wird eben dieser Duktus weiter transportiert: die so bezeichneten Gesellschaften Afrikas hätten mit „modernen“ Gesellschaften der Gegenwart nichts gemeinsam, sie seien grundlegend „anders“, wobei anders im Sinne von „unterlegen“, „primitiv“, „nicht-zivilisiert“ etc. gebraucht wird.“²³²

Gleichzeitig wird Adekoyeni als Person ironisiert, wenn das vorgeblich wehmütige Nachtrauern seiner Möglichkeiten als diktatorischer Potentat um den dezenten Hinweis auf seinen Goldschmuck flankiert wird. Auch durch die Darstellung als „König“ dessen Vorrechte vor allem darin bestehen, dass „die Frauen seines Stammes vor ihm auf die Knie fallen würden.“ wird der Stereotyp des „triebhaften Afrikaners“ hier zum wiederholten Mal aktualisiert.

4.2.3 „Schwarzes Opfer“²³³

Wie eingangs bereits festgestellt, wird innerhalb des untersuchten Zeitraums über afrikanische MigrantInnen in Deutschland vorrangig dann berichtet, wenn sie rassistischen Übergriffen zum Opfer gefallen sind. Es wurde bereits dargestellt, inwieweit der Rückgriff auf ihre Herkunft bzw. ihre Hautfarbe bei der Berichterstattung über diese rassistisch motivierten Übergriffe überrepräsentiert ist. Auffällig ist aber auch der ständige Bezug auf ihren Status innerhalb der deutschen Gesellschaft. So wird sowohl in der *Zeit* als auch im *Spiegel* immer wieder der Asylbewerber-Status –sofern zutreffend– der betreffenden Personen thematisiert.

In Bezug auf Oury Jallohs Todesfall²³⁴ wird zynischerweise vom „Feuertod eines Asylbewerbers“²³⁵ gesprochen und auch im weiteren Verlauf der Berichterstattung immer

²³² Arndt/Hornscheidt 2004:214.

²³³ dpa/fg: Überfall. Schwarzes Opfer. – In: *Zeit Online* vom 27.04.06.

URL: <http://www.zeit.de/online/2006/18/ueberfall>.

²³⁴ Oury Jalloh wurde am 07. Januar 2005 in Dessau festgenommen. Auf dem Polizeirevier angekommen wird er an Händen und Füßen gefesselt, weil er sich angeblich so heftig wehrt. Bei der routinemäßigen Durchsuchung

wieder auf seinen Status Bezug genommen. Hier entsteht der Eindruck, als würde diese formaljuristische Tatsache zur Beurteilung seines Todes eine entscheidende Rolle spielen und die Umstände, unter denen er gestorben ist, auf irgendeine Art und Weise relativieren. So heißt es in dem *Spiegel*-Artikel „Mysteriöser Feuertod in Polizeizelle 5“ von Lisa Erdmann:

„Mehr als zwei Jahre ist es her, dass der 21-Jährige aus Sierra Leone in Zelle Nummer 5 im Keller des Polizeireviers in der Wolfgangsstraße qualvoll verbrannte. Das Opfer ist kein Unschuldslamm. Er wird am Morgen des 7. Januars 2005 festgenommen, weil er angetrunken Frauen belästigt haben soll.“²³⁶

Hier soll nicht in Frage gestellt werden, ob es einen triftigen Grund gab, weswegen er festgenommen wurde. Es geht vielmehr um die diskursive Verschränkung der Schilderung seines Todes mit dem Grund für seine Festnahme, was in keinem ersichtlichen Zusammenhang miteinander steht.

Wenngleich in den Artikeln auf ein mögliches rassistisches Tatmotiv seitens der Polizisten verwiesen wird, liegt ein Schwerpunkt der Berichterstattung in der Betonung des Grundes für Jallohs Verhaftung und in der Schilderung seiner Aggressivität vor und während der Festnahme.

„In dem Prozess um den mysteriösen Feuertod eines Asylbewerbers in einer Dessauer Polizeizelle hat ein Bereitschaftsarzt das Opfer als unruhig und aggressiv beschrieben.

soll dann das Feuerzeug übersehen worden sein, mit dem er die Matratze auf die er in der Zelle liegt, angezündet haben soll. Der daraufhin ertönende Feueralarm wird ignoriert weil es in der Vergangenheit öfter zu Fehlalarmen gekommen ist. Auch wird später zu Protokoll gegeben, dass die Hilferufe nicht gehört wurden weil der Lautsprecher vorher leise gestellt wurde.

²³⁵ jjc/AP: Feuertod in der Zelle. Neurologe entlastet angeklagte Polizisten. – In: *Der Spiegel Online* vom 08.05.07. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,481781,00.html>. [Stand: 09.04.08]

²³⁶ Erdmann, Lisa: Prozess in Dessau Mysteriöser Feuertod in Polizeizelle 5. – In: *Spiegel Online* vom 26.03.07. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,473384,00.html>. [Stand: 09.04.08]

Oury Jalloh aus Sierra Leone habe jede Gelegenheit genutzt, sich mit dem Kopf selbst zu verletzen, sagt der Neurologe aus.“²³⁷

Der ständige Bezug auf das Verhalten Jallohs legt die Vermutung nahe, dass hier das Opfer zum Täter gemacht werden soll, indem suggeriert wird, dass Jalloh durch sein Verhalten die weiteren Vorgänge mit beeinflusst hätte. Ein Indiz für die diskursive Praxis der „Täter-Opfer-Umkehr“²³⁸ ist das Fehlen von plausiblen Erklärungsansätzen, die zugunsten einer Vielzahl von zweifelhaften Deutungsmustern vernachlässigt werden. Wenn auf Tatmotive eingegangen wird, dann beschränkt sich dies zumeist auf die Verortung des Rechtsextremismus bzw. des Rassismus im Osten, wobei für die Erklärung dieser Phänomene meistens auf eine als perspektivlos und orientierungslos geltende soziale Unterschicht zurückgegriffen wird. Dafür wird häufig explizit und/oder implizit auf das Schwarzsein der Angegriffenen verwiesen oder auf ihren Status (falls zutreffend) als AsylbewerberInnen, als würden diese Umstände in einem Ursache-Wirkungsverhältnis mit den Angriffen in Verbindung stehen. Als sollte angedeutet werden, dass der Grund bzw. der Auslöser für rassistische, rechtsextreme und ausländerfeindlichen Taten meist auch auf die Präsenz Schwarzer MigrantInnen zurückzuführen ist.

Diese Mechanismen sind auch in der *Zeit* zu beobachten, der aber zugute gehalten werden muss, dass neben dem unreflektierten und undifferenzierten Umgang mit Terminologien, die Haltung der Mehrheitsgesellschaft, die von Gleichgültigkeit bis hin zur Ablehnung reicht, kritisch beleuchtet wird.

²³⁷ jjc/AP: Feuertod in der Zelle. Neurologe entlastet angeklagte Polizisten. – In: *Spiegel Online* vom 08.05.07. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,481781,00.html>. [Stand: 09.04.08]

²³⁸ Vgl. Huhnke 1993: 236-44.

Zur Veranschaulichung der unterschiedlichen Repräsentationsweisen wird ein längerer Abschnitt aus dem *Zeit*-Artikel „Nachts in Potsdam“ von Jörg Burger zitiert:

„Auf einem Betonblock hockt ein Schwarzer, eine Baseballmütze tief ins Gesicht gezogen. Er sagt, er sei als Asylbewerber in Luckenwalde gemeldet, dürfe den Landkreis aber nicht verlassen. Er lebt trotzdem in Potsdam. (...) Der 27-jährige nennt sich Enest, so will er in der Zeitung heißen. Als er vor vier Jahren nach Deutschland kam, gab er an, er stamme aus Kamerun. Am 6. August 2005 stand er mit Freunden an einer Bushaltestelle, Asylbewerber wie er, einer hatte ein deutsches Mädchen dabei. Ein paar Männer begannen sie zu beschimpfen. Enest ging dazwischen. Sie schlugen ihn nieder, traten ihn. Dann stiegen sie seelenruhig in den Bus; niemand griff ein. Enest verbrachte eine Nacht im Krankenhaus. Bald stehen die Männer vor Gericht.

„Was wollten die? Ich bin auch ein Mensch?“

Er mag Potsdam. Hier trifft er Afrikaner auf der Straße, in der Tram. 6700 Ausländer leben offiziell in Potsdam. Einige mehr sind illegal da, wie Enest. Manchmal sagen Deutsche zu ihm „Neger, was machst du hier“, aber nur wenn er allein ist.

Sonst nehmen die meisten ihn gar nicht wahr, er scheint für sie nicht zu existieren. Das ist fast schlimmer. Er langweilt sich, darf nicht arbeiten. Geht häufig spazieren. Wenn er mit der Tochter seiner Freundin unterwegs ist, sprechen deutsche Kinder sie an, nur so kriegt er Kontakt. Asyl ist ihm nicht gewährt worden, die Abschiebung droht. [...] Enest steht auf, er muss noch zum Supermarkt, er geht langsam mit weichen, federnden Schritten.“²³⁹

Hier offenbart sich in besonderer Weise, wie wenig sich eine Weiße Position ihrer Deutungshoheit bewusst ist und folgerichtig den Konstruktcharakter ihres Identitätskonzepts erkennt. Es sind also nicht in erster Linie Deutsche, die Enest beschimpfen sondern Weiße Deutsche. Genauso ist bei der angesprochenen Freundin eher die Hautfarbe von belang, die sie in Abgrenzung zu den Asylbewerbern als Mitglied eines imaginierten Weißen Kollektiv kennzeichnen soll. Die Tatsache, dass die Freundschaft zwischen dem „deutschen Mädchen“

²³⁹ Burger, Jörg: Gewalt. Nachts in Potsdam. – In: *Die Zeit* Nr. 18 vom 27.04.06; 59ff.

und dem „Asylbewerber“ Anlass zu Beschimpfungen gegeben hat wird in diesem Artikel unkommentiert als auslösendes Moment stehen gelassen. Hier wird nicht erkannt, dass koloniale Wahrnehmungsmuster aktiv sind, die an die Debatten zu den Mischehen oder an Inhalte der „Schwarzen Schmach“-Propaganda erinnern. In dem Artikel wird wieder deutlich, dass afrikanische MigrantInnen, die in Deutschland leben, häufig mit ihrem Status als Asylbewerber identifiziert werden, einmal, um sie durch die Stigmatisierung als „Illegale“ diskursiv außerhalb der deutschen Gesellschaft zu platzieren.

„In der Bundesrepublik Deutschland ist das Prinzip der Ausgrenzung unter anderem in der Staatsangehörigkeitspolitik und im Wahlrecht anzumerken. Es wird betont, dass diejenigen, die die Kriterien der Zugehörigkeit nicht erfüllen, nicht zur deutschen Gemeinschaft gehören können.“²⁴⁰

Zum anderen sollen die rassistischen Übergriffe durch die Erwähnung des Status relativiert werden.

„Das Opfer ist ein Mann aus dem Tschad. Er sitzt still neben seinem Anwalt, mit Jackett, Krawatte, er ist Informatiker, auch Asylbewerber.“²⁴¹

„Der Überfall auf den Mann aus Togo ereignet sich in Wismar. Nach den bisherigen Ermittlungen umstellten mehrere Betrunkene den 39 -Jährigen Asylbewerber in der Wismarer Innenstadt, stießen ihn zu Boden und traten auf ihn ein.“²⁴²

Neuere Ansätze wie die Berücksichtigung der eigenen machtvollen Position werden nicht aufgegriffen. Weißsein als Machtmittel wird hier selbstverständlich als nicht in Frage zu stellende Norm verstanden.

²⁴⁰ Kapuku Mukuna/Broich 2004: 193.

²⁴¹ Burger, Jörg: Gewalt. Nachts in Potsdam. – In: *Die Zeit* Nr. 18 vom 27.04.06; 59ff.

²⁴² dpa, fg: Überfall. Schwarzes Opfer. – In: *Zeit Online* vom 27.04.06.

URL: <http://www.zeit.de/online/2006/18/ueberfall>. [Stand: 09.04.08]

4.2.4 Ermyas Mulugueta

Im folgenden Teilabschnitt wird die Berichterstattung zum Übergriff auf Ermyas Mulugueta gesondert betrachtet, da hier die vorher besprochenen Repräsentationsweisen und die damit einhergehenden diskursiven Exklusionsmechanismen beispielhaft auftauchen.

Am 16. April 2006 wird Ermyas Mulugueta von Björn L. und Thomas M. niedergeschlagen, und zwar nach einer Auseinandersetzung im Laufe derer Mulugueta als „Nigger“ beschimpft wurde. Dieses Ereignis wird in dem *Spiegel*-Artikel „Schatten über Sanssouci“ aufgegriffen. Darin wird Mulugueta zunächst als engagierter Migrant dargestellt, der sich in die deutsche Gesellschaft integriert hat:

„Das Opfer, ein zweifacher Vater, lebt seit rund 20 Jahren in Deutschland, ist aktiv in der Kirchengemeinde, beliebt bei den Kollegen, ein Fußballspieler, Doktorand und Initiator von Sozialprojekten.“²⁴³

Trotz dieser Informationen, die ihn als ein Teil der deutschen Gesellschaft kenntlich machen, wird zu seiner Charakterisierung auf Merkmale rekuriert, die ihn als „Fremden“ markieren. Deshalb ist er nicht Deutscher sondern Deutsch-Äthiopier, womit implizit ausgesagt wird, dass er ein Äthiopier ist, der in Deutschland lebt. Ihm wird also die Zugehörigkeit zum deutschen Kollektiv diskursiv zum Teil abgesprochen. Auch in den anderen Artikeln wird deutlich, dass diese diskursive Schwerpunktsetzung auf seine äthiopische Herkunft vorrangig dazu dient, ihn als Schwarzen Menschen zu kennzeichnen: „der dunkelhäutige Mann“²⁴⁴, „der Deutsch-Afrikaner“²⁴⁵, der „äthiopischstämmige Ermyas Mulugueta“²⁴⁶, „der

²⁴³ Berg/Deggerich/Röbel: Verbrechen. Schatten über Sanssouci. – In: *Der Spiegel* Nr. 17 vom 24.04.06; 75ff.

²⁴⁴ Berg/Deggerich/Röbel: Verbrechen. Schatten über Sanssouci. – In: *Der Spiegel* Nr. 17 vom 24.04.06; 75

²⁴⁵ ler/AP/Reuters: Rassismus-Debatte. Merkel setzt sich von Schäuble ab. – In: *Spiegel Online* vom 21.04.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,412392,00.html>. [Stand: 09.04.08]

²⁴⁶ Friedrichsen, Gisela: Attacke auf Ermyas Mulugueta. Der Widerspruch zwischen Kopfmensch und „Schweinesau“. – In: *Spiegel Online* 09.02.07.

URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,465520,00.html>. [Stand: 09.04.08]

Afrikaner“²⁴⁷, „der Farbige“²⁴⁸. Wobei zu diesem Merkmal noch andere hinzutreten, die für Schwarze Menschen bekannte Identifikationsmuster bedienen: „der baumlange Mann mit den Rastalocken“²⁴⁹, „der Rastalocken-Mann“²⁵⁰. Abgerundet wird diese Schilderung wiederum durch den Hinweis im *Spiegel*-Artikel „Der Unterschied zwischen Kopfmensch und „Schweinesau“ von Gisela Friedrichsen, dass es ihm vielleicht schwer fällt, sich „in einer fremden Sprache zu erklären“. Die Tatsache, dass Mulugueta seit 20 Jahren in Deutschland lebt und promoviert, scheint hier keine Rolle zu spielen.

Auch die diskursive Praxis der Täter-Opfer-Umkehr taucht hier wieder auf. Erstens wird Mulugueta in dem Artikel als unglaublicher Zeuge dargestellt:

„Was ist von einem Zeugen zu erwarten, der sich „im Prinzip im Großen und Ganzen“ an nichts erinnert?“²⁵¹

Daher müsse bei Gericht festgestellt werden, ob sich die „Erinnerungsflusen des Geschädigten“ nicht eventuell im Nachhinein im „Gedächtnis des Äthiopiers (...) einnisteten.“ Außerdem würde die Telefonaufzeichnung eindeutig ergeben, der „alkoholisierte Mulugueta“, „der schon einmal wegen Trunkenheit am Steuer verurteilt worden war“ der Provokateur sei, womit er sich die Beleidigung als „Nigger“ selbst zuzuschreiben hätte. Aufgrund dessen wäre der Tatbestand des Rassismus nicht gegeben:

„Es gibt keine Formel: Nimm zwei Deutsche und einen Farbigen und du weißt wer das Opfer ist.“²⁵²

²⁴⁷ Rückert, Sabine: Justiz. Schwierige Wahrheit. – In: *Die Zeit* Nr.20 vom 10.05.07; 59ff

²⁴⁸ Friedrichsen, Gisela: Strafjustiz. Glasklare Identifikation. – In: *Der Spiegel* Nr. 12 vom 19.03.07; 64ff.

²⁴⁹ Berg/Deggerich/Röbel: Verbrechen. Schatten über Sanssouci. – In: *Der Spiegel* Nr. 17 vom 24.04.06; 76

²⁵⁰ Friedrichsen, Gisela: Strafjustiz. Glasklare Identifikation. – In: *Der Spiegel* Nr. 12 vom 19.03.07; 64ff.

²⁵¹ Friedrichsen, Gisela: Attacke auf Ermyas Mulugueta. Der Widerspruch zwischen Kopfmensch und „Schweinesau“. – In: *Spiegel Online* 09.02.07.

URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,465520,00.html>. [Stand: 09.04.08]

²⁵² Ebd.

Ironischerweise gibt diese Schlussfolgerung sehr wohl Aufschluss darüber wer das Opfer ist: nämlich derjenige, der die Art, wie er repräsentiert wird, nicht mitbestimmen kann.

Auch die *Zeit* jongliert unsicher mit den gewohnten Zuschreibungsmustern, ergänzt sie aber durch die selbst gewählten Bezeichnungen der Schwarzen Community. Besonders auffällig tritt das in dem Artikel „Schwarzes Opfer“ zu Tage. In diesem Artikel wird Mulugueta einmal als „Deutsch-Äthiopier“, als „Afrikaner“ und später als „dunkelhäutiger Deutscher“ bezeichnet. Diese Unsicherheiten bestehen auch in dem Artikel „Schwierige Wahrheiten“ von Sabine Rückert, die sich auf die gleiche Gerichtsverhandlung bezieht, über die *Spiegel*-ReporterIn Friedrichsen schon berichtete. Hier wird Mulugueta eindeutig als „Farbiger“ also als „Afrikaner“ identifiziert, womit er nach Rückerts Ansicht dem Fremdenhass der Täter zum Opfer gefallen ist. Diese terminologische Ungenauigkeit offenbaren ein weiteres Mal, dass Mulugueta hier vorrangig als Fremder wahrgenommen wird und weniger als ein vollwertiges Mitglied der deutschen Gesellschaft. Daran werden wohl auch weder die „deutsche Staatsbürgerschaft“ noch die „deutsche Frau“ etwas ändern, die Mulugueta diskursiv wie Attribute zur Seite gestellt werden:

„Ermyas Mulugueta, der kultivierte Akademiker mit der deutschen Staatsbürgerschaft, mit der deutschen Frau und den beiden niedlichen Zwillingssöhnchen, hat sämtliche Sympathien auf seiner Seite.“²⁵³

Von welcher Perspektive man es auch betrachtet: Mulugueta bleibt ein „Fremder“, wenn auch im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit. Daher ist anscheinend auch nicht verständlich, warum die Beschimpfung „Nigger“ klar als Beleidigung zu werten ist. Laut der Darstellung des *Spiegel* hat Mulugueta die Beleidigung als „Nigger“ sogar selbst provoziert.

„Aus dem veröffentlichten Ausschnitt der Aufzeichnung ist ein Streit herauszuhören, in dem das Wort „Nigger“ fällt und Ermyas M. fragt: „Warum sagst du Nigger zu mir?“.

²⁵³ Rückert, Sabine: Justiz. Schwierige Wahrheit. – In: *Die Zeit* Nr.20 vom 10.05.07; 59ff.

Doch laut Ermittlern soll auch Ermyas M. nicht zimperlich gewesen sein: „Schwein-Sau“ soll er die beiden Männer geschimpft haben.“²⁵⁴

So ist auch nach Einschätzung der *Zeit* Mulugueta am Ende zu unrecht davon überzeugt, das Opfer eines rassistischen Übergriffs geworden zu sein.

Der berechtigte gesellschaftliche Aufschrei, der unmittelbar auf die Tat folgte, ist nunmehr nichts weiter als „eine Reflexmaschinerie der Political Correctness“²⁵⁵.

„Dass der deutsche Osten ein Problem mit dem Rechtsradikalismus hat, weiß jeder Zeitungsleser. Trotzdem ist nicht erwiesen, dass der Faustschlag, der Mulugueta traf, einen Weißhäutigen in vergleichbarer Lage nicht ebenso getroffen hätte. Zwar fiel das Wort „Nigger“, aber es fiel auch das Wort „Schweinesau“. Hätte es einen Aufschrei gegeben, wenn- den umgekehrten fall gedacht- Mulugueta sich gegen einen nach ihm tretenden Weißen mit einem Faustschlag zur Wehr gesetzt hätte?“²⁵⁶

Da es für Weiße Deutsche aber kein vergleichbares Konzept zu dem des „Niggers“ gibt, ist eine entsprechende Situation für einen „Weißhäutigen“ in der deutschen Gesellschaft schwer denkbar.

4.2.5 Afrikanische MigrantInnen in der Subjektposition

In den Jahren 2006/2007 gab es durchaus auch Berichte über afrikanische MigrantInnen, die nicht im Rahmen der oben skizzierten Opfer-Kategorie repräsentiert wurden. Die positive Berichterstattung bezieht sich innerhalb des Untersuchungszeitraums vor allem auf

²⁵⁴ Berg/Deggerich/Röbel: Verbrechen. Schatten über Sanssouci. – In: *Der Spiegel* Nr. 17 vom 24.04.06; 75ff.

²⁵⁵ Rückert, Sabine: Justiz. Schwierige Wahrheit. – In: *Die Zeit* Nr.20 vom 10.05.07; 59ff.

²⁵⁶ Ebd.

Fußballer und auf Ansprechpersonen in Bezug auf die No-Go-Areas; einige Artikel widmeten sich darüber hinaus einem Wiener Unternehmer, einer zukunftssträchtigen Studentin und dem Leiter einer Beratungsstelle für Asylbewerber und Migranten. Wenngleich die Repräsentierten hier oft die Möglichkeit haben, ihren Standpunkt zu artikulieren, heißt es nicht unbedingt, dass sie sich damit auch selbst repräsentieren, im dem Sinne, dass sie ihre Darstellungsweise selbst bestimmen. Zudem scheint auch hier ihr Nachrichtenwert zusätzlich zu steigen, wenn sie im Rahmen des Rassismus-Diskurses verhandelt werden. So auch in dem *Spiegel*-Artikel von Khuê Pham „Ausnahmestudentin aus Ghana- „Das Leben ist ein einziger Kampf“. Geschildert werden hier einige Etappen im Leben der 28-Jährigen Gloria Boateng. Bereits im einleitenden Text werden ihre Erfahrungen folgendermaßen umrissen:

„In Ghana geboren, in Deutschland von Rassisten verprügelt.“²⁵⁷

Und das ist auch der weitere Tenor des Textes. Hier werden vor allem die Abschnitte ihres Lebens beschrieben, in denen sie unter Erfahrungen der Einsamkeit, Ausgrenzung und Diskriminierung zu leiden hatte. Hier soll keineswegs das Leid, das dieser Frau widerfahren ist, in Frage gestellt werden. Es geht darum, dass die Berichterstattung über afrikanische MigrantInnen vor drastisch geschilderten Beispielen bezüglich rassistischer Erfahrungen nur so strotzt.

Auch ein Bericht des *Zeit*-Reporters Wolfgang Luef über die Erfolgsstory des Bauingenieurs Olugbenga Odua, der es vom „Wirtschaftsflüchtling“ zum Manager gebracht hat, kommt nicht ganz ohne Rassismen aus. Positiv zu vermerken ist hier die Thematisierung von Alltagsrassismus und der negativen Medienpräsenz von AfrikanerInnen und Schwarzen ÖsterreicherInnen.

Allerdings bekommt der Artikel einen negativen Beigeschmack durch die Überschrift des Artikels „Neger? Na und!“ die Bezug nimmt auf Oduas Stellungnahme zum Begriff „Neger“, der zufolge er einfach die herabwürdigende Konnotation des Wortes ignoriert:

²⁵⁷ Pham, Khuê: Ausnahmestudentin aus Ghana. „Das Leben ist ein einziger Kampf“. – In: *Spiegel Online* vom 20.12.07. URL: <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,524181,00.html>. [Stand: 09.04.08]

„Wenn seine zehnjährige Tochter weinend zu ihm komme und sage, man habe sie wieder einmal „Neger“ genannt, dann habe es keinen Sinn, wütend zu sein, meint Oduala. „Ich sage dann: Dein Papa ist ja auch ein Neger. Das ist das deutsche Wort für Schwarzer.“ Oduala lächelt bei diesem Satz zufrieden, als habe er gerade ein Problem aus der Welt geschafft. „Wir machen die Rassisten machtlos, wenn wir ihnen die Worte wegnehmen, mit denen sie uns eigentlich beleidigen wollten.“²⁵⁸

Hier greift Oduala die Strategie Schwarzer Communities (vor allem afroamerikanischer Communities) auf, sich abwertende und diskriminierende Zuschreibungen durch einen Prozess der Umdeutung zueigen zu machen. Der Theorie nach soll der Begriff benutzbar gemacht werden, um die zugewiesene Objektposition zu unterwandern und damit zum selbstbestimmten Subjekt zu werden.

„Einerseits wird im Wort Nigger die Herabsetzung einer definierten Menschengruppe immer schon mitgesprochen, die ganze Sklavenhaltergesellschaft kommt hier (wörtlich) zu Wort. Andererseits aber lässt sich dieser Unterdrückungs-Geschichte widersprechen, gerade weil Worte eine Geschichte haben, die sich verändert. Man darf demnach also den Zusammenhang zwischen dem Sprechen und seiner herabsetzenden Wirkung nicht als überhistorisch-automatische Verbindung verstehen. Nur so, sagt Butler, indem diese Trennung vollzogen wird, entsteht sprachliche Handlungsmacht.“²⁵⁹

Allerdings erfolgt die Umsetzung dieses Ansatzes über die Ignorierung der zahlreichen Konnotationen des Begriffs „Neger“:

„Ursprünglich kommt das Wort „Neger/in“ aus dem Lateinischen als Bezeichnung für die Farbe Schwarz: *niger*. Wenn jedoch Neger/in“ gesagt wird, wird nicht nur über die (Haut) Farbe „Schwarz“ gesprochen, sondern auch: Primitivität, Animalität, Unwissenheit, Faulheit, Illegalität, Chaos, Schmutz, Unreinheit.“²⁶⁰

²⁵⁸ Luef, Wolfgang: Neger? Na und! – In: *Die Zeit* Nr. 10 vom 01.03.07; 14

²⁵⁹ Vgl. Kastner 2004:18-24

²⁶⁰ Kilomba 2004: 174

Diese undifferenzierte Haltung zum Anlass zu nehmen, einen Artikel über einen erfolgreichen Unternehmer mit „Neger? Na und!“ zu betiteln, trägt dazu bei, seine Leistung, zugunsten der Reduzierung des Repräsentierten auf ein Konzept, das Schwarze Menschen als minderwertig konstruiert, in den Hintergrund zu stellen. Hier erweist sich die Praxis, erfolgreiche MigrantInnen über ihr Schwarzsein zu definieren, als durchgängiges Element in der Konstruktion des „afrikanischen Migranten“. So weiß die *Zeit* über Gerald Asamoah „de[n] deutscheste[n] aller deutschen Nationalspieler“ Folgendes zu berichten:

„Gerald Asamoah hat sich von den Deutschen viel abgeguckt, sogar das Fußballspielen. Er ist ja selber Deutscher geworden, Deutschlands erster in Afrika geborener Nationalspieler.“²⁶¹

Seine Leistung wird als „deutsche Errungenschaft“ vereinnahmt, womit wieder suggeriert wird, dass der „eingedeutschte schwarze Mann“²⁶² erst in Deutschland geformt werden musste. Daher ist anscheinend auch nachvollziehbar, dass Asamoah als Profi-Fußballer nicht wirklich ernst genommen werden muss:

„Wollen Journalisten Gerald Asamoah etwas Gutes tun, dann sagen sie: „Mensch, Asa, du hast schon wieder abgenommen, oder?“(...) „Guck mal, der hat wieder abgenommen, sagen die Leute.“ Sagt Asamoah über die Leute. Aber die Leute sagen es meist nur, weil die Journalisten es schreiben. Die Journalisten schreiben es, weil sie es lustig finden, dass sich ein schwarzer Kugelblitz für Deutschland das Herz zerreißt.“

²⁶¹ Willeke, Stefan: Der Kämpfer. Mit vollem Risiko. – In: *Die Zeit* Nr. 23 vom 01.06.06: 16ff.

²⁶² Ebd.



Wenig später im Text heißt es:

„Gerald Asamoah wird wieder abgenommen haben, wenn die WM beginnen wird, und er wird wieder aussehen, als habe er nicht abgenommen. Er wird vor dem Anpfiff die Nationalhymne nur summen, weil die anderen sonst darüber frotzeln, ob er denn den Text verstehe.“²⁶³

Und weil sich der „schwarze Kugelblitz für Deutschland das Herz zerreißt“ kommt er auch in den Genuss von der *Zeit* und vom *Spiegel* als „dunkelhäutige[r] Deutsche[r]“ oder sogar „Hannoveraner“ repräsentiert zu werden, wenngleich ihm die intellektuellen Fähigkeiten abgesprochen werden, die deutsche Sprache ausreichend zu beherrschen. Neuerdings werden auch Vertreter afrikanischer Selbst-Organisationen, die in Bezug auf die Debatte zu den No-Go-Areas befragt worden sind, als Teile des deutschen Kollektivs repräsentiert; wenn auch seltener. So ist vom „Berliner Politologen Yonas Endrias“ die Rede. Diese Charakterisierung eines afrikanischen Migranten bildet bis jetzt noch eine Ausnahme, zeigt aber, dass subalterne Positionen gehört werden und Eingang in den hegemonialen Diskurs finden.

Kapitel 5

Schlussteil

5.1 Zusammenfassung

Wirtschaftsflüchtling, Bootsflüchtling, Illegal, Asylbewerber, Schwarz, Farbig, Dunkelhäutig sind die Zuschreibungen, die in der Berichterstattung zu afrikanischen MigrantInnen am häufigsten zu lesen waren. Durch die Analyse der Diskursfragmente im *Spiegel* und in der

²⁶³ Ebd.

Zeit wurde deutlich, dass die Konstruktion des „afrikanischen Migranten“ nur über die selektive Produktion von Wissen möglich ist.

In den Jahren 2006 und 2007 wurden afrikanische MigrantInnen vor allem dann thematisiert wenn sie als illegale Flüchtlinge, eine potentielle Gefahr für die Wohlstandsoase Europa/Deutschland darstellten oder wenn sie als Auslöser für den in Deutschland schwelenden Rassismus instrumentalisiert werden konnten. Diese Auswahl einiger Teilaspekte der Lebenswirklichkeit afrikanischer MigrantInnen in Europa/Deutschland trägt vor allem dazu bei ihren Status als „die Anderen“ zu konsolidieren. Es konnte auch gezeigt werden, dass die Imagination des „Eigenen“ als Wohlstandsinsel, die der „Überfremdung“, Ausbeutung bzw. Ausplünderung durch „die Anderen“ zum Opfer fällt²⁶⁴, eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion spielt. Dementsprechend besteht der Diskurs über **den** „bedrohlichen Afrikaner“ zu großen Teilen darin, ihn als Gefahr für europäische Ressourcen darzustellen, wobei diese Repräsentationsweise in der Tradition von Einwanderungsdiskursen steht, die auch andere Migrantengruppen betreffen.

Interessant ist hier nachzuvollziehen, inwieweit sowohl der *Spiegel* als auch die *Zeit*, die den Anspruch haben sich an eine gebildete, intellektuelle und aufgeklärte Leserschaft zu richten, in unterschiedlichem Maße, mehr oder minder subtil, tradierte Stereotype reproduzieren. Deutlich wird dies an der undifferenzierten Dichotomisierung von Europa als reichem Kontinent, der dem armen Afrika gegenüber steht. Während sich die *Zeit* an einer kritischen Reflektion über die ungleichen Machtverhältnisse zwischen Europa und Afrika versucht, bleibt der *Spiegel* bei einer eher vagen Kritik, die nicht sonderlich an der umfassenden Darstellungen wirtschaftlicher und politischer Zusammenhänge interessiert zu sein scheint.

Für beide gilt aber, dass das Phänomen der afrikanischen Flüchtlinge in keinen größeren historischen Kontext eingeordnet wird. So ergab die Analyse der Artikel, dass die Inszenierung von Bedrohungsszenarien vor allem deshalb möglich ist, weil die aktuelle Migration sowie ihre strukturellen Ursachen nicht mit der Kolonialzeit in Beziehung gesetzt werden. Zum einen wird die Kontinuität afrikanischer Migration ausgeklammert, wodurch

²⁶⁴ vgl. Butterwegge 2006:187.

der Eindruck entsteht, AfrikanerInnen würden erst jetzt - aber dafür in Massen - Europa „überfluten“. Dies führt wiederum dazu, dass die Praxis, den „afrikanischen Migranten“ als „Fremden“ darzustellen und damit zum „Anderen“ zu machen, nicht als Fortsetzung kolonialer Denk- und Wahrnehmungsmuster erkannt wird.

Obwohl zwischen den Diskurspositionen der untersuchten Zeitschriften unterschieden werden muss, da die *Zeit* sich eindeutig durch differenziertere Repräsentationsweisen auszeichnet, als das in der Berichterstattung des *Spiegel* festzustellen ist, sind beide Zeitschriften nach wie vor in einen hegemonialen Diskurs verstrickt, der sich schwer darin tut, afrikanischen MigrantInnen einen Platz in der Weißen Gemeinschaft einzuräumen. Dies ergab vor allem die Analyse zur Repräsentation des „afrikanischen Migranten“ in Deutschland. Hier konnte nachgezeichnet werden, dass es unterschiedliche Strategien zur diskursiven Ausgrenzung gibt. Eine besteht in der Identifikation des „afrikanischen Migranten“ über sein Schwarzsein, die ihn als soziale Kategorie am Rand der Gesellschaft positioniert und ihm somit auch eine Funktion im Mediendiskurs zuweist. Eine ähnliche Wirkung hat die relativ häufige Betonung des Asylbewerber-Status einiger afrikanischer MigrantInnen, die dazu dient ihre Position als die „Anderen“ zu konsolidieren. Es konnte auch dargestellt werden, dass diese diskursive Praxis dazu führt, dass AfrikanerInnen in Deutschland zu Sündenböcken für rassistische Ausschreitungen gemacht werden. Ebenso trägt die undifferenzierte Bezeichnung afrikanischer MigrantInnen als Ausländer zur Ethnisierung dieser Migrantengruppe bei.

So besteht auch ein für die Repräsentationsweise wichtiger Faktor darin, dass nicht über die eigene Macht reflektiert wird, Räume abzustecken, diese zu besetzen und damit zu bestimmen, wer das „Wir“ und wer die „Anderen“ darstellt. Hier ist der „afrikanische Migrant“ der „Andere“ weil er als „Fremder“ konstruiert wird und so ist ihm meistens das Privileg versagt, in Repräsentationsverhältnisse einzutreten. Dies korreliert mit der Tatsache, dass die Artikel, die sie als integrierte und selbstbestimmte Subjekte in der deutschen Gesellschaft darstellen, eher rar gesät sind.

Im Teilabschnitt zu John Ampan wird deutlich, dass der *Spiegel* diese Macht dokumentiert, indem die Erfahrungen und Standpunkte einer Person homogenisiert werden. So wird Ampans Subjektposition unterlaufen, indem er dazu vereinnahmt wird, als Vertreter für Afrika und seine Bewohner aufzutreten, so dass eigene Klischeevorstellungen bestätigt werden. In der *Zeit* dagegen wird sowohl auf die Repräsentation subalternen Positionen als auch auf die Darstellung von Standpunkten, die sich nicht dem hegemonialen Diskurs unterwerfen, deutlich mehr Wert gelegt wird.

Ein auffälliges Element der Berichterstattung, das leider nicht im Rahmen dieser Arbeit besprochen werden konnte, ist die fast durchgängige Repräsentation männlicher Migranten. Es gab unter allen ausgewerteten Artikel genau 2, die sich mit afrikanischen Migrantinnen beschäftigt haben. Daran wird deutlich, dass in Bezug auf die Repräsentation, neben der Strukturkategorie der „Rasse“ und der Klasse auch der Gender-Aspekt eine Rolle spielt.

Abschließend kann festgehalten werden, dass es zwar unterschiedliche Repräsentationsweisen gibt, aber der Diskurs in der *Zeit* und dem *Spiegel*, trotz unterschiedlicher Diskurspositionen, einer stereotypen Art der Darstellung Vorschub leistet. Die untersuchten Zeitschriften gehen von dem „afrikanischen Migranten“ aus, der entweder zu fürchten oder zu bemitleiden ist. Statt zu versuchen, den Lebensalltag afrikanischer MigrantInnen in seiner Vielfalt zu erfassen, wird er in den Medien als **der** „afrikanische Migrant“ konstruiert, der sich vorrangig dadurch auszeichnet, dass er sich außerhalb des Kollektivs befindet.

5.2 Schlussfolgerung

Der Auseinandersetzung mit Darstellungsweisen von afrikanischen MigrantInnen liegt die Annahme zugrunde, dass Diskurse die Macht haben, Vorbilder für individuelle und gesellschaftliche Handlungsweisen zu schaffen.

Ziel dieser Arbeit bestand also einerseits darin, die Art der Tradierung stereotyper Wahrnehmungsmuster im liberalen, aufgeklärten Milieu nachzuvollziehen, um verstehen zu können, wie subtil koloniale Diskurse fortwirken. Zum anderen sollten Erklärungsansätze für die beobachtete Stigmatisierung und Marginalisierung von Teilen der afrikanischen Migrantengruppe gefunden werden, die mit der „Konstituierung einer Volks- bzw. Standortgemeinschaft“²⁶⁵ einhergeht.

„Die Ausgrenzung von (ethnischen) Minoritäten ist kein Selbstzweck, sondern trägt zur ideologischen Profilierung eines Kollektivs bei, das sich als Subjekt begreifen soll, um im Wettstreit der Nationen bzw. im Konkurrenzkampf der Wirtschaftsstandorte bestehen zu können“²⁶⁶

Durch die Beschäftigung mit postkolonialen Theorien und neueren Ansätzen zur Rassismusforschung, wie sie TheoretikerInnen der Kritischen Weißseinsforschungen erarbeitet haben, wurde klar, dass es fruchtbare Herangehensweisen an bestehende Praktiken der Ausgrenzung von MigrantInnen im Allgemeinen gibt und vor allem in Bezug auf Rassismus gegen „People of Color“. Allerdings werden diese Forschungsansätze gegenwärtig vor allem innerhalb eines wissenschaftlichen Diskurses verhandelt und müssten, um wirkliche Ergebnisse zu zeitigen, von der Allgemeinheit aufgegriffen werden. Hierfür wären die Medien prädestiniert, um eine Vermittler bzw. Multiplikatoren-Rolle einzunehmen. Eine Idealvorstellung angesichts der Tatsache, dass die Berichterstattung oftmals von Menschen gemacht wird, die weder betroffen sind, noch an der Thematik interessiert zu sein scheinen. Außerdem muss beachtet werden, dass Presseorgane auch Wirtschaftsbetriebe darstellen, die ein Interesse daran haben ihre Auflage zu halten und damit schnell Gefahr laufen hegemoniale Positionen zu vertreten.

Angesichts des Fortbestehens rassistischer Einstellungen u.a. gegenüber afrikanischen Migranten, was zu ihrer Ausgrenzung aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen führt, bleibt die Beschäftigung Deutschlands mit seinem

²⁶⁵ Butterwegge 1999:64.

²⁶⁶ Ebd.

kolonialen Engagement und den damit verbundenen machtbeseetzten Positionen unerlässlich. Dies muss von grundsätzlichen politischen Reformen begleitet werden, die MigrantInnen und Flüchtlingen das Recht der Mobilität zugestehen und die Teilhabe am öffentlichen Leben sichern statt dem Prozess der Ethnisierung²⁶⁷ Vorschub zu leisten.

Ein Fortschritt besteht darin Menschen, die in Deutschland leben nicht „lebenslänglich“ als Ausländer wahrzunehmen und zu behandeln. Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, wurde im Jahre 2000 das Staatsangehörigkeitsrecht geändert. Die Aufnahme von Elementen des Territorialprinzips im Sinne eines *ius soli* stellt erstmals eine Staatsbürgerschaftsvorstellung in Frage, die sich bislang über das Abstammungsrecht konstituiert. Nun bleibt abzuwarten, inwiefern diese juristische Reform auch im Weißen deutschen Kollektivbewusstsein langfristig Veränderungen hervorruft. Dazu kommt die Einführung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes im Jahr 2006, das Menschen, die aus rassistischen Gründen ausgegrenzt werden, einen Rechtsanspruch zusichert. Allerdings werden diese Maßnahmen erst fruchten, wenn sich die diskursive Auseinandersetzung, sprich die Repräsentationsweise von MigrantInnen und Schwarzen Menschen, ändert. Diesbezüglich werden seit den 90er Jahren Toleranzkampagnen gestartet. Initiiert werden sie vornehmlich von staatlichen Organisationen und Verbänden, die versuchen, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit durch Öffentlichkeitsarbeit abzubauen. Das Ziel besteht darin „eine positive Einstellung zu Ausländer(inne)n“ zu schaffen, die „die vorausgesetzte gleichgültige oder ablehnende Haltung vieler Deutscher ersetzen“²⁶⁸ soll.

Obwohl nach Ruhrmann die politische Orientierung den größten Einfluss auf fremdenfeindliche Einstellungen hat, sind viele Medien- und MigrationsforscherInnen darin übereingekommen, dass „Massenmedien als Schlüsselfaktoren der öffentlichen Meinungsbildung“²⁶⁹ anzusehen sind. Texte und Bilder, welche die Printmedien von Asylsuchenden, Flüchtlingen und MigrantInnen als „Fremde“ in Deutschland/Europa

²⁶⁷ Nach Butterwegge ist „Ethnisierung“ ein sozialer Exklusionsmechanismus, der Minderheiten schafft, diese negativ etikettiert und dadurch Privilegien einer dominanten Mehrheit zementiert.

²⁶⁸ Ruhrmann 1999:102.

²⁶⁹ Butterwegge/Hentges/Sarigöz 1999:8.



vermitteln, strukturieren Vorstellungen in Form von Stereotypen und verfestigen sich zu Vorurteilen, welche sich Teile der Bevölkerung von den Minderheitengruppen macht.²⁷⁰

„Zudem tragen Medien zur Identitätskonstruktion bei, indem sie Werthaltungen, Lebensstile und Identitäten sowohl für die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft wie auch für die Minoritätsgruppen präsentieren und Ereignisse interpretieren, die von den Rezipienten sowohl zur Konstruktion als auch zur Artikulation der eigenen personalen wie sozialen Identität verwendet werden.“²⁷¹

Auch haben frühere Untersuchungen²⁷² bereits ergeben, dass AfrikanerInnen nur in bestimmten Kontexten einen Nachrichtenwert haben. Daher wäre es an der Zeit, als Medienschaffende über die Auswahlkriterien bezüglich der Themenkomplexe zu reflektieren, innerhalb derer AfrikanerInnen Erwähnung finden. Zudem müssten Repräsentationsweisen und Argumentationsmuster, die als Stereotyp erkannt worden sind, weil sie z.B. die Komplexität der gesellschaftlichen Wirklichkeit afrikanischer MigrantInnen reduzieren, noch kritischer hinterfragt werden. In diesem Zusammenhang sollte verstanden werden, dass ein respektvoller und differenzierter Umgang mit Begriffen unbedingt von Nöten ist. Dies beinhaltet den endgültigen Verzicht auf diskriminierende Zuschreibungen. So sollten unnötige Verweise auf die Hautfarbe, die meistens nur die als „Fremde“ ausgewiesenen Menschen betreffen, als Stigmatisierungsmittel verstanden werden.

"Mehrfachstigmatisierungen von "Ausländern" als Nichteuropäer, Objekte oder Opfer sollten vermieden werden. Aus den USA kommt der Vorschlag, Nennungen von Staatsangehörigkeit und Hautfarbe auf ihren Informationswert zu überprüfen und ggf. wegzulassen."²⁷³

²⁷⁰ Bonfardelli 2007:95.

²⁷¹ Ebd.:96.

²⁷² Siehe Birungi 2007, Koch 1994, Lorbeer/Wild 1993.

²⁷³ Ruhrmann 1999:105.

Zum besseren Verständnis der Thematik wäre eine Beschäftigung mit Ansätzen von Vorteil, die zu Entstehung und Tradierung rassistischer Denkmuster schon wertvolle Ergebnisse und Herangehensweise erarbeitet haben. Außerdem könnte man dazu übergehen, auch über wirtschaftliche und kulturelle Leistungen zu berichten. Darüber hinaus könnten Redaktionen ihre Personalpolitik so auslegen, dass qualifizierte afrikanische MigrantInnen und Schwarze Deutsche verstärkt die Möglichkeit erhalten, als JournalistInnen zu arbeiten, um „andere“ Positionen vertreten zu können.

Abschließen möchte ich nun mit einem Zitat von Kwame Anthony Appiah, der in seinem philosophischen Werk „Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums“ (2007) dafür plädiert, eigene Kulturleistungen als die Verwirklichung einer Möglichkeit unter vielen zu begreifen. Davon ausgehend müsste jeder sich immer aufs Neue darum bemühen, die jeweiligen Werte und Wahrheiten „der Anderen“ kennen zu lernen, um so einer Überbetonung der Differenz entgegenwirken zu können.

„Was schulden wir Fremden aufgrund unseres gemeinsamen Menschseins? Aber die Art, wie diese Fragen in unser Leben hineinspielen, ist gar nicht so abstrakt. Ich hoffe am Ende wird es schwerer fallen, sich vorzustellen, die Welt sei getrennt in den Westen und der Rest, in lokal gebundene Menschen, in eine blutleere Ethik des Profits und eine lebendige Ethik der Identität, in „wir“ und „die anderen“. Das Ausländische an den Ausländern und das Fremde an den Fremden ist real genug.“²⁷⁴

„Das Problem der kulturübergreifenden Kommunikation kann in der Theorie unendlich schwierig erscheinen, wenn wir abstrakt versuchen, Fremde zu verstehen. Aber die Anthropologie hat uns eines gelehrt: Wenn der Fremde nicht mehr imaginär, sondern mit seinem menschlichen und sozialen Leben ganz real und präsent ist, kann es sein, dass Sie ihn mögen oder nicht mögen, dass Sie mit ihm übereinstimmen oder nicht übereinstimmen, doch wenn Sie es beide wollen, werden Sie einander am Ende auch verstehen.“²⁷⁵

²⁷⁴ Appiah 2007:20.

²⁷⁵ Ebd.: 127.



In diesem Sinne wäre es von Vorteil, das Gespräch zu suchen, um afrikanischen MigrantInnen die Möglichkeit zu geben, sich selbst zu ihrer Situation zu äußern, statt Sichtweisen, die aus einer hegemonialen Position heraus entstanden sind, vermitteln zu wollen.

Anhang

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

asc/AFP/AP: Rassismus. Drei Glatzköpfe greifen dunkelhäutige Frau an. – In: *Spiegel Online* vom 13.09.07. URL:

<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,505593,00.html>. [Stand: 09.04.08]

asc/dpa. Horrorzahl auf Kanaren. 900 Flüchtlinge an einem einzigen Tag. – In: *Spiegel Online* vom 06.09.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,435429,00.html>. [Stand:08.04.08]

als/dpa: Malta. Tumulte im Flüchtlingslager. – In: *Spiegel Online* vom 27.06.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,423932,00.html>. [Stand: 08.04.08]

Berg/Deggerich/Röbel: Verbrechen. Schatten über Sanssouci. – In: *Der Spiegel* Nr. 17 vom 24.04.06; 75ff.

Blasberg, Anita und Marian: Sklaven in Altona. – In: *Die Zeit* Nr.11 vom 08.03.07; 17.

Blasberg, Anita und Marian: Gestrandet in Europa. – In: *Die Zeit* Nr.30 vom 20.07.06; 11.

Brinkbäumer, Klaus: Afrikanische Schicksale. Warum eine Familie nicht zu Kerner durfte. In: *Spiegel Online* vom 28.09.06. URL:<http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,druck-439836,00.html>. [Stand:08.04.08]

Brinkbäumer, Klaus: Welt der Wandernden. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 66ff.



Brinkbäumer, Klaus: Die afrikanische Odyssee. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.2006; 72ff.

Burger, Jörg: Gewalt. Nachts in Potsdam. – In: *Die Zeit* Nr. 18 vom 27.04.06; 59ff.

Dehne, Ulrich: Interview. „Vorne mit Herz, hinten mit Hirn.“. – In: *Zeit Online* vom 23.06.06.
URL: <http://www.zeit.de/online/2006/26/wm-interview-otto-addo>. [09.04.08]

dpa, fg: Überfall. Schwarzes Opfer. – In: *Zeit Online* vom 27.04.06.

URL: <http://www.zeit.de/online/2006/18/ueberfall>. [Stand: 09.04.08]

Erdmann, Lisa: Prozess in Dessau Mysteriöser Feuertod in Polizeizelle 5. – In: *Spiegel Online* vom 26.03.07.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,473384,00.html>.

[Stand: 09.04.08]

Falksohn, Rüdiger: August 2006. Sturm auf die Festung Europa. – In: *Der Spiegel*-Jahreschronik Nr. 54 vom 13.12.2006; 176.

Friedrichsen, Gisela: Strafjustiz. Glasklare Identifikation. – In: *Der Spiegel* Nr. 12 vom 19.03.07; 64ff.

Friedrichsen, Gisela: Attacke auf Ermyas Mulugueta. Der Widerspruch zwischen Kopfmensch und „Schweinesau“. – In: *Spiegel Online* 09.02.07.

URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,465520,00.html>. [Stand: 09.04.08]

Gathmann, Florian: Ein Angolaner in Erfurt. Der Mann, der an den Osten glaubt.

In: *Spiegel Online* vom 26.07.07.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,492187-2,00.html>.

[Stand: 09.04.08]



Grill, Bartholomäus: Heilige Maria Hilf. – In: *Die Zeit* Nr. 46 vom 08.11.07; 22.

Grill, Bartholomäus: Afrikanische Träume, europäische Ängste. – In: *Die Zeit* Nr. 07 vom 08.02.2007; 54.

Harms, Florian: Warnung vor Deutschland. Meide die östlichen Vorstädte.

In: *Spiegel Online* vom 03.05.2006.

URL: <http://www.spiegel.de/reise/aktuell/0,1518,414157,00.html>. [Stand:09.04.08]

hen/ddp/AFP: Fall Ermyas M. Hauptverdächtiger sitzt wieder in Haft.

In: *Spiegel Online* vom 16.06.06.

URL:<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,421881,00.html>

[Stand:09.04.08]

Heybrock, Mathias/Krauss, Martin/Oberschelp, Malte: Nationalmannschaft. Podolski, Asamoah & Klose. – In: *Die Zeit* Nr. 17 vom 25.04.07

Hipp, Dietmar: Staatsbürgerschaft. Das Schweigen des Gesetzes. – In: *Der Spiegel* Nr. 06 vom 06.02.06; 32ff.

jaf/AFP/dpa/rtr: Flüchtlinge – Schäuble will illegale Einwanderung bekämpfen.

In: *Spiegel Online* vom 22.11.06.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,450178,00.html>.

[Stand: 08.04.08]



jjc/AP: Feuertod in der Zelle. Neurologe entlastet angeklagte Polizisten. – In: *Spiegel Online* vom 08.05.07. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,481781,00.html>.
[Stand: 09.04.08]

kp/fho/Reuters/dpa: Bootsflüchtlinge. Spanien bittet um Hilfe. – In: *Spiegel Online* vom 30.08.06. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,434413,00.html>.
Stand:08.04.08]

ler/ddp/AFP: Attacke auf Afrikaner. „Wir machen die Neger platt“. – In: *Spiegel Online* vom 24.08.07. URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,501908,00.html>.
[Stand:09.04.08]

ler/AFP/AP: Einwanderung. Schäuble kritisierte spanische Flüchtlingspolitik. – In: *Spiegel Online* vom 02.06.06.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,419496,00.html>.

[Stand: 08.04.08]

ler/AP/Reuters: Rassismus-Debatte. Merkel setzt sich von Schäuble ab. – In: *Spiegel Online* vom 21.04.06.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,412392,00.html>.

[Stand: 09.04.08]

Luef, Wolfgang: Neger? Na und! – In: *Die Zeit* Nr. 10 vom 01.03.07; 14

Pham, Khuê: Ausnahmestudentin aus Ghana. „Das Leben ist ein einziger Kampf“

In: *Spiegel Online* vom 20.12.07.

URL: <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,524181,00.html>.

[Stand: 09.04.08]



phw/dpa: Betrunkener bedroht Nigerianerin. – In: *Spiegel Online* vom 04.12.07.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,521264,00.html>.

[Stand: 09.04.08]

Richter, Steffen: Handel statt Elend. – In: *Zeit Online* vom 27.04.2006.

URL: <http://images.zeit.de/text/online/2006/35/presseschau-migration>.

[Stand: 08.04.08]

Rückert, Sabine: Justiz. Schwierige Wahrheit. – In: *Die Zeit* Nr.20 vom 10.05.07; 59ff.

Schultze, Christina/ddp: Gefahrenatlas Deutschland. No-Go Areas für Schwarze. – In: *Spiegel Online* vom 20.04.06.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,412226,00.html>.

[Stand:09.04.08];

Schwelien, Michael: Der große Strom. – In: *Die Zeit* Nr. 40 vom 28.09.2006; 26

Simon, Susanne: Die Welt, ein Schiff. – In: *Zeit Online* vom 28.03.06.

URL: http://www.zeit.de/leben/deutschland/simon_2. [Stand 09.04.08]

Tenbrock, Christian: Welt in Bewegung. Kollege Immigrant. – In: *Die Zeit* Nr. 40 vom 28.09.06; 28ff.

Thielke, Tilo: Afrika. Paradies der brutalen Selbstherrscher. – In: *Spiegel Online* vom 26.01.08. URL: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,527281,00.html>.

[Stand 08.04.08]



Todt, Jens: Feuertod in Polizeizelle. „Piekste mal ´nen Schwarzafrikaner?“

In: *Spiegel Online* vom 27.03.07.

URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,474220,00.html>.

[Stand:09.04.08]

Willeke, Stefan: Der Kämpfer. Mit vollem Risiko. – In: *Die Zeit* Nr. 23 vom 01.06.06: 16ff.

Wittrock, Philipp: Überfall in Wismar. „Die haben den verprügelt, weil er ´n Neger ist“.

In: *Spiegel Online* vom 27.04.06.

URL: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,413444,00.html>.

[Stand:09.04.08]

Artikel ohne Autorennennung:

Tod in der Zelle. „Ich bedauere zutiefst“. – In: *Zeit Online* vom 27.03.2007.

URL: <http://www.zeit.de/online/2007/13/prozessbeginn-oury-jalloh>. [Stand:09.04.08]

Hausmitteilung. – In: *Der Spiegel* Nr. 26 vom 26.06.06; 3.

Zuwanderung - Wer zahlt, kommt rein. – In: *Spiegel Online* vom 01.06.06.

URL: <http://www.spiegel.de/dossiers/ausland/0,1518,308906,00.html>. [Stand:08.04.08]





Sekundärliteratur:

AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004

Appiah, Kwame Anthony: Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums. München: Verlag C.H. Beck 2007

Arndt, Susan: „The Racial Turn“: Kolonialismus, *weiße* Mythen und Critical Whiteness Studies. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Gieseke, Sunna(Hrsg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 2006, S. 11-26

Arndt, Susan: Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands. In: Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: Mythen, Masken und Subjekte. Münster: Unrast Verlag 2005, S. 24-29

Arndt, Susan: Mythen des *weißen* Subjekts: Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus. In: Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: Mythen, Masken und Subjekte. Münster: Unrast Verlag 2005, S. 340-362

Arndt, Susan/Hornscheid, Antje (Hrsg.): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast Verlag 2004

Arndt, Susan (Hrsg.): Kolonialistische Mythen und Weiß-Sein. Rassismus in der deutschen Afrikaterminologie. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S. 91-115



- Arndt, Susan (Hrsg.): Afrikabilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster: Unrast Verlag 2001
- Arndt, Susan: Impressionen. Rassismus und der deutsche Afrikadiskurs. In: Dies. (Hrsg.): Afrikabilder. Münster: Unrast Verlag 2001, S. 11-70
- Ayim, May: Die afro-deutsche Minderheit. In: Arndt, Susan (Hrsg.): Afrikabilder. Münster: Unrast Verlag 2001, S.71-86
- Ayim, May: Rassismus, Sexismus und vorkoloniales Afrikabild in Deutschland. In: Oguntoye, Katharina/Dies./Dagmar Schultz (Hrsg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt/M.: Fischer 1992, S. 17-84
- Bhabha, Homi K.: Verortungen der Kultur. In: Bronfen, Elisabeth (Hrsg.): Hybride Kulturen. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1997, S. 123-149.
- Bechhaus-Gerst, Marianne: Treu bis in den Tod. Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen – Eine Lebensgeschichte. Berlin: Ch. Links Verlag 2007
- Bechhaus-Gerst, Marianne/Gieseke, Sunna (Hrsg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 2006
- Bechhaus-Gerst, Marianne: „Wir hatten nicht gedacht, dass die Deutschen so eine Art haben.“ AfrikanerInnen in Deutschland zwischen 1880 und 1945. In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.21-33
- Bechhaus-Gerst, Marianne/Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart. Münster: Lit Verlag 2004



Bechhaus-Gerst, Marianne: Afrika und Köln – eine koloniale Spurensuche. In: Dies. /Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart. Münster: Lit Verlag 2004, S. 75-88

Bechhaus-Gerst, Marianne: Schwarze Deutsche, Afrikanerinnen und Afrikaner im NS-Staat. In: Dies. /Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart. Münster: Lit Verlag 2004

Bielefeld, Uli (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg: Junius 1991

Birungi, Patricia: Rassismus in Medien. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 2007

Böhm, Andrea: Die mediale Täter-Opfer-Falle: Ausländer als Objekte journalistischer Begierde. In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun/Sarigöz, Fatma (Hrsg.): Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich 1999, S.90-94

Böke, Karin: Die „Invasion“ aus den „Armenhäusern Europas“. Metaphern im Einwanderungsdiskurs. In: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 164-193

Bonfadelli, Heinz: Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien. In: Ders. /Moser, Heinz (Hrsg.): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S.95-118

Breuer-Al-Shomali, Ruth: Vom „ausländischen Mitbürger“ zur „schwarzen Sau“. Alltagskommunikation zum Thema „Ausländer“. In: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 315-325

Buntenbach, Annelie: Blicke auf Asylpolitik und Antidiskriminierungsgesetz – was tun gegen Rechtsextremismus und Rassismus. In: Arndt, Susan (Hrsg.): Afrikabilder. Münster: Unrast Verlag 2001, S.405-419



Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hrsg.): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006

Butterwegge, Christoph: Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung. In: Ders./Hentges, Gudrun (Hrsg.): Massenmedien, Migration und Integration. Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 185-236

Butterwegge, Christoph: Rassismus und Rechtstextremismus im Zeichen der Globalisierung. In: Arndt, Susan (Hrsg.): Afrikabilder. Münster: Unrast Verlag 2001, S.102-122

Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun/ Sarigöz, Fatma: Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich 1999

Butterwegge, Christoph: Massenmedien, Migrant(inn)en und Rassismus.

In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun/ Sarigöz, Fatma: Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich 1999, S. 64-89

Campt, Tina/Grosse, Pascal/Lemke-Muniz de Faria, Yara-Colette: Blacks, Germans, and the politics of Imperial Imagination, 1920-60. In: Friedrichsmeyer, Sara/ Lennox, Sara/ Zantop, Susanne: The Imperialist Imagination. Michigan: Michigan Press 1998, S.205-232

Cevikkollu, Fatih: Der Integrator. In: Ha, Kien Nghi/Al-Samarai, Nicole Lauré/ Mysorekar, Sheila (Hg.): Re/Visionen. Münster: Unrast Verlag 2007, S. 129-134

Do Mar Castro Varela, Maria/Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie – Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript Verlag 2005

Do Mar Castro Varela, Maria/Dhawan, Nikita: Rassismus im Prozess der Dekolonialisierung- Postkoloniale Theorie als kritische Intervention. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.64-81



Diop, El Hadj Ibrahima: Die Hautfarbe der Aufklärung. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Gieseke, Sunna (Hrsg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur.

Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag, S. 45-54

Diop, El Hadj Ibrahima: Kant et „ses“ Noirs. In: AMO, Nr. 6, La diaspora noire dans l'espace germanophone. 2004, S. 43-56.

El-Tayeb, Fatima: Blut, Nation und multikulturelle Gesellschaft. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart. Münster: Lit Verlag 2004.

S. 125-138

El Tayeb, Fatima: Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890-1933. Frankfurt/M: Campus Verlag 2001

Fanon, Frantz: Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt /M.: Suhrkamp Verlag 1968

Fanon, Frantz: Schwarze Haut und weiße Masken. Frankfurt/ M: Suhrkamp Verlag 1985

Firla, Monika: Angelo Soliman und seine Freunde im Adel und der geistigen Elite. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.34-40

Firla, Monika: Exotisch-höfisch-bürgerlich. Afrikaner in Württemberg von 15. bis 19. Jahrhundert. Katalog zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart.

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Berlin: Merve Verlag 1992

Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve Verlag 1978.



Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1973

Friedrichsmeyer, Sara/ Lennox, Sara/ Zantop, Susanne: The Imperialist Imagination. German Colonialism and its Legacy. Michigan: Michigan Press 1998

Gieseke, Sunna: Afrikanische Völkerschauen in Köln und ihre öffentliche Wahrnehmung. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Dies. (Hrsg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 2006, S. 269-284

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik. In: Steyerl, Hito/Dies. (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast Verlag 2003, S. 17-37

Grosse, Pascal: Zwischen Privatheit und Öffentlichkeit: Kolonialmigration in Deutschland, 1900-1940. – In: Kundrus, Birthe (Hrsg.): Phantasiereiche. Frankfurt/M.: Campus Verlag 2003, S. 91-109

Grosse, Pascal: Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918. Frankfurt/M., New York: Campus 2000

Ha, Kien Nghi/Al-Samarai, Nicole Lauré/ Mysorekar, Sheila (Hg.): Re/Visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast Verlag 2007

Ha, Kien Nghi: People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe. In: Ders. /Al-Samarai, Nicole Lauré/ Mysorekar, Sheila (Hrsg.): Re/Visionen. Münster: Unrast Verlag 2007, S. 31-40

Ha, Kien Nghi: Postkoloniale Kritik und Migration – Eine Annäherung. In: Ders. /Al-Samarai, Nicole Lauré/ Mysorekar, Sheila (Hrsg.): Re/Visionen. Münster: Unrast Verlag 2007, S. 41-54.



- Ha, Kien Nghi: Deutsche Integrationspolitik als koloniale Praxis. In: Ders./Al-Samarai, Nicole Lauré/ Mysorekar, Sheila (Hg.): *Re/Visionen*. Münster: Unrast Verlag 2007, S. 113-128.
- Ha, Kien Nghi: Macht(t)raum(a) Berlin – Deutschland als Kolonialgesellschaft. In: Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: *Mythen, Masken und Subjekte*. Münster: Unrast Verlag 2005, S. 105-117
- Ha, Kien Nghi: *Ethnizität und Migration Reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag 2004
- Ha, Kien Nghi: Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast Verlag 2003, S. 56-107
- Hall, Stuart: *Rassismus und kulturelle Identität*. Hg. v. Ulrich Mehlum u.a. Hamburg: Das Argument, Sonderband 226, 1994
- Hentges, Gudrun: Von „Knochenbrechern“ und dem schwarzen Dreieck Moskau-Minsk-Kiew“. Migrationsberichterstattung im *Spiegel*. In: Butterwegge, Christoph/Dies.(Hrsg.): *Massenmedien, Migration und Integration*. Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 87-108
- Hömberg, Walter/Schlemmer, Sabine: Fremde als Objekt. Asylberichterstattung in deutschen Tageszeitungen. In: *Media Perspektiven* 1/95
- Huhnke, Brigitta: Intermediale Abhängigkeiten bei der Inszenierung rassistischer Feindbilder seit Mitte der achtziger Jahre am Beispiel der Wochenzeitungen „Bild am Sonntag“ und „Der Spiegel“. In: Jäger, Siegfried/Link, Jürgen: *Die Vierte Gewalt. Rassismus und die Medien*. Duisburg: DISS 1993, S. 213-266
- Jäger, Margarethe/Jäger, Siegfried: *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007



Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg: DISS-Studien 2002

Jäger, Siegfried: Rassismus und Rechtsextremismus in der deutschen Sprache. Einige Überlegungen zur Berichterstattung über Rassismus und Rechtsextremismus aus diskursanalytischer Sicht. In: Arndt, Susan (Hrsg.): Afrikabilder. Münster: Unrast Verlag 2001, S.123-142

Jäger, Siegfried: Text-und Diskursanalyse. Eine Anleitung zur Analyse politischer Texte. Duisburg: DISS 1994

Jäger, Siegfried/Link, Jürgen: Die Vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg: DISS 1993

Jung, Matthias/Wengeler, Martin/ Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997

Kapuku Mukuna, Denis/Broich, Monika: Afrikaner/innen in Deutschland – ein Erfahrungsbericht. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.193-207

Kilomba, Grada: Becoming a Subject. In: Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: Mythen, Masken und Subjekte. Münster: Unrast-Verlag 2005, S. 22-23

Kilomba, Grada: „Don´t You Call Me Neger!“- Das „N-Wort“, Trauma und Rassismus. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M: IKO-Verlag 2004, S.173-182

Kilomba, Grada Ferreira: Die Kolonisierung des Selbst – der Platz des Schwarzen. . In: Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodriguez, Encarnación (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast Verlag 2003



S. 146-165

Koch, Ralf: Medien, „Minderheiten“ und Rassismus. Erfahrungen und Beobachtungen von Journalisten. In: Arndt, Susan (Hrsg.): Afrikabilder. Münster: Unrast Verlag 2001, S.143-165

Koch, Ralf: Medien mögen's Weiß. Rassismus im Nachrichtengeschäft. Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1996

Köpp, Dirke: „Keine Hungersnot in Afrika“ hat keinen besonderen Nachrichtenwert. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 2005

Koller, Christian: Die „Schwarze Schmach“ – Afrikanische Besatzungssoldaten und Rassismus in den zwanziger Jahren. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche. Münster: Lit Verlag 2004, S. 155-170

Krems, Olaf: Der Blackout-Kontinent. Projektion und Reproduktion eurozentrischer Afrika- und Afrikanerbilder unter besonderer Berücksichtigung der Berichterstattung in deutschsprachigen Massenmedien. Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster 2002

Kundrus, Birthe (Hrsg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus. Frankfurt/M.: Campus Verlag 2003

Lauré al-Samarai, Nicola im Gespräch mit Menschenrechtsaktivist Gaston Ebua: „Selbstorganisation braucht ein tiefes kritisches Selbstverständnis“: Transnationale Konzepte und Praxen der Initiative The VOICE Refugee Forum. In: Ha, Kien Nghi/Al-Samarai, Nicole Lauré/ Mysorekar, Sheila (Hrsg.): Re/Visionen. Münster: Unrast Verlag 2007, S. 389-398



Lauré al-Samarai, Nicola: *Unwegsamen Erinnerungen*: Auto/biographische Zeugnisse von Schwarzen Deutschen aus der BRD und der DDR. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): *AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche*. Münster: Lit Verlag 2004, S. 197-210

Lauré al-Samarai, Nicola: Schwarze Menschen im Nationalsozialismus.

In: AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): *TheBlackBook. Deutschlands Häutungen*. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.50-53

Lewerenz, Susann: *Die deutsche Afrika-Schau (1935-1940). Rassismus, Kolonialrevisionismus und postkoloniale Auseinandersetzung im nationalsozialistischen Deutschland*. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 2006

Lorbeer, Marie/Wild, Beate (Hrsg.): *Menschenfresser, Negerküsse...Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag*. Berlin: Elefanten Press 1993

Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: *Mythen, Masken und Subjekte*. Münster: Unrast Verlag 2005

Maisha Eggers, Maureen: Ein Schwarzes Wissensarchiv. In: Dies./Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: *Mythen, Masken und Subjekte*. Münster: Unrast Verlag 2005, S. 18-21

Maisha Eggers, Maureen: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: *Mythen, Masken und Subjekte*. Münster: Unrast Verlag 2005, S. 56-72

Martin, Peter: *Schwarze Teufel, Edle Mohren*. Hamburg: Junius Verlag 1993



Mbakwe, Nkechinyere: Kann Schwarzsein seriös sein? Women of Color im deutschen Fernsehen. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.304-307

Mecheril Paul: Andere Deutsche gibt es „nicht“. Zusammenhänge zwischen subalternen Erfahrung und diskursiver Praxis. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.82-90

Memmi, Albert: Rassismus. Frankfurt/M.: Verlag Anton Hain GmbH 1992

Michels, Stefanie: Askari – Treu bis in den Tod? Vom Umgang der Deutschen mit ihren schwarzen Soldaten. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche. Münster: Lit Verlag 2004, S. 171-186

Morrison, Toni: Im Dunkeln spielen. . Weisse Kultur und literarische Imagination. Essays. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1994.

Nagl, Dominik: Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag, 2007

Nnaemeka, Obioma: Bodies That Don't Matter: Black Bodies and the European Gaze. In: Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: Mythen, Masken und Subjekte. Münster: Unrast Verlag 2005, S. 90-104

Oguntoye, Katharina: Afrikanische Zuwanderung nach Deutschland zwischen 1884 und 1945. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.15-20

Oguntoye, Katharina: Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950. Berlin: Hoho Verlag, 1997



Oguntoye, Katharina/May Opitz/Dagmar Schultz (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Frankfurt/M.: Fischer Verlag, 1992.

Petz Kastner, Jens: Say it loud...“Schwarze populäre Kunst und schwarze Sprechweisen. In: Testcard. Beiträge zur Popgeschichte, Nr. 13, „Black Music“. Mainz: Ventil Verlag, 2004, S. 18-24.

Poenicke, Anke: Afrika in deutschen Medien und Schulbüchern. Herausgegeben von der Konrad-Adenauer-Stiftung: Sankt-Augustin 2001

Räthzel, Nora: Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen. Opladen: Leske & Budrich 1997

Reed-Anderson, Paulette: Eine Geschichte von mehr als 100 Jahren. Die Anfänge der Afrikanischen Diaspora in Berlin. Broschüre der Ausländerbeauftragten des Berliner Senats. Berlin, o.J.

Riepe, Regina und Gerd: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde. Argumente gegen Rassismus. Göttingen: Lamuv Verlag 2001

Ruhrmann, Georg / Sommer, Denise: Migranten in den Medien – von der Ignoranz zum Kontakt? In: ZAR – Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik, 3-4/2005, S. 123ff.

Ruhrmann, Georg: Fremde im Mediendiskurs. Ergebnisse empirischer Presse-, TV- und PR-Analysen. In: Jung, Matthias/Wengeler, Martin/ Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses.. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 58-70

Saague, Venant Adoville: Flucht und Migration aus Schwarzafrika. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche. Münster: Lit Verlag 2004, S. 235-246



Saague, Venant Adoville: Selbstorganisation von Flüchtlingen in der BRD. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche. Münster: Lit Verlag 2004, S. 247-256

Sarigöz, Fatma: Die multikulturelle Gesellschaft im Spiegel der Medien.

In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun/Dies.: Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich 1999, S. 9-28

Schubert, Michael: Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2003

Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodriguez, Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast Verlag 2003

Steyerl, Hito: Postkolonialismus und Biopolitik. In: Dies./Gutiérrez Rodriguez, Encarnación (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast Verlag 2003, S. 38-55

Supik, Linda: Dezentrierte Positionierung. Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik. Bielefeld: transcript Verlag 2005

Van der Heyden, Ulrich/Zeller, Joachim: Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche. Berlin: Berlin Edition, 2002

Wachendorfer, Ursula: *Weiß*e halten *weiß*e Räume *weiß*. – In: Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: Mythen, Masken und Subjekte. Münster: Unrast Verlag 2005, S. 530-539



- Wachendorfer, Ursula: Weiß-Sein in Deutschland. In: AntiDiskriminierungsBüro Köln/cyberNomads (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt/M.: IKO-Verlag 2004, S.116-132
- Wachendorfer, Ursula: Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. In: Arndt, Susan (Hrsg.): Afrikabilder. Münster: Unrast Verlag 2001, S.87-101
- Walgenbach, Katharina: „Weißsein“ und „Deutschsein“ - historische Interdependenzen. In: Maisha Eggers, Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan: Mythen, Masken und Subjekte. Münster: Unrast-Verlag 2005, S. 377-393
- Wengeler, Martin: Zur historischen Kontinuität von Argumentationsmustern im Migrationsdiskurs. In: Butterwegge, Christoph/Hentges, Gudrun (Hrsg.): Massenmedien, Migration und Integration. Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 11-34
- Wigger, Iris: Die „Schwarze Schmach am Rhein“. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2007
- Werner Ustorf: Christliche Mission, Stammesgesellschaften und Ökologie. In: Peter E. Stüben (Hrsg.), Seelenfischer. Mission, Stammesvölker und Ökologie. Gießen: o.V. 1994, S. 241.
- Zeller, Joachim: „Dunkle Existenzen“ in Berlin. Die Präsenz Schwarzer Menschen im Spiegel weißer Ikonographien. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Gieseke, Sunna (Hrsg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Frankfurt/M.: Peter Lang Verlag 2006, S. 413-442



Zeller, Joachim: Eine Leiche im Keller. In: Bechhaus-Gerst, Marianne/Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und Schwarze Deutsche. Münster: Lit Verlag 2004 S. 89-108.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Angelo Soliman um 1750

URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Angelo_Soliman Stand [17.04.08]

Abb. 2: Privatfoto der Familie von Theodor Michael in den 20er Jahren
© Privataarchiv Paulette Reed-Anderson, Center for African Diaspora Research
in Germany. Stand [17.04.08]

URL: http://www.bpb.de/themen/X5F194,0,0,Afrikanische_Diaspora_in_Deutschland.html

Abb. 3: Die Schwarze Schmach

URL: http://www.qantara.de/webcom/show_article.php/c-333/nr-71/i.html Stand
[17.04.08]

Abb. 4: mik/AFP: Afrika. Hunderte Bootsflüchtlinge stranden auf den Kanaren.

In: Spiegel Online vom 12.05.07

URL: <http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,482560,00.html>. Stand [17.04.08]



Abb. 5: pad/AP/dpa: Aus Mangel an Beweisen. Ermyas-Mulugueta-Prozess endet mit Freisprüchen. In: Spiegel Online vom 15.06.07.

URL: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,488743,00.html>. Stand [17.04.08]